Ausgewählte Schriften

von

A. von Tromlitz.

Dritte Ausgabe.

35s Bändchen.

Die Günstlinge.

Erster Theil.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1859.

Die Günstlinge.

Gemälde aus den letzten Jahren der Regierung Ludwigs des 13ten.

Erster Theil.

1.

In einem kleinen Gehölze, das unfern St. Germain auf einem sanften Abhange sich schattend breitet, erhob sich eine mit Baumrinde bekleidete Hütte, die von außen das Ansehen einer stillen Klause hatte, im Inneren aber einen ganz andern Anblick darbot, denn ein kleines Betstübchen abgerechnet, in welchem auf schwarz beschlagenem Altare ein Kruzifix und zwei Leuchter von Zinn und als sonderbarer Contrast ein Bretspiel standen, war nichts einer Einsiedelei ähnliches zu sehen. Ein geräumiges, mit Eichenholz künstlich getäfeltes Zimmer, in dem ein großer Tisch, ein alter mit grünem Sammet beschlagener Lehnstuhl und noch drei andere Stühle standen, zeigte durch allerlei Geräthschaften, als Vogelnetze, Armbrust und ein Paar schlechte Pistolen, daß hier, wenn auch nicht immer, ein Jägersmann hause. Heute saß wirklich ein

Solcher an einem der kleinen Fenster, das nach einem Platze, wo ein Vogelheerd stand, die Aussicht hatte. Der Jäger war von mittler Größe, blassen Antlitzes; eine gebogene Nase erhob sich in dem ernsten kalten Gesichte und machte es nicht ausdrucksvoller. Ein dunkelgrüner sammetner Leibrock, der, so abgetragen er auch schien, doch den Mann von Stand bezeichnete, eine Mütze von gleichem Stoff und Farbe, die, bis über die Ohren herabgezogen, dem Gesichte ein finsteres Ansehen gab, ein mit feinen Spitzen besetzter Halskragen, dessen Falten verschoben und geknittert waren, so wie die großen beschmutzten Reiterstiefeln, zeigten, daß der Jäger eben nicht eitel und gefallsüchtig war. Mit ungetheilter Aufmerksamkeit sah er erwartungvoll nach dem aufgestellten Netze, setzte einige Male eine kleine hörnerne Pfeife an den Mund und schnell wieder ab, und hatte für nichts Augen und Gedanken als für seinen Vogelfang.

Diese Aufmerksamkeit schien ein junger Mann nicht mit ihm zu theilen, der, fast stutzermäßig gekleidet, an dem mit allerhand Speisen besetzten Tische saß und an einem

Rebhuhnbeine nagte. Es war ein schöner, kaum zum Jünglingsalter gereifter junger Mann, auf dessen Gesichte, selbst durch das langsame Kauen des Rebhuhns die Langeweile sich ausdrückte; er schenkte sich eben den silbernen Becher voll, aber auch der Wein schien ihm nicht zu munden, denn er schlürfte ihn und zernagte sein Rebhuhn so langweilig, daß jeden, der ihn gesehen, dieser Dämon auch leicht hätte ergreifen können. Endlich machte sich sein Unmuth Luft. Als der Jäger eben mit funkelndem Auge nach dem Vogelheerde starrte und das Pfeifchen zur Hand nahm, wahrscheinlich das Signal zum Zuziehen zu geben, begann der sich Langweilende mit lauter Stimme zu singen:

Jennes fillettes — Aber noch war ihm nicht das letzte Wort entschlüpft, als der Jäger mit Heftigkeit aufsprang, und Purr! da fliegen sie hin! ausrufend, das halb offene Fenster zuwarf. Bei St. Denis! Cinq Mars! das ist schon das zweite Mal, daß Du mir den Streich spielst, hüte Dich ihn noch einmal zu wiederholen. Fort sind die Vögel, der ganze Tag ist mir verdorben.

Sire! wollte sich Cinq Mars entschuldigen, denn Ludwig der 13te war der Vogelsteller.

Schweig! befahl dieser, öffnete das Fenster und rief hinaus: Jerome! hab' Acht und gieb das Zeichen, wenn sich wieder etwas blicken läßt. Dann setzte er sich an den Tisch, nahm eine Poularde, zerschnitt sie, legte Cinq Mars einen Flügel auf den Teller, aß den Andern und nippte kaum von dem Weine, den ihm dieser eingeschenkt hatte.

Gott gelobt, Sire! daß Ihr wenigstens eßt, unterbrach Cinq Mars das eingetretene Schweigen, sehe ich doch Eure Kinnbacken sich bewegen, wenn auch nicht Eure Lippen.

Sind Dir meine Worte immer angenehm, Heinrich? fragte der König.

Cinq Mars lächelte. Seid Ihr auch nicht immer bei Laune mir etwas Angenehmes zu sagen, gnädigster Herr, so ist Euer Schweigen mir doch noch drückender, denn dann ist auch mir der Mund verschlossen.

Warum nimmst du keinen Theil an meinem Vergnügen? dann würde Dich die Langeweile nicht so plagen, fuhr der König fort.

An Allem will ich Theil nehmen, Sire,

erwiederte der Günstling, nur nicht am Vogelfang.

Warum nicht? fragte Ludwig.

Mir wird dabei immer unheimlich, fuhr Cinq Mars mit keckem Freimuthe fort. Mir ist es dann, als sähe ich den verschlagenen Jerome in einem Kleide von Purpur, Euer Pfeifchen in der Hand, den Faden des Netzes halten, und Euch, Sire! während er es zusammenzieht darunter, statt daß Ihr hier am Fenster sitzend über das Schicksal der Vögel allein bestimmt.

Der König schlürfte aus einem kleinen goldnen Becher den schäumenden Champagner hinunter, wahrscheinlich um die Pille zu verschlucken, setzte sich wieder an's Fenster und sah hinaus, aber keine Vögel kamen. Was spricht man in Paris? fragte er dann, sich wieder zu Cinq Mars an den Tisch setzend.

Wenig vom Kriege, viel vom Hofe.

Und was spricht man da?

Viel vom Kardinal und — Cinq Mars stockte.

Und wenig von mir! Nicht wahr, Heinrich, das wolltest Du sagen? — Rede offen, Du weißt, ich habe Dir einen Freibrief ge-

geben, von Allem was Du willst mit mir zu reden, wenn wir allein sind. Darum befehle ich Dir zu sagen, was man von mir und Richelieu spricht. — Der Großstallmeister schwieg — Fürchtest Du vielleicht auch den Minister mehr als den König?

Sire, eben weil ich den König fürchte, schweige ich, erwiederte Cinq Mars.

Wie so?

Wie Viele büßten schon das offene Wort, das sie Ew. Majestät sagten. Der Kardinal erfuhr's durch Euch und sie waren verloren.

Der König schwieg und spielte mit den Fingern auf dem Tische, ein Zeichen, daß er verlegen war, doch bald änderte eine wichtige Begebenheit die Szene. Ein Stoßvogel war auf die Lockvögel herabgeschossen, hatte sich in das Netz verwickelt und gefangen. Das hierdurch verursachte Geräusch und der Ruf Jerome's brachten den König wieder eilig an das Fenster, wohin ihm Cinq Mars folgte. Eben als Jerome den Stoßvogel fassen wollte, zerriß dieser das Netz und schwang sich frei in die Luft. Seht, Sire, wie leicht es der Kraft ist ein Netz zu zerreißen, das die Schlauheit um sie geworfen

hat, sagte der Großstallmeister. Ein fester Entschluß —

Du liebst den Kardinal nicht, Heinrich? fiel ihm der König in die Rede.

Sire, die Frage, wißt Ihr, beantworte ich nie; die Wände haben Ohren, und eher will ich Euch gestehen, daß ich den Teufel hasse und das kalte Fräulein Lafayette liebe.

Wen nennst Du da? unterbrach ihn der König, und sein bleiches Antlitz bekam Farbe.

Seht, gnädigster Herr! nahm Cinq Mars mit gutmüthiger Offenheit das Wort. Ihr verlangt von mir Euch zu sagen, wen ich nicht liebe, und deren sind gar Viele, und Ihr verbergt mir, vielleicht Euch selbst, den Namen der Einzigen, die Euer Herz gefangen hält —

Fahr' fort! befahl der König, durch des Günstlings Freimüthigkeit nicht beleidigt.

Ihr habt auf Verlangen des Kardinals das Fräulein d'Hautefort vom Hofe entfernt, obgleich Jedermann glaubte, Ihr liebtet sie. Sie war stolz und hoffärtig, deshalb hätte sie Niemand bedauert, wäre sie nicht durch den Willen Richelieu's verdrängt worden. Ihr sucht nun wieder eine Gesellschafterin,

Euch in den drückenden Abendstunden bei der Königin die Langeweile zu vertreiben, da fällt Euch die braune Louise Lafayette auf, Ihr überwindet Euch mit ihr zu reden, und das Muster der Tugend und Sittsamkeit, die mit rosigen Lippen nur fromme Worte spricht und ihre flammenden Augen nur gläubig himmelwärts zu heben versteht, bleibt nicht unempfänglich für die Auszeichnung des Königs.

Bist Du jetzt schon eifersüchtig über die Auszeichnung, mit der ich sie behandle?

Nein, mein König, wahrlich nein! Wäre Fräulein Lafayette der Liebe fähig, würde ich mich von Herzen über Eure Wahl freuen, so aber —

Nun?

Mag sie zur Freundschaft taugen, für die Liebe aber ist sie nicht geschaffen. — Ihr habt mir, gnädigster Herr, seit einem Monat zu verbergen gesucht, was der ganze Hof, selbst die Königin, Eure Gemahlin, schon früher wußte; man hat mich bedauert, da man wissen will, der Kardinal betrachte sie als ein Gegengewicht für mich und deshalb erlaube er, so lange es ihm gutdünkt —

Du irrst, Cinq Mars! unterbrach ihn der König.

Ich irre nicht, Sire, denn mich selbst hat Richelieu in ein Komplott gegen sie verwickeln wollen.

Peste! rief der König in seinem ohnmächtigen Zorn.

Ich freue mich Eurer Neigung, gnädigster Herr; ich verdanke Euch ja all' mein Glück, warum sollte ich Euch nicht das höchste Glück des Lebens wünschen, und ohne Liebe ist alles Andere nur schales Getränk gegen glühenden Cyperwein.

Der König sah ihn bei diesen Worten durchdringend an. Liebst Du? fragte er.

Meinen König, die Ehre und mein Vaterland! Dies sind die heiligen Drei, die vereint in meinem Herzen stehen! rief Cinq Mars mit Feuer.

Nicht auch eine Vierte? fragte der König ernst. — Cinq Mars schwieg. — Verläugnest Du Marie Gonzaga? — Höre Heinrich, Du weißt, ich habe Dich lieb und will Dein Glück, fuhr der König fort, doch hüte Dich zu hoch steigen zu wollen, denke an den schnellen Fall. Dein Liebeln ist hier Thorheit. Die Prin-

zessin saß schon einmal in Vincennes, als sie ihr Auge zu hoch nach meinem Bruder von Orleans richtete, leicht könnte ihr noch ein schlimmeres Loos werden, suchte sie ihr Glück so tief unter ihrem Stande. Beherzige meine Warnung, Heinrich, setzte der König hinzu. Was ich weiß, weiß ich vom Kardinal —

Dem Allwissenden! unterbrach Cinq Mars beleidigt seinen Herrn, und von diesem Augenblicke an waren Beide gespannt, was sehr häufig geschah, aber selten lange dauerte. Den Einen ließ Gewohnheit und Langeweile bald den Günstling zurückrufen, diesem befahl die Klugheit, schnell dem Rufe zu folgen. Da aber Cinq Mars heute kein Wort mehr sprach, die Vögel durch das Trällern der: Jeunes fillettes wie verbannt waren und Jerome, der geduldige Vogelsteller, selbst ankündigte, die Zeit sei vorbei, bestieg der König sein Roß und ritt, von dem stummen Stallmeister begleitet, nach Saint Germain zurück, wo der Hof sich schon seit einiger Zeit aufhielt.

2.

Während Beide schweigend neben einander ritten, saß der Kardinal Richelieu allein in einem Kabinette seines neuerbauten Palastes zu Paris. Er durchblätterte flüchtig eine Menge vor ihm liegender Papiere, und wer zugegen gewesen wäre, hätte deutlich sehen können, daß, so wichtig sie auch vielleicht waren, sie doch in diesem Augenblicke seine Aufmerksamkeit wenig fesselten. Er schien Jemand zu erwarten, denn oft richtete er den Blick nach der Thür. Endlich trat der wahrscheinlich Ersehnte ein; es war der königliche Kriminalrichter Lafemas, einer der Wenigen, die freien Zutritt in das Kabinet hatten.

Wie stehts? rief ihm Richelieu entgegen.

Noch immer auf der nämlichen Stelle, erwiederte Lafemas. La Porte läugnet hartnäckig, und wenn Ihr nicht die Tortur anwendet —

Nein! unterbrach ihn Richelieu. Hier nicht, hier verlohnte es sich nicht der Mühe. Die Folter erpreßte ihm vielleicht Geständnisse, welche die Königin zu sehr compromittiren würden, und dies soll nicht seyn. Habt Ihr

ihm gar nichts entlocken können, nicht das Geständniß, daß er die Briefe der Königin an den König von Spanien oder an die Herzogin von Chevreuse heimlich befördert habe?

Er läugnet Alles, erwiederte der Kriminalrichter, weicht den verfänglichsten Fragen so geschickt aus, daß wir ihn auch nicht eines Widerspruches in seinen Aussagen zeihen konnten.

Ich habe aber die feste Ueberzeugung, die Gewißheit, daß die Briefe durch ihn gegangen sind, nahm der Kardinal mit einer gewissen Heftigkeit das Wort. Indessen ist es mir nicht unlieb, daß er sich so gut vertheidigt; ich muß den Mann seiner Treue wegen achten, sie ist in dieser verderbten Welt eine seltene Tugend geworden. Glücklich würde ich mich schätzen, nur Einen solchen treuen Diener zu haben, wie La Porte der Königin ist.

Eminenz! unterbrach ihn Lafemas? Wem so wie Euch jeder Franzose ein treuer Diener ist —

Laßt die Worte, Lafemas, fiel der Kardinal ihm in die Rede. So lange ich Frankreich beherrsche, jauchzt mir die Menge entgegen und kriecht vor mir. Dies gierige Volk dürstet nach Stellen und Ehre, und wer ihm Beides geben kann, vor dem beugt es sich und

ist sein treu ergebener Diener, und wäre es auch der Teufel selbst; dem ohnmächtigen Richelieu folgte Keiner in die Verbannung, Keiner opferte sich, ihn zu erhalten. Ich kenne die Welt, ich kenne die Franzosen! Doch laßt uns davon schweigen. — In La Porte's Angelegenheit verbiete ich Tortur und jeden Gewaltstreich, ich will dem Manne, seiner seltnen Treue wegen, wohl, und mein Zweck ist auch jetzt schon halb erreicht. Fahrt fort in der Untersuchung und laßt Euch nicht durch seine Beharrlichkeit ermüden. Lafemas empfahl sich, heute mit seinem Gönner nicht ganz zufrieden, und statt seiner trat ein Jesuit ein.

Ihr habt mich rufen lassen, Eminenz! begann er im Hereintreten.

Ja, setzt Euch, Pater, erwiederte der Kardinal, doch habt vorher die Güte das Vorzimmer zu verriegeln. Der Jesuit gehorchte.

Was steht zu Eurem Befehl? fragte er, als er wieder eintrat und Richelieu nicht gleich zu reden begann.

Ihr wißt wie sehr mir das Wohl des Königs, sein irdisches, wie sein Seelenheil, am Herzen liegt, Pater Caussin, begann nun

der Kardinal, deshalb hielt ich es für Pflicht, den Monarchen, so viel es in meinen schwachen Kräften stand, von Allem abzuhalten, was ihn von der Königin entfernt.

Ich weiß es, sagte der Beichtvater des Königs mit so zweideutigem Tone und mit echt jesuitischem Lächeln, daß selbst der schlaue Richelieu ihn nicht durchschauen konnte.

Eine neue Intrigue scheint den König in diesem Augenblicke zu beschäftigen. Kennt Ihr das Hoffräulein der Königin, Louise Lafayette?

Sehr gut, Eminenz!

Sie soll fromm und tugendhaft seyn?

Ich bin es überzeugt —

Deshalb wäre es doppelt Unrecht, sie verderben zu lassen.

Gewiß, Eminenz.

Ihr kennt ihren Beichtvater?

Er ist mein Freund.

Nun wohl, so wird die Sache leichter. Da, wo die weltliche Macht nicht hinreicht, muß der mächtige Arm der Kirche wirken. Diese Verbindung muß gestört werden.

Sie mißfällt Euch also? fragte der Jesuit und sein Gesicht war hierbei wieder räthsel-

haft. Stumme Unterwürfigkeit drückte es aus und doch war das Lächeln um die hagern Lippen so ironisch, daß man hätte meinen sollen, der Kardinal könne sich alle fernern Worte ersparen, der Jesuit verstehe ihn ganz.

Pater Caussin, erwiederte Richelieu, ob diese Verbindung mir angenehm ist oder nicht, wäre wohl ziemlich gleichgültig, aber sie betrifft das Wohl des Staates und deshalb ist sie von Gewicht. Der König hat nur zwei Prinzen, sein Bruder, der Herzog von Orleans, nur eine Tochter, und so könnte leicht die herrliche Krone Frankreichs auf das Haupt Condé's kommen. Könnt Ihr das wünschen?

Sie würde neben dem Lorbeer das jugendliche Haupt des Herzogs von Enghien schön schmücken, sagte Pater Caussin.

Ihr scherzt! fuhr Richelieu heftig auf.

Nur selten, Eminenz, sagte der Beichtvater des Königs. Ihr wißt, unser Orden handelt gewöhnlich ernst und mit dem Kardinal Richelieu scherzt er nie. Doch was soll ich bei dieser Sache thun? Euer Wunsch ist mir stets Befehl, sprecht es aus, und ohne zu klügeln, ohne zu wägen, will ich Euren Wünschen gemäß handeln.

Benutzt die Frömmigkeit des Königs, mein lieber Pater Caussin, nahm jetzt Richelieu freundlich das Wort. Macht ihn auf die Gefahr aufmerksam, die ihm durch solche Verbindungen droht, zeigt ihm, wie leicht sein Seelenheil — doch wozu Euch unterrichten, Ihr kennt meine Wünsche, Euer Scharfblick weiß stets die besten Mittel zum Zwecke zu finden, deshalb handelt nur wie Pflicht und Weisheit es Euch gebieten. Den Beichtvater der Lafayette sucht zu gleichem Wirken zu stimmen und versichert ihn meiner Gnade. Darf ich nun ganz auf Euch rechnen?

Der Jesuit verbeugte sich schweigend. In diesem Augenblicke vernahm man ein leises dreimaliges Klopfen an der Thür des Vorgemachs. Habt die Güte, durch diese Tapetenthür zu treten, sie führt — doch ich geleite Euch selbst, sagte der Kardinal. Er ging ihm voran und brachte Pater Caussin durch ein kleines verriegeltes Zimmer nach einer Wendeltreppe. Steigt nur da hinab, die erste Thür führt auf den Corridor. Lebt wohl! Er ging zurück, riegelte das kleine Gemach sorgfältig hinter sich zu und eilte in das Vorzimmer, dessen Thür dem Har-

renden zu öffnen. Es war der Minister Chavigny, eine Kreatur des Kardinals.

Eminenz, begann dieser, Thionville ist entsetzt.

Verdammt! rief Richelieu, mit dem Fuße den Boden stampfend. Eine unangenehme Begebenheit, die mich eben jetzt in Verlegenheit setzt.

Feuquières ist gefangen nach Thionville gebracht.

So hat er sein Wort gelöst. Er schwur, ich solle ihn nicht wieder sehen, wenn er nicht in Thionville einzöge, unterbrach ihn der Kardinal.

Das Heer ist zerstreut, alles Geschütz, das Fußvolk ging verloren, nur ein kleiner Theil der Reiterei ist nach Metz entkommen.

Und Chatillon? fragte Richelieu.

Er kam zu spät.

Wie immer! Bei Gott, Chavigny, der Admiral Coligny, sein großer Ohm, kam seinen Feinden immer zu früh; der Neffe gleicht dem Ohm nicht. — Wo steht er mit seinem Heere?

Bei Ivoix, berichtete der Minister.

Der Kardinal trat vor eine an der Wand

hängende Landcharte, betrachtete sie nachdenkend, dann sagte er: Piccolomini ist vorsichtig, kein unternehmender Gegner, noch ist nichts verloren. Chatillons Heer ist nicht unbedeutend. Chavigny! schickt ihm den Befehl, Piccolomini zu folgen, jedoch ein Treffen zu vermeiden, bis er Verstärkung erhalten hat. Habt Ihr Nachricht von Breisach?

Nichts Bestimmtes, Eminenz, erwiederte der Minister.

Die Deutschen sind doch ein gar zu vorsichtiges Volk, fuhr der Kardinal verdrießlich fort, schnappen nicht so schnell nach dem Köder, den man ihnen vorwirft, wie unsere Landsleute, und prüfen und wägen alles mit einer langweiligen Genauigkeit. Glaubte ich doch mit dem Tode des Herzogs Bernhard alles abgemacht zu haben, und die Sache zieht sich auf unangenehme Weise in die Länge.

Ich hoffe noch, sie endet nach Euren Wünschen und wir sind dem Ziele nahe, meinte Chavigny.

Das gebe Gott! seufzte der Kardinal und warf sein Auge noch einmal auf die Landcharte, sie aufmerksam betrachtend, ohne daß

ihn Chavigny darin nur mit einem lauten Athemzug gestört hätte. Da trat eine schöne, reichgekleidete Dame in das Zimmer, Richelieu schien sie nicht zu bemerken, Chavigny aber verbeugte sich ehrfurchtsvoll und ergriff schnell seinen Hut. Eminenz sprach er, habt Ihr mir sonst noch einen Auftrag zu geben?

Nein, mein Freund! erwiederte der Kardinal, ohne von der Landcharte wegzublicken und ohne die Dame zu berücksichtigen. Geht mit Gott! Der Minister schlich sich fort und die Dame setzte sich in einen Lehnstuhl, der dem des Kardinals gegenüberstand. Sie mußte eine lange Zeit unbeachtet sitzen, denn Richelieu hatte nur Augen für Lothringen, wo er mit dem Zeigefinger, wie einst Pater Joseph im Beiseyn Herzog Bernhards, auf der Charte herumfuhr. Endlich schien er zu einem Resultate gekommen zu seyn. Gut, gut! murmelte er vor sich hin, wandte sich und erblickte die Dame, die schnell aufstand, ihn zu begrüßen.

Woher zu dieser ungewöhnlichen Zeit, meine Nichte? fragte er sie auf die Stirn küssend. Setzt Euch! Er rückte ihr selbst den Sessel näher.

Ich komme von Saint Germain, erwiederte die Herzogin von Aiguillon.

Nun was giebt es da Neues? fragte Richelieu.

Nicht viel, lieber Ohm, und es ist auch, dächte ich, für uns am Besten, wenn es beim Alten bleibt. Die Hautefort ist troß des finstern Gesichts des Königs noch am Hofe, und die Königin behandelt die Lafayette mit ausgezeichneter Kälte.

Die Frauen sind doch sonderbar! unterbrach sie der Kardinal. Als der König der Hautefort, von der die Königin zu fürchten hatte, den Hof machte, verdoppelte Anna von Oestreich ihre Gunst gegen die Erwählte, und da der König jeßt die kalte strenge Lafayette auszeichnet, läßt sie diese ihre Launen empfinden. Erklärt mir das!

Nichts leichter als dies! erwiederte die Herzogin. Der Stolz der Hautefort fühlte sich durch die Auszeichnung des Königs geschmeichelt, ihrem Herzen war der Mann zuwider, sie hinterbrachte der Königin jedes Wort, jede Klage Ludwigs, und Beide spöttelten über den Mann, der wohl Vögel, aber keine Her-

zen zu fangen versteht. Die Lafayette liebt den König.

Nicht möglich! rief der Kardinal, von seinem Sessel aufspringend und verbarg die Unruhe nicht, in welche ihn diese Nachricht versetzt hatte.

Nicht möglich, meint Ihr, Ohm? setzte die Herzogin das Gespräch fort. Das weibliche Herz ist das launenhafteste Ding von der Welt, heute huldigt es der Schönheit, morgen fühlt es sich vom Häßlichsten angezogen, jetzt glüht es nur, wenn eine verzehrende Flamme es entzündet, kurz darauf genügt ihm Theilnahme und Zutrauen. — Vertrauensvoll schüttet der König seinen Unmuth und alle seine Klagen vor ihr aus, sie hört ihn ruhig an, glaubt Mitleiden mit dem gedrückten Manne fühlen zu müssen, dies Vertrauen, welches sie nie mißbrauchen wird, schmeichelt ihr, und da sie seine langweilige Unterhaltung ohne Langeweile anhören kann, so findet er Alles in ihr, was er sucht, und sie in ihm, was sie bedarf.

Dies Verhältniß muß zerrissen werden! unterbrach sie Richelieu.

Und weshalb? Was habt Ihr dabei zu

befürchten? Ein weniger gefährliches Wesen als Louise Lafayette giebt es am Hofe nicht.

Hier irrt Ihr, Herzogin! sagte der Kardinal immer noch aufgeregt. Eben diese Ruhe, mit der sie ihn anhört, diese Verschwiegenheit, mit der sie seine Geheimnisse bewahrt, rühren ihn und erwerben ihr seine Achtung; um ihr nachzuahmen, wird auch er verschwiegen. — Glaubt Ihr wohl, Nichte, daß er mir noch kein einziges Wort von dem gesagt, was er mit der Lafayette gesprochen hat, so viel Mittel ich auch angewendet habe, es zu erforschen. Jedes Witzwort des unüberlegten Cinq Mars theilte er mir mit, selbst jede Aeußerung über mich, die der Günstling in seinem kindischen Uebermuthe machte, konnte er mir nicht verschweigen, und jetzt, seit er in dem Netze der Lafayette liegt, schweigt er auch von ihm.

Ihr könntet Recht haben, meinte die Herzogin, nur wundert es mich, daß Ihr, dergleichen fürchtend, so gleichgültig gegen die sich täglich mehrende Gunst des Königs gegen Cinq Mars seyn könnt. Der ganze Hof liebt, die Frauen vergöttern ihn.

Auch Ihr? fragte Richelieu sarkastisch. Die Herzogin lächelte, wie man eine Sache zu be-

lächeln pflegt, die man nicht der Mühe werth hält zu beantworten.

Man sagt, fuhr sie fort und betonte die Worte stark, seit Maria von Nevers sich ihm geneigt zeige, sei sein bescheidenes Gemüth hoffärtig geworden, er trachte nach dem Stab des Connetabels, und der König soll sich geäußert haben —

Der König! — Wie viel Werth hat eine Aeußerung dieses Königs? Ein falsches Sous-stück hat wahrlich mehr Werth, als sein Wille, fiel ihr der Kardinal in die Rede, und, fuhr er fort, den jungen Fant, den Glückspilz, den ich dem Könige zum unschädlichen Spielwerke rasch aufschießen ließ, zertrete ich, wenn er mir lästig werden sollte.

Und warum thut Ihr es nicht?

Nichte! unterbrach sie der Kardinal, schnell vom Zorne zur Ruhe übergehend. Als man Euch noch die Dame von Combalet nannte, kannte ich Euch und Euer Herz schon zu gut, um die Herzogin von Aiguillon nicht durchschauen zu können. Cinq Mars hat Euch beleidigt, Ihr warft Euer Auge auf ihn, er schien es nicht zu bemerken, nun ist er der Gegenstand Eures Hasses und ich soll Eure

Liebethorheiten theilen — das wird wohl nie geschehen! Der König muß Jemand um sich haben, den er mit seinen Launen plagen, der ihm die Langeweile vertreiben kann. Wen ich ihm gebe, ist gleichviel; Alle würden, kleine Schattirungen abgerechnet, so ziemlich sich gleich seyn. Diese Günstlinge sind anfangs die dankbarsten Gemüther von der Welt, sind meine bereitwilligen Diener, handeln nur nach meinen Vorschriften; wenn sie jedoch späterhin glauben sich in des Königs Gunst festgesetzt zu haben, wird ihnen die Abhängigkeit von mir lästig, sie gehorchen, aber mit Widerwillen, dulden die Zügel, aber mit Murren, bis der Uebermuth sie ergreift, sie das Gebiß zwischen die Zähne nehmen und durchzugehen versuchen; meine geschickte Faust weiß jedoch zu rechter Zeit den Tollkühnen Einhalt zu thun. Stürze ich Cinq Mars, müßte ich einen Andern an seine Stelle setzen, der die Sauen mit hetzen und die Vögel fangen hilft, die Launen des Herrn erträgt und seine Klagen über mich anhört. Ein jeder wird am Ende in das Lied des Königs mit einstimmen und mich bekritteln, doch darum kümm're ich mich nicht, solche Gegner habe ich nicht zu fürch-

ten. Aber sollte es je einer Tochter Eva's gelingen, den schlummernden Funken in dem Könige zu wecken, die Flamme anzublasen und Ludwig den Muth zu geben, selbst zu herrschen, dann wanderte der Kardinal Richelieu nach Rom, um sich dort unter dem Haufen der anderen Kardinäle zu verlieren, in Ruel prunkte die Maitresse, die Herzogin von Aiguillon stände wieder als ehrsame Dame von Combalet unbeachtet hinter dem Stuhle ihres mürrischen Oheims, und von allem Glanze wäre mir nichts geblieben, als das Stückchen Purpur, um uns vor Noth zu schützen. Ein Wesen wie die Lafayette ist einem Manne wie Ludwig der 13te gefährlicher, als eine schöne Gabriele es seyn würde. Der furchtsame, bigotte König flieht das Laster, und hätte es ihn auch in einem schwachen Augenblicke überrascht, würde ihn die Furcht vor der Hölle doch schnell wieder auf den Himmelsweg zurückführen. Die Tugend aber, wenn sie ihm nicht in so hoffärtiger Gestalt als bei der Hautefort erscheint, kann ihn fesseln und aus dem Schwächling einen Mann machen.

Aber Oheim, nahm jetzt die Herzogin das Wort, da überall die Klugheit Eure Schritte

leitet, warum sucht Ihr nicht die Königin zu gewinnen? Richelieu schwieg. — Der Zufall führte gestern das Gespräch auf ihren Kammerdiener La Porte, den Ihr habt in die Bastille setzen lassen; bei dieser Gelegenheit überraschte sie ihr Unmuth und sie brach in laute Klagen gegen Euch aus. Ich suchte Euch zu entschuldigen, versicherte sie Eurer Bereitwilligkeit, ihr zu dienen, und ließ ihr nicht undeutlich merken, daß Ihr nichts weniger als sie haßtet. Großer Gott! rief sie aus, des Kardinals Liebe wäre dann sonderbarer Art, sie spräche sich nur durch Haß aus.

Ihr seid unvorsichtig, sehr unvorsichtig gewesen, Nichte! sprach der Kardinal verweisend.

Jedes meiner Worte hatte einen Doppelsinn, überdies waren wir allein, und welche Frau hört unter allen Umständen dergleichen nicht gern? — Wißt Ihr schon, daß der Hof morgen nach Paris zurückkommt?

Ohne meinen Willen? fuhr der Kardinal heftig auf, klingelte, befahl dem hereintretenden Diener, daß seine Karosse sogleich angespannt werde, ließ Chavigny rufen, und gab diesem die nöthigen Befehle für seine

Abwe-

Abwesenheit; dann setzte er sich in den Wagen und fuhr, von der Herzogin begleitet, nach St. Germain.

3.

Es war eine schöne mondhelle Sommernacht, als des Kardinals Wagen, mit sechs normännischen Hengsten bespannt und von seiner Leibwacht zu Pferde begleitet, über den damals sehr holprichen Weg nach dem königlichen Lustschlosse fuhr. Jeder Wagen, dem sie begegneten, wurde angehalten, die darin Sitzenden ausgefragt, damit, wenn ja etwas Neues in St. Germain vorgefallen sei, der Kardinal bei Zeiten davon benachrichtigt würde. Jetzt kam ihnen eine kleine, nur mit zwei Pferden bespannte Postkalesche entgegen. Halt! rief der Hauptmann von Richelieu's Leibwache dem Kutscher zu: doch, statt daß der Wagen anhielt, hörte man den Ruf: Kehre Dich an nichts, Battiste, und fahre zu! — Halt, oder ich renne Eure Pferde nieder! rief der Offizier, als ein lautes: Nur gemach, Herr, wenn nicht eine Kugel Eure

Grobheit beantworten soll! aus dem Wagen gerufen wurde. Darf selbst der Großstallmeister des Königs nicht ungehindert von St. Germain nach Paris fahren?

Verzeiht, gnädiger Herr, sagte der Offizier, der in diesem elenden Wagen den Günstling des Königs nicht erwarten konnte, und stammelte noch einige Entschuldigungen, die Cinq Mars sehr überflüssig schienen. Er befahl seinem Kutscher rasch fortzufahren, und eilte, ohne sich um den Kardinal zu kümmern, an dessen Wagen vorbei.

Richelieu, dem dies gemeldet wurde, schien es ziemlich gleichgültig zu vernehmen, nicht aber, als man ihm anzeigte, das Fräulein d'Hautefort sei so eben in königlicher Equipage dem Großstallmeister gefolgt. Dies gab dem Kardinal Stoff zum Nachdenken; die Hautefort bei Nacht, dicht hinter Cinq Mars, nur von einer Kammerfrau und einem Bedienten begleitet nach Paris reisend, das konnte nicht ohne triftige Gründe geschehen. Er ließ halten, befahl einem seiner Sekretaire, dem Fräulein zu folgen und jeden ihrer Schritte zu belauschen; nun erst setzte er seine Reise fort.

Der König schien über des Kardinals unerwartete Ankunft eben nicht erfreut zu seyn, und hatte selbst den Muth, seinen Verdruß merken zu lassen. Richelieu aber nahm den Unfall bei Thionville zum Vorwande, und behauptete, dem Könige deshalb so viel vortragen zu müssen, daß dieser gern schwieg und die Gegenwart des allgewaltigen Ministers, die ihm meistens lästig war, ruhig duldete. Der Kardinal begann nun sogleich von einer Menge Geschäften zu reden, die er längst abgemacht hatte. Er trug dem Könige die Anordnungen hinsichtlich der Armee vor, stattete ihm Bericht über die Unterhandlungen mit dem weimarischen Heere ab, kam allmählig von den äußern Angelegenheiten auf die innern, und zuletzt auf Cinq Mars. Hier erfuhr er denn bald, daß Ludwig am Tage vorher sich mit demselben entzweit, was der arme Mensch sich so zu Herzen genommen habe, daß er krank sei und das Bett hüten müsse.

Eine kleine Strafe verdiente nun wohl Cinq Mars, weil er in vergangener Nacht, ohne den Kardinal zu begrüßen, an ihm vorübergefahren war. Er thut mir leid, sagte

deshalb Richelieu, und da Ew. Majestät Mitleid mit dem Kranken fühlen, so ist es wohl meine Pflicht, ihm selbst diesen Trost zu bringen.

Thut das, Kardinal, fiel ihm der König in die Rede. Eure besondere Aufmerksamkeit muß ihn glücklich machen. Thut es, Kardinal!

Richelieu ging, der König schlüpfte durch eine Seitenthür hinaus, setzte sich zu Pferde, und saß bald am kleinen Fenster der Hütte bei dem Vogelheerde, erfreut, so wohlfeilen Kaufes losgekommen zu seyn. — Der Kardinal begab sich nun zu Cinq Mars. Wo ist Dein Herr? fragte er den Kammerdiener, den er im innern Vorzimmer fand.

Er liegt krank zu Bett, Ew. Eminenz! bei dem Anblick des Allgewaltigen mehr erschreckt als erfreut.

Führe mich zu ihm!

Er ist eben nach einem heftigen Fieberanfalle ein wenig eingeschlafen, erwiederte dieser zögernd.

Rasch fort! befahl Richelieu, einen zornigen Blick auf den Lügner werfend, der nun eilte, die Flügelthüren zu öffnen und den Kardinal durch das Wohnzimmer in das

Schlafgemach zu führen. Ehe er jedoch die Vorhänge zurückzog, steckte er den Kopf hindurch und sah in das Bett. Er schläft noch, sagte er leise, stört ihn nicht, gnädigster Herr.

Bube! brummte Richelieu, zog selbst die Vorhänge auf und fuhr mit einem lauten Ha! zurück, denn er sah wirklich Cinq Mars, den er in Paris glaubte, in seinem Bette liegen. Der laute Ausruf des Kardinals hatte den Schläfer geweckt. Ew. Eminenz! sagte er, sich die Augen reibend, da er ihnen kaum trauen konnte, als er Richelieu vor sich sah. Wie komme ich zu der Ehre?

Der Kardinal, dem trotz der Ueberraschung die Sache jetzt lächerlich erschien, bot ihm freundlich einen guten Morgen und sagte dann, daß es wohl keiner Entschuldigung bedürfe, ihn in seinem Schlafe gestört zu haben, da er ihm die gute Nachricht brächte, daß der König nicht mehr auf ihn zürne; der Botschaft und des Boten willen würde er wohl die Störung verzeihen.

So leichtsinnig Cinq Mars auch war, hatte er doch zu viel Gewandtheit, um dem Kardinal nicht manches Verbindliche über sein

Hierseyn zu sagen; er versicherte ihm, daß dies der glücklichste Tag seines Lebens sei und daß er nicht wisse, ob er die Botschaft oder den Boten höher stellen solle. Richelieu hörte so etwas gern, wenn gleich sein heller Verstand ihm sagte, daß es nur Worte seyen; er nahm auf einige Augenblicke am Bette Platz, erkundigte sich nach des Kranken Befinden und verließ ihn dann bald wieder. Es blieb ihm räthselhaft, wer sich in vergangener Nacht mit so viel Keckheit für Cinq Mars ausgegeben hatte, er glaubte dies mit der Reise des Fräuleins d'Hautefort in Verbindung setzen zu müssen, und auf dem Rückwege zum Könige verlor er sich hierüber in allerlei Vermuthungen, statt an das Einfachste zu denken, daß nämlich Cinq Mars umgekehrt und mit ihm zugleich in St. Germain eingetroffen, sich in das Bett gelegt habe, um auszuruhen. So war es auch wirklich. Der Günstling hatte, den Unmuth des Königs benutzend, sich krank gestellt, und sobald es dunkel wurde, in aller Stille eine Postchaise bestiegen, um zu seiner Geliebten nach Paris zu eilen. Das Begegnen Richelieu's hatte aber seinen Plan geändert, er fürchtete

verrathen zu werden, und es blieb ihm nun nichts weiter übrig, als umzukehren und die Rolle des Kranken fortzuspielen.

So überrascht Richelieu gewesen war, Cinq Mars zu finden, eben so war er es, den König nicht zu finden; jedoch als er dessen Beschäftigung erfuhr, kümmerte er sich nicht weiter darum, empfing die Hofleute, die sich, ihre Aufwartung zu machen, um ihn drängten, und theilte ihnen mit, daß der König beschlossen habe, noch einige Zeit in St. Germain zu bleiben, worauf sogleich alle Anordnungen zur Abreise eingestellt wurden. Cinq Mars, der sich von dem Vogelheerde bei St. Germain nach Paris sehnte, war bei dieser Nachricht außer sich.

4.

Der treue de la Porte war nicht der Einzige, der seine verlorene Freiheit in der Bastille zu beklagen hatte, er theilte dies Schicksal mit einer Menge angesehener Männer, die sich den Haß des Kardinals zugezogen hatten. Der Marschall Bassompierre und

der Chevalier de Jars saßen schon seit mehreren Jahren daselbst als Staatsgefangene, genossen jedoch mancherlei Freiheiten und standen sich mit den Aufsehern ganz gut, die immer auf dergleichen Gefangene Rücksichten nehmen mußten, da sie nicht wissen konnten, wie bald diese Herren vom Hofe ihre Freiheit wieder erhielten, und sie dann ihrer Rache ausgesetzt waren. So hatte der Chevalier schon manches kleine Liebesabenteuer in der Bastille bestanden, und man sah durch die Finger, wenn zuweilen statt der vereideten Wäscherin ein hübsches freundliches Mädchen die Wäsche brachte. Sie wurde zwar immer von der Frau des Aufsehers visitirt, damit sie den Gefangenen nicht Briefe oder sonst verdächtige Sachen zutrüge; im Ganzen war man aber nicht sehr streng, da gemeinhin dergleichen Gefälligkeiten gefahrlos waren und sich reichlich belohnten. Auch am andern Tage nach der Abreise des Kardinals nach St. Germain meldete sich ein sehr schönes Mädchen, dem Chevalier die Wäsche zu bringen. Sie wurde zur Frau des Aufsehers geführt, die sie verwundert betrachtete, denn noch nie hatte sie unter dieser Art Dirnen

eine solche gesehen. Das Mädchen war zart und schön und so fein gebaut, daß Wuchs und Gesicht der ersten Dame am Hofe Ehre gemacht haben würden. Die vorsichtige Frau untersuchte die Wäsche genau, fand die nämliche Zahl, die abgeholt worden war, besah sich das Mädchen noch einmal aufmerksam, schüttelte bedenklich den Kopf und sagte dann: Kind, selbst gewaschen hast Du die Wäsche wahrlich nicht, denn dazu sind Deine Hände zu weich und weiß. Das Mädchen lächelte, dankte für das Lob ihrer Hände, und bat, sie nur zum Chevalier zu führen. Die Frau war unschlüssig und rief ihren Mann; auch dieser betrachtete das Mädchen genau, sprach dann einige leise Worte mit seiner Frau und überließ das Weitere ihr, die sie nun zu dem Chevalier führte.

Bei ihrem Eintreten fuhr de Jars erschrocken auf. Wahrlich! rief er aber sogleich, und die Gewandtheit des Hofmannes verließ ihn auch im Kerker nicht. Frau Margarethe konnte mir keine schönere Botin schicken. Setz' Dich, schönes Mädchen! Bei diesen Worten faßte er sie unter das Kinn, liebkoste ihr, und es schien, daß sein Betragen noch

freier seyn würde, wenn die Gegenwart der Frau des Aufsehers ihn nicht in den Schranken hielt. Gute Dame Adele! raunte er dieser zu, ihr ein Goldstück in die Hand drückend, laßt mich nur eine Stunde mit diesem schönen Mädchen allein, Gott und Sankt Antonius werden es Euch lohnen. Dame Adele verstand den Wink, ging und verschloß die Thür sorgfältig hinter sich.

Fräulein d'Hautefort! rief jetzt der Chevalier mit gedämpfter Stimme. Was führt Euch hierher in die Bastille? Für wen wagt Ihr dies Ungeheure?

Für meine Königin! erwiederte das Fräulein.

Verzeiht, daß ich vorhin —

Keine Entschuldigungen, Chevalier, unterbrach sie ihn, Ihr mußtet so handeln, um zu täuschen. Doch schnell zur Sache. — Habt Ihr Gelegenheit, de la Porte einen Brief zukommen zu lassen?

Vielleicht, erwiederte der Chevalier und sann nach. — Ja, so könnte es geschehen. — Wenn wir auf der Gallerie des Thurmes spazieren gehen, so finde ich vielleicht Gelegenheit. Er sitzt in dem Thurme selbst, im engen

Kerker, eine gewölbte Oeffnung führt in sein kleines Gemach, gebt mir den Brief, ich werde schon Sorge tragen.

Das Fräulein zog ein Briefchen, das sie an ihrer Brust verborgen hatte, hervor und gab es dem Chevalier. Bei Gott! rief dieser. Schwer wird es mir werden, mich von Dir zu trennen, da Du geruht hast, wo es gewiß noch keinem Sterblichen vergönnt war!

Laßt das, Chevalier, sorgt nur, daß es bald in die rechten Hände kommt, unterbrach ihn das Fräulein, und macht, daß ich Euch wieder verlassen kann.

Dame, erwiederte der Chevalier lachend, da müßt Ihr Euch noch eine Stunde gedulden, eher wird nicht aufgeschlossen, und so lange seid Ihr zu einem Rendezvous mit dem Chevalier de Jars verdammt, der am Hofe nicht im besten Rufe stand, in der Bastille aber zum wahren Heiligen geworden ist, und den sein Glück nicht einmal übermüthig machen kann. Er setzt sich ehrfurchtvoll der schönsten Dame des Hofes gegenüber, die mit ihm in einem so engen Stübchen eingeschlossen ist, daß ihm kaum so viel Platz bleibt, sich ihr zu Füßen zu werfen. Aber

schönes Fräulein, ich bitte Euch, erzählt mir, wie es am Hofe zugeht; vier Jahre schon hier eingesperrt, lechze ich nach Neuigkeiten, wie ein Verschmachteter in Syriens Wüsten nach einem Thautropfen; hauptsächlich sagt mir, wie Ihr, das stolze Fräulein d'Hautefort, hierher kommt, denn wahrlich, habt Ihr es blos aus Liebe zu Eurer Gebieterin gethan, so habt Ihr der Königin ein großes und gefährliches Opfer gebracht.

Das Fräulein war gefällig genug, dem Chevalier, dem sie früher eben nicht gewogen gewesen, Alles zu erzählen, was seit seiner Gefangenschaft am Hofe vorgefallen war; über das, was sie hierher geführt hatte, sprach sie sich weitläufiger aus. Es war nämlich dem Kardinal verrathen worden, daß die Königin mit ihrem Bruder, dem Könige von Spanien, und mit der Herzogin von Chevreuse, ihrer durch Richelieu verbannten Favoritin, auf geheimem Wege im Briefwechsel gestanden habe, hierbei sollte La Porte, der Kammerdiener der Königin, der Zwischenträger gewesen seyn, und deshalb saß dieser in der Bastille, wo er jedoch in keinem Verhör etwas zum Nachtheile der Königin

gestand. Jetzt war dem Kardinal ein in Chiffern geschriebener Brief der Königin an die Herzogin von Chevreuse in die Hände gefallen, den die Königin nicht ableugnen konnte. Damit nun die frühere Aussage La Porte's Glauben behielt, mußte er hiervon unterrichtet seyn und es selbst angeben, daß die Königin einen solchen Brief an die Herzogin geschrieben habe. Da Niemand ein Mittel kannte, La Porte davon zu benachrichtigen, hatte das Fräulein d'Hautefort, sei es aus wahrer Anhänglichkeit an die Königin, sei es aus Sucht, etwas Außerordentliches zu thun, oder aus Schwärmerei das gefährliche Wagstück unternommen, sich als gemeine Dirne in die Bastille zu schleichen. Sie hatte die Wäscherin der Gefangenen bestochen, die sie statt ihrer abschickte, und bis jetzt war ihr alles gelungen.

Dem Chevalier verging bei dieser Erzählung die Zeit wohl schneller als dem Fräulein, dem der Boden der Bastille unter den Füßen brannte und deren Brust erst wieder frei zu athmen begann, als die Schlüssel rasselten, der Aufseher mit dem Schließer eintrat, und, das Mädchen mit höhnischem,

verächtlichem Blicke messend, es ersuchte, sich zu entfernen. Gern gehorchte sie; der Chevalier, die Täuschung zu vermehren, drückte ihr, doch so, daß es der Aufseher bemerken mußte, heimlich zwei Schild-Louisd'ors in die Hand, sagte ihr ein vertraulich Ade, und bat sie, ihr Versprechen zu halten und recht bald wieder zu kommen. Sie versprach es und folgte dem Aufseher, der, als er sie die Treppe hinunter begleitet hatte, sie anhielt. Jungfer! sagte er frech: hier theilt man, mir gehört die Hälfte des Lohnes. Das Fräulein sah ihn verwundert an, denn sie verstand ihn nicht. Was sie da in der Hand hält, theile sie mit mir, oder diese Thür bleibt für sie in der Zukunft versperrt. Das Fräulein gab ihm erröthend einen Schild-Louis'dor, den andern behielt sie für sich und verwahrte ihn stets als Andenken an das gefährliche Abenteuer. Erst auf dem Platze der Bastille athmete sie frei auf, warf sich in die Karosse, die in einer Seitenstraße auf sie wartete, und da sie gehört hatte, daß der Hof nicht nach Paris zurückkehre, war sie am andern Tage wieder in St. Germain.

5.

Die Nachricht, daß der Hof noch in St. Germain bleibe, hatte sich mit Blitzesschnelle in Paris verbreitet, so wie die, daß der Kardinal dorthin abgereist sei. Es trieb nun eine Menge Höflinge nach St. Germain zurück. Auch die Prinzessin Marie Gonzaga, Tochter des Herzogs von Nevers fand sich dort ein. Sie war in diesem Augenblicke die Glückliche, die das flatterhafte Herz des Cinq Mars gefesselt hatte, und ihr sollte sein vereitelter Besuch in Paris gelten.

Der Großstallmeister befand sich schon wieder hergestellt, denn die Nachricht, daß der König nicht mehr zürne, und der Besuch Richelieu's mußten jedem Hofmanne, und hätte er in den letzten Zügen gelegen, die Gesundheit wiedergeben. Auch Cinq Mars verließ das Bett, und sobald der König von der Jagd zurückgekehrt war, eilte er zu ihm, sich ihm zu Füßen zu werfen; doch der König litt es nicht, reichte ihm die Hand zum Kusse, klopfte ihn freundlich auf die Schulter, ein Zeichen, daß er bei guter Laune war, und erzählte ihm nun von seinem glücklichen

Fange. Als er jedoch im Laufe des Gespräches erfuhr, daß der Kardinal bei ihm gewesen sei, befahl er dem Günstlinge, sich sogleich zu Richelieu, zu verfügen und ihm für die Ehre seines Besuchs zu danken. Cinq Mars wollte es nicht recht einleuchten, warum er, Günstling und Großstallmeister des Königs, der sich im jugendlichen Uebermuthe dem Kardinal gleichstellte, diesem für einen Besuch, der seinen Schlaf gestört hatte und sicher nicht in guter Absicht geschehen war, noch danken sollte; allein der König hatte es befohlen, er mußte gehorchen und tröstete sich mit dem Gedanken, daß selbst die Prinzen vom Geblüte diesen allgewaltigen Mann mehr fürchteten und ihm mehr Aufmerksamkeit widmeten, als dem Könige selbst.

Auf dem Wege zu den Zimmern Richelieu's schlich ein verschmitzter Page, der die Livree von Gonzaga trug, an ihn heran, schob ihm heimlich ein Billet in die Hand und war sogleich wieder verschwunden. Cinq Mars, ahnend, wer es ihm schicke, öffnete es schnell und fand sich nicht getäuscht, es war von der Prinzessin Marie, die ihn in Eile von ihrer Ankunft benachrichtigte, und

ihm

ihm heute Abend um zehn Uhr ein Rendez-vous bei der Bildsäule der Diana im königlichen Garten gab. Ungewiß, ob er die Zeit abwarten oder gleich zu ihr hineilen sollte, blieb er sinnend stehen, steckte, da mehrere Hofleute an ihm vorübergingen, das Billet schnell ein und war immer noch unschlüssig, ob er zum Kardinal oder nach der Wohnung der Prinzessin eilen solle. Diesmal folgte er jedoch dem Verstande und nicht dem Herzen und ging zum Kardinal.

In den Vorzimmern des Königs hatte er nur nöthig gehabt, die wenigen diensthabenden Hofleute zu begrüßen, hier aber, in dem Versammlungssaale, drängte sich Alles, dem allmächtigen Kardinal die Aufwartung zu machen. Der Herzog von Orleans, der Prinz Condé waren unter der Menge, und Cinq Mars hatte Mühe, sich bis zum Kammerdiener hindurchzuwinden und ihm zu sagen, daß er ihn bei dem Kardinal melden solle. Der Kammerdiener zuckte die Achseln. Se. Eminenz arbeiten, es ist eben ein Courier aus Paris gekommen.

Ich komme auf Befehl des Königs! fuhr Cinq Mars ärgerlich fort.

„Gnädiger Herr, geduldet Euch mit den Andern, der Herr wird gleich erscheinen, erwiederte er, regungslos stehen bleibend.

Cinq Mars, den es zu der Prinzessin trieb, hätte vor Ungeduld vergehen mögen, es blieb ihm jedoch nichts übrig, als sich mit den Andern in Geduld zu fügen. Er mischte sich in den Kreis der Hofleute, die gruppirt zusammenstanden, und sah sich hier von den stolzen Großen Frankreichs umgeben, die es nicht unter ihrer Würde hielten, dem kaum zwanzigjährigen Jünglinge den Hof zu machen. Nur der Herzog von Enghien, der nachmalige große Condé, obschon mit Cinq Mars in gleichem Alter, ging stolz an ihn heran und fragte mit höhnischem Tone: Herr Großstallmeister, wie viel Vögel hat heute der König gefangen?

Hoheit! sagte Cinq Mars: mehr als Ihr Schlachten gewinnen werdet; denn, setzte er gutmüthig hinzu, der König soll heute, wie er mir gesagt, einen außerordentlichen Fang gethan haben.

Ich glaub' es wohl, erwiederte der Herzog. Vögel sind leichter zu fangen, als Schlachten zu gewinnen.

In diesem Augenblicke trat der Kardinal ein; Alles ward still und verneigte sich tief vor dem Manne, der seinen Herrn zum Sklaven und zugleich zum gefürchtetsten Monarchen Europa's machte. Nur auf die Prinzen vom Geblüte ging Richelieu zu und grüßte sie ehrfurchtsvoll. Nachdem er aber ihrer Geburt diesen Tribut gebracht, behandelte er sie eben so stolz, wie alle Uebrigen, und nur auf den jungen Herzog von Enghien schien er mehr Rücksicht zu nehmen. Er ging in dem sich um ihn gebildeten Kreise umher, sagte fast Jedem ein Paar flüchtige, oft verbindliche, zuweilen auch bittere Worte, und schritt dann auf Cinq Mars zu. Herr Großstallmeister, redete er ihn an, da Ihr im Auftrage des Königs kommt, so ersuche ich Euch, in mein Kabinet zu treten, ich werde sogleich dort seyn und vernehmen, was Ihr mir zu sagen habt. Ehe noch Cinq Mars etwas entgegnen konnte, sprach er schon wieder mit einem Andern, und dem Großstallmeister blieb nichts übrig, als nach kurzem Verweilen in das Kabinet des Kardinals zu gehen. Dort fand er die Herzogin von Aiguillon, und es war ihm nicht unlieb, hatte

er doch Jemand, mit dem er bis zur Ankunft Richelieu's plaudern konnte.

Sagt mir doch, Marquis, fragte sie ihn nach kurzer kalter Begrüßung, warum habt Ihr so schnell Eure Marschroute von gestern verändert? Erst stellt Ihr Euch krank, dann eilt Ihr nach Paris; da Ihr uns begegnet, kehrt Ihr um und legt Euch in St. Germain zu Bette, die Krankenrolle fortzuspielen.

Gnädige Frau, erwiederte Cinq Mars, durch diese mit Bestimmtheit gesprochene Behauptung nicht außer Fassung gebracht, hätte ich, obgleich in St. Germain, auch auf dem Wege nach Paris seyn können, so könntet Ihr Euch am Leichtesten erklären, warum ich wieder umgekehrt wäre.

Nun, ich bin doch neugierig, meinte die Herzogin.

Der Zauber, der alle Männer an Euch fesselt, hätte auch mich ergriffen, ich hätte Euch folgen müssen. —

Laßt diese faden, tausendmal schon wiederholten Schmeicheleien, unterbrach ihn die Herzogin. Sagt mir lieber offen: Was trieb Euch nach Saint Germain zurück?

Gnädige Frau, sprach Cinq Mars lachend:

offen gestanden, ich bin nicht aus meinem Bett gekommen und habe so süß von Euch geträumt —

Das ist unausstehlich, fuhr die Herzogin unmuthig auf. Fade Schmeicheleien werden lästig! Habt Ihr am Hofe nicht mehr gelernt, als das Alltägliche, so thätet Ihr besser, Ihr schwieget.

Gnädige Frau! erwiederte Cinq Mars, den das Alltägliche verdrossen hatte: jedem das Seine ist mein Wahlspruch.

Eine Wespe, die in diesem Augenblicke nahe an dem Kopfe der Herzogin summte, zog sie aus der Verlegenheit, Cinq Mars antworten zu müssen; sie sprang auf, das lästige Thier abzuwehren, Cinq Mars aber, den seine Gutmüthigkeit schon längst den Stich des Alltäglichen hatte vergessen lassen, zog rasch sein Schnupftuch, die Herzogin wenigstens vor dem Wespenstiche zu schützen, zog aber dabei das Billet der Prinzessin von Nevers aus der Tasche. Der Falkenblick der Herzogin bemerkte es sogleich, sie setzte ihren schönen Fuß darauf, und während er das lästige Thier zum Fenster hinaustrieb, nahm sie unvermerkt das Billet auf und verbarg es

schnell. In diesem Augenblicke trat der Kardinal ein und die Herzogin entfernte sich.

Ihr seid im Namen des Königs hier, Marquis, nahm Richelieu das Wort. Was befiehlt Se. Majestät?

Ich kam von dem Könige, aber mit keinem Auftrage, antwortete Cinq Mars. Ich kam und bin hier, Ew. Eminenz meinen unterthänigen Dank für den Besuch abzustatten.

Ich danke für Eure Güte, erwiederte Richelieu. Nehmt Platz! — Cinq Mars setzte sich. — Wie lange seid Ihr schon am Hofe?

Es sind nun vier Jahre, erwiederte der Großstallmeister.

Eine kurze, eine glückliche Zeit, fuhr Richelieu fort. Mancher setzt sein ganzes Leben daran, um nur die Hälfte so hoch zu steigen, als Ihr in diesen wenigen Jahren, und es gelingt ihm nicht — und doch seid Ihr mit Eurem Loose noch nicht zufrieden und strebt nach Höherem. Als Ihr, kaum 17 Jahre alt, mir von Eurem würdigen Vater, meinem treuen Freunde, vorgestellt wurdet, und ich Euch hier auf dieser nämlichen Stelle, zum Hauptmann der königlichen Leibwache ernannte, da küßtet Ihr vor Entzücken die Hand, die

Euch das Diplom gab, und versprachet mein ewiger Schuldner, mir treu und ergeben zu bleiben. — Habt Ihr Wort gehalten?

Eminenz! erwiederte Cinq Mars: Könnte ich je das Gute vergessen, das Ihr mir meines Vaters wegen erzeigtet, würde es nur durch die häufigen Erinnerungen daran seyn können, die ich aus Eurem Munde hören muß.

Dem Kardinal kam diese Antwort unerwartet; ohne sie weiter zu berücksichtigen, fuhr er fort: Ich machte den König auf Euch aufmerksam, und nicht lange darauf nahm er Euch in die Nähe seiner Person, die Hofleute bewarben sich um die Gunst des neuen Günstlings, und der 17jährige d'Effiat, den ohne meine Protektion Niemand beachtet hätte, ward eine bedeutende Person am Hofe. Das Jahr darauf schenkte Euch der König ansehnliche Güter, machte sie zum Marquisat, und kaum war ein halbes Jahr vergangen, so wurde der neue Marquis von Cinq Mars zum Großmeister der Garderobe ernannt. Doch das genügte Euch noch nicht. — Ich bot Euch die Stelle des Oberstallmeisters an sie war Euch zu gering, der alte Herzog von Bellegarde, der Freund Heinrichs des 4ten,

mußte Euch die Großstallmeister-Würde abtreten, und dennoch ist Euer Ehrgeiz nicht befriedigt, dennoch strebt Ihr nach Höherem.

Eminenz! unterbrach ihn Cinq Mars mit unüberlegter Offenheit, die den Jünglingsjahren so eigen ist. Nach Höherem strebt jeder Mensch. Als Augustus Imperator der Römer war, wollte er Gott seyn. Als Ihr Premierminister des Königs wurdet, wolltet Ihr König seyn, und seid es auch in der That geworden.

Richelieu mußte bei diesen Worten lächeln; er sah es gern, daß man den Platz erkannte, auf den er sich gestellt hatte, nur in dieser Zusammenstellung mußte er die Thorheit des jungen Mannes bemitleiden, der es wagen konnte, ihm dies auf eine so wenig verbindliche Weise zu sagen. Ihr sprecht sehr kühn, Marquis! fuhr er nach kurzer Pause fort. Säße der Kardinal Richelieu, und nicht der Freund Eures Vaters vor Euch, oder hätte der König Eure unbedachten Worte vernommen, stiege wahrlich der Großstallmeister von Frankreich noch höher, sogar bis in den Donjon der Bastille. Ich will es vergessen, was Ihr gesagt habt, vergeßt aber Ihr nicht,

was ich Euch jetzt sagen werde. Wer um den Staat kein anderes Verdienst hat, als die Launen des Monarchen zu ertragen, mit ihm einen Reiher zu beizen und Vögel zu fangen, wer für dieses, vielleicht langweilige Amt, 120,000 Livres Einkommen hat, der sollte hübsch bescheiden sein Glück genießen, die langweiligen Stunden als seine Arbeit, die fröhlichen als seinen Lohn betrachten, und wenn die Sucht, höher zu steigen, unersättliche Begierde in ihm wäre, dem Manne, der ihn heben und fallen lassen kann, treu seyn und ihm nie entgegen arbeiten. — Bis hierher, Herr Großstallmeister, sprach der Freund Eures Vaters, jetzt steht der Kardinal von Richelieu vor Euch, und künftig wird nur er vor Euch stehen, denn meine Geduld hat ein Ende.

Der König hat mir schon vor einiger Zeit aufgetragen, fuhr Richelieu fort, Euch zu sagen, daß er über Euer Verhältniß zu der Prinzessin Maria unzufrieden ist. Was wollt Ihr bezwecken? In jedem Falle steht die Prinzessin für Euch zu hoch, für den Ernst wie für den Scherz. — Unwillkührlich griff Cinq Mars bei diesen Worten in die Tasche

nach dem Billet, er griff und griff und konnte es nicht finden, seine Verlegenheit stieg auf's Höchste, dieser Verlust war ihm unangenehmer, als alle Worte des Kardinals. Der König verlangt, fuhr Richelieu fort, daß Ihr auf schickliche Weise diese Verbindung abbrecht; Ihr kennt den König auf solchem Punkte, er würde unerbittlich streng seyn und ich nichts für Euch thun können, noch thun wollen. Seid mithin klug, sucht unter den Damen des Hofes Euch einen andern Gegenstand aus. Wenn auch die Häuser Guise, Rohan und Vendome es verschmähen würden, sich mit dem Marquis von Cinq Mars zu verbinden, so giebt es doch noch so viele schöne reiche Erbinnen, deren sich der Sohn des Marschalls d'Effiat nicht zu schämen brauchte. Seht zum Beispiele die schöne Louise Lafayette.

Ihr beliebt mit mir Scherz zu treiben, unterbrach ihn Cinq Mars.

Weshalb? fragte Richelieu. Haßt Ihr sie? — Ihr könntet wohl Ursache dazu haben, denn das tugendsame Fräulein könnte Euch gefährlicher werden, als selbst der Kardinal Richelieu. Deshalb, meinte ich, könntet Ihr zwei Fliegen mit einem Schlage tref-

fen, Euch eine schöne Frau und zugleich eine Nebenbuhlerin gewinnen.

Wollte Gott, sie wäre das Letztere, für das Erstere will ich danken! erwiederte Cinq Mars. Versteh ich Euch recht? fragte der Kardinal verwundert.

Ich hoffe es, Eminenz! Meint Ihr es wahrhaft gut mit dem Könige, so müßt Ihr wünschen, daß endlich eine Neigung die Rinde sprenge, die das gütige Herz Ludwigs des 13ten umschlossen hält, und die den Ernst zum Frohsinn, den Trübsinn zur Lebenslust umgestaltet. Nur die Liebe vermag dies, und vermag es die Königin nicht, so sei es die Lafayette oder jede Andere.

Junger Mann! fuhr der Kardinal auf. Welch' thörichte Wünsche — und was würdet Ihr dann?

Der Freund des Königs bleiben, dem ich von Herzen nur ein Theilchen meines Lebensmuthes wünsche. Dann würde der Hof ein freundlicher Aufenthalt der Liebe und Lust, da er jetzt ein finsterer Kreis ist, in dem sich Jeder nur ängstlich bewegt; statt der Vögel finge man Frauen in den Netzen, und statt der Eber hetzte man die alten griesgrämigen

Pedanten, die das junge, feurige, stromweis rinnende Blut nach den Tropfen abwägen, die bei ihnen nur kalt und langsam schleichen. — Doch verzeiht, Eminenz, fuhr er, sich besinnend, fort, daß mein jugendliches Blut mich so weit von der Bahn führte und ich vergaß, daß Ihr wichtigere Dinge zu thun habt, als einen aufbrausenden Jüngling anzuhören.

Richelieu's Mund umzog das sarkastische Lächeln, das bei ihm ein Zeichen von Bemitleidung war. Ihr habt Recht, Herr Marquis, sagte er, meine Zeit ist mir kostbar, deshalb lebt wohl und beherzigt, was Euch der König durch mich sagen ließ.

Froh wie ein Gott, daß er entlassen war, eilte Cinq Mars fort. Der Kardinal sah ihm lange mit ernstem Blicke nach, dann sagte er: Der ist reif!

6.

Als der Marquis in seine Wohnung trat, erwartete ihn die Schreckensbotschaft, daß der König zweimal nach ihm geschickt habe.

Also bis zehn Uhr Geduld, brummte er vor sich hin und ging zu dem Könige, der ihn verdrießlich mit den Worten empfing: Zweimal habe ich schicken müssen, Du weißt, ich liebe nicht zu warten.

Ich war auf Befehl Ew. Majestät bei dem Kardinal.

Nun dann ist es gut, Heinrich, sagte König Ludwig sogleich besänftigt. Was sprachst Du mit ihm?

Mancherlei, Sire! erwiederte Cinq Mars. Ich weiß nur nicht, ob ich es Euch wiedersagen darf.

Narr, warum nicht? Ich befehle es Dir sogar.

Er sagte, er habe den Auftrag von Ew. Majestät, mir zu verbieten, die Prinzessin von Nevers schön zu finden.

Das Verhältniß ist mir unangenehm, aber Dir dies zu sagen, befahl ich ihm nicht.

Dann gab er mir den Rath, mir unter den Damen des Hofes eine andere Schöne zur Frau auszusuchen. Schwerlich wird Ew. Majestät errathen, wen er mir vorschlug.

Vielleicht das Fräulein d'Etrées?

Nein, Sire.

Wohl gar die Tochter der Herzogin von Chevreuse, die er haßt wie die Sünde, und Mutter und Tochter durch dich bestrafen will.

Ich danke für die gute Meinung, Ew. Majestät, aber das Fräulein von Chevreuse war es auch nicht.

Nun so sag's! sprach der König ungeduldig. Ich könnte am Ende alle Damen des Hofes vergebens rathen.

Wohl möglich, Sire, denn nie würdet Ihr auf das Fräulein von Lafayette gekommen seyn.

Sie schlug er Dir vor? rief der König erstaunt. Ja, ja, ich verstehe den Kardinal. Alles, was mir theuer wird, will er von mir entfernen. Hätte ich nicht so oft Gelegenheit mit Dir unzufrieden zu seyn und mich bei ihm deshalb zu beklagen, würde er gewiß schon längst versucht haben, Dich von meiner Person zu entfernen. Aber das soll Dir nicht gelingen, Kardinal! Nicht Dich, nicht die gute Lafayette soll er von mir reißen. Komm zur Königin, Heinrich, dort will ich mein Herz ausschütten! Er klopfte dabei Cinq Mars traulich auf die Schulter und sein Auge glühte. Er entfernte sich so schnell, daß es

dem Großstallmeister nicht möglich war, die so seltne Stimmung des Königs zu benutzen, wie er wohl gern gewollt, er mußte folgen. Vielleicht fand er die Prinzessin Marie dort, diese Hoffnung war der einzige Trost für den langweiligen Abend, der ihn erwartete. Seine Hoffnung täuschte ihn, die Gemächer der Königin Anna waren zum Ersticken voll, die Prinzessin aber nicht gegenwärtig, sie hatte sich mit Unwohlsein bei der Königin entschuldigen lassen.

Alle Abende pflegte sich dort der Hof zu versammeln, wo gemeiniglich der König auch erschien; man langweilte sich fast immer hier, besonders seit der König Gefallen an dem Fräulein d'Hautefort und jetzt an Louise von Lafayette gefunden hatte, und sich nun länger als sonst dort aufhielt. Früher pflegte er nur der Königin ein Paar Worte zu sagen und sich dann schnell zu entfernen, jetzt hielt ihn die Lafayette fast den ganzen Abend fest.

Eine solche Versammlung war für den, der nicht Hofmann war, die sonderbarste Erscheinung. Die Gemächer der Königin bestanden aus einer Reihe Zimmer, wovon das letzte ihr Schlafzimmer war. Hier hielt sie

sich gewöhnlich auf, empfing Fremde und Hofleute, und, befand sie sich unwohl, sogar nach französischer Sitte, in ihrem prachtvollen Bette, das ungefähr zwei Schritte von der Wand abstand; diesen Zwischenraum nahmen dann die vertrauten Damen ihres Hofstaates ein. So empfing sie oft fremde Gesandte, Deputationen und die Minister. Um das Bett, oder, war die Königin auf, um ihren Lehnstuhl stand ein Kreis von Tabourets, diese Sehnsucht erregende Lockspeise der Großen; für die königliche Familie standen Lehnstühle bereit. Das Recht, sich in Gegenwart der Königin auf ein solches Tabouret zu setzen, war eine Auszeichnung, die nur den Prinzessinnen und Herzoginnen und einer kleinen Zahl Begünstigter ward. Die Erlaubniß oder Verweigerung des Tabourets war eine Staatsangelegenheit, und brachte den Adel mehr in Bewegung, als irgend ein Krieg mit dem Auslande; oft war dies der erste Grund zu bürgerlichen Kriegen, öfter noch der Grund blutiger Zwistigkeiten der Familien unter einander. Nur die Auserwählten und die ersten Großen des Reiches hatten Eintritt in dies Gemach, und die folgenden Gemächer

ver-

verloren nach ihrer Entfernung vom Schlafgemach ihre Bedeutsamkeit, doch ein kleines offenstehendes Kabinet unfern des Bettes war für Jedermann unzugänglich, den nicht der König oder die Königin zu einer geheimen Unterredung dahin einlud, wobei jedoch selten die Thüren geschlossen wurden.

Die Prinzen vom Geblüte kamen zu diesen Versammlungen, von ihren Hofleuten und dem Theile des Adels umgeben, der öffentlich zeigen wollte, daß er zur Parthei des Anführers gehöre; je größer das Gefolge war, desto mächtiger dünkte sich der Prinz. Auch die andern Prinzen und die Großen erschienen mit mehr oder minderem Gefolge, das jedoch in weiter Entfernung von dem Könige und der Königin blieb, die sich nur selten in eines der anderen Zimmer begaben, was nur dann geschah, wenn sie irgend Jemand sprechen oder besonders auszeichnen wollten.

Sobald sich der Monarch entfernt hatte und die Königin des Gewühls überdrüssig war, machte sie zuerst den Prinzen, dann den Uebrigen eine Verbeugung und zog sich mit ihrer Dame d'honneur in das kleine Kabinet zurück, das sich hinter ihnen schloß, dies war das Si-

gnal des Aufbruchs, welcher streng dem Range nach geschah. Nur diejenigen blieben, die zum besondern Hofstaate der Königin gehörten und deßhalb noch da bleiben mußten, oder denen die Königin hierzu besondere Erlaubniß gegeben hatte. Aber auch ihnen wurden die Thüren des Schlafzimmers verschlossen, zu dem alsdann nur noch die von der Monarchin besonders Verlangten Eintritt hatten.

Der Kardinal Richelieu kehrte sich an dies ganze Ceremoniel nicht, er hatte überall freien Zutritt; aus seinen Zimmern führten geheime Gänge zu den Zimmern des Königs und der Königin, bei welcher er nie mit großem Gefolge, gewöhnlich mit einem Staatssekretair oder ganz allein erschien. Er wollte wahrscheinlich hierdurch zeigen, daß er, um Achtung einzuflößen, keines Gefolges bedürfe, er, der Alle für seine gehorsamen Diener hielt. Daß diese Versammlungen nur der Eitelkeit, nicht aber dem Vergnügen Nahrung geben konnten, war gewiß, besonders da sie sich in der Regel alle Abende wiederholten, wo sie denn freilich mehr oder minder zahlreich waren.

Als heute der König eintrat, war der Hof schon versammelt. Er grüßte die Umstehenden

nur flüchtig und man sah ihm an, daß er mehr aufgeregt als gewöhnlich war, denn die Paar Worte, die er seinem Bruder und dem Prinzen Condé sagte, waren weniger abgemessen und rascher gesprochen als sonst; auch sein Benehmen gegen die Königin war heute zuvorkommender, er begrüßte das Fräulein von Lafayette mit weniger Zwang, als er wohl sonst zu thun pflegte, und unterhielt sich einige Zeit mit ihr, selbst das Fräulein d'Hautefort schien er mit Vergnügen zu bemerken. Als er das Fräulein Lafayette verlassen hatte und in einem Gespräche mit dem Herzoge von Orleans begriffen war, dem er wahrscheinlich von seinem glücklichen Vogelfange erzählte, trat Cinq Mars zu der Lafayette, die, ganz allein in einer Fensterbrüstung stehend, mit ernstem Blicke das Gewühl überschaute und zuweilen auch auf dem Könige das Auge ruhen ließ. Verzeiht, daß ich Euch störe, redete er sie an, ich muß Euch etwas Wichtiges vertrauen.

Mir? sagte sie verwundert, obgleich sie mit dem Günstlinge sonst in einem so guten Vernehmen stand, als der strenge Ernst mit dem gutmüthigen Leichtsinn stehen kann.

Ja Euch, Fräulein Lafayette. Er trat ihr näher und raunte ihr leise zu: Ich soll Euch heirathen!

Marquis Cinq Mars! fuhr diese, über den vermeinten Scherz empfindlich, auf, und ihr großes sprechendes Auge sah stolz auf den Günstling herab.

Dame, so verwundert Ihr seid, war ich auch, als man mir diesen Vorschlag that, so wenig Neigung ich dazu hatte, scheint Ihr auch zu haben, fuhr Cinq Mars lächelnd fort. Den Namen dessen, der es wünschte, nenn' ich Euch nicht, dieser Name hat in Frankreich etwas Magisches, die Wände öffnen sich, wenn sein Schall sie berührt, und verrathen, daß man ihn genannt — mit einem Worte, man will Euch von dem Könige trennen, und das Werkzeug hierzu soll ich seyn. Doch davor bewahre mich Gott, so wenig wie meine Denkweise mit der Eurigen übereinstimmen mag, so bin ich Euch doch von Herzen zugethan.

Ich bitte, erklärt Euch deutlicher, Marquis, unterbrach ihn das Fräulein mit ihrer gewöhnlichen Gelassenheit.

Ich bitte Euch, laßt mich aussprechen, fuhr der Großstallmeister fort. Da wir nun nicht

zusammen in Liebe leben wollen, liebes Fräulein, so laßt uns in Freundschaft leben. Ich achte Euch; vielleicht daß Ihr den Trübsinn des gewiß guten Königs verscheuchen und ihm das verlorne Selbstvertrauen wiederzugeben vermögt, das ihm, seit sein Zuchtmeister ihm die Schranken so eng setzte, völlig mangelt; dann wäre uns Beiden geholfen. Ihr hättet ein gutes Werk gethan, wofür Euch ganz Frankreich segnen würde, und mir ginge auch ein freudigeres Leben auf, da die Liebe alles um sich her verschönt und auch die Langeweile verscheucht. Nehmt meine Offenheit nicht ungütig auf, ich meine es wahrlich gut mit Euch, und sehe ohne Neid, wie der König Euch mit jedem Tage mehr auszeichnet.

Ich bin es überzeugt, Marquis, erwiederte Louise Lafayette, es soll mich freuen, wenn Ihr in jeder Lage meines Lebens mein bewährter Freund bleibt.

Gewiß, das werde ich! versicherte Cinq Mars, als eben die Frau von Senecé, die Oberhofmeisterin der Königin, zu dem Fräulein trat und ihr in's Ohr raunte: Louise, Du wirst beobachtet. Das Fräulein verstand den Wink und trat hinter die Königin.

Das war eine lange Unterredung mit dem Großstallmeister, Fräulein Lafayette, sagte Anna von Oestreich, sie zu sich rufend. Ihr wißt, ich liebe dies nicht in meiner Gegenwart.

Das Fräulein verneigte sich, ohne sich zu entschuldigen, und trat zurück, unglücklicherweise aber so, daß sie sich der Thür des Kabinets näherte. Dies mochte der König bemerken, er ging rasch auf sie zu, sprach mit ihr, ging einen Schritt seitwärts, die Lafayette mußte folgen, der König wiederholte dies einige Male, und bald befanden sie sich allein in dem Kabinet. Nach der Sitte damaliger Zeit, wo die Könige nicht für nöthig hielten, einen Schleier über ihre Neigungen zu werfen, fiel dies nicht auf und das Fräulein von Lafayette war nicht im mindesten deshalb verlegen, nur der Königin schien es zu mißfallen.

Gott gelobt, daß ich aus dem Gewühle bin! begann der König wider Gewohnheit das Gespräch. Es ist heute ein glücklicher Tag für mich. Am Morgen entschlüpfte ich dem Kardinal, ging nach dem Vogelheerde und that einen guten Fang, während des ganzen

Tages habe ich den Lästigen nicht gesehen, und heute Abend stehe ich an Eurer Seite. — Das Fräulein verneigte sich. O Ihr glaubt nicht, fuhr der König fort, wie lästig, wie ungefällig der Kardinal ist, immer setzt er meinen Wünschen, meinem Willen das Wohl des Staats entgegen, und der Staat, weshalb Alles geschehen soll, ist nur Er.

Aber, Sire, das hängt doch nur von Euch ab, unterbrach ihn das Fräulein. Wollt Ihr befehlen, so muß er gehorchen, Ihr seid nicht zu beklagen.

Es schmerzt mich, dies von Euch zu hören, erwiederte Ludwig empfindlich. Ich erwartete Theilnahme von Euch.

Die fühlt mein ganzes Wesen für Euch, Sire! sprach das Fräulein mit Wärme. Aber eben deswegen höre ich Eure Klagen, sehe ich Euren Mißmuth nicht gleichgültig an. Ich möchte Euch die Stimme des Volkes seyn und Euch zurufen: Nehmt die Zügel der Regierung in die eigene Hand, gebraucht die Talente Richelieu's zum Wohle des Staates, aber seid nicht sein Sklave.

Fräulein! fuhr der König empfindlich auf.

Ja, Sire, ich muß reden, fuhr sie fort.

Ihr haßt den Kardinal, seid eifersüchtig auf seine Macht, fürchtet seine Kreaturen, die er mit Wohlthaten aus Eurem Seckel sich erworben hat, und doch bedarf es nur eines einzigen ernsten Wortes, so ist seine Macht zertrümmert, seine Anhänger, die nur der Eigennutz an ihn band, verlassen ihn und Ihr seid Herr! O wer das, was ihm das Leben verbittert, mit einem Worte abschütteln kann, der ist wahrhaft nicht zu bedauern, wenn er es unterläßt.

Der König trommelte mit den Fingern auf den Tisch, er fühlte, das Fräulein hatte Recht. Aber seit früher Jugend an Abhängigkeit gewöhnt, konnte er sich nicht von einem Manne wie Richelieu losreißen, dessen überwiegender Geist ihn in Banden hielt. Der Kardinal, den König genau kennend, hatte zwei untrügliche Mittel angewendet, den Monarchen zu beherrschen. Die Furcht vor den Prinzen und Großen des Reiches, die nur auf Unkosten des königlichen Ansehens und der königlichen Macht nach größerer Gewalt strebten und die selbst von seinem großen Vater nicht ganz im Zaume gehalten, während der Minderjährigkeit des Königs wie

eine Hydra ihr Haupt wieder erhoben hatten, war eines der Schreckbilder, die der Kardinal dem Könige vorhielt, und dann die Macht der Hugenotten, die bis zur Eroberung von Rochelle einen Staat im Staate bildeten und so dem Ansehen des Königs gefährlich waren. Beide waren von Richelieu unterdrückt, und nie hatte ein König von Frankreich sein Reich mit größerer Macht beherrscht, als der kraftlose Ludwig. Dies fühlte er und hielt deshalb auch den Kardinal sowohl seiner Person als dem Staate für unentbehrlich, obgleich er ihn haßte, und die Macht, die er übte, drückender fand, als irgend einer in Frankreich. Am meisten aber erhielt sich der Kardinal wohl durch sein abgemessenes Betragen gegen die Persönlichkeit des Königs, der außerordentlichen Werth auf die äußere Form legte. Nie sprach der Kardinal anders mit ihm, als in tiefer Unterthänigkeit, und selbst wenn er dem Könige widersprach und ihn zwang, das Gegentheil von dem zu thun, was Ludwig thun wollte, geschah das nur in unterwürfigem Tone und Stellung. Oeffentlich gab es keinen unterthänigern Diener, als den Kardinal, aber wehe dem, der sich

vor ihm nicht tiefer beugte, als vor dem Könige, der sich in des Königs Vorzimmer sehen ließ, ohne erst in dem des Kardinals gewesen zu seyn.

Das Fräulein von Lafayette hatte schon wahre Theilnahme für den König gefaßt, ehe sie ihn noch liebte. Das unbegrenzte Zutrauen, das er ihr schenkte, und die achtungsvolle Art, mit der er sich gegen sie benahm, hatte nach und nach eine Neigung bei ihr entstehen lassen, von der sie vielleicht selbst nichts ahnete. Ohne sich in irgend eine Kabale einzulassen, ohne den festen Plan zu haben, dem Kardinal schaden zu wollen, war doch das Ziel ihres Strebens, den König der Gewalt Richelieu's zu entreißen. Wenn Ludwig ihre Liebe verdienen wollte, mußte er wahrhaft König seyn, und ohne daß sie die Macht mit ihm theilen wollte, sollte er doch, außer der Krone auf seinem Haupte, auch Szepter und Schwert in kräftiger Hand führen. Deshalb, so oft er mit ihr sprach, spornte sie ihn an, kräftig zu handeln, tadelte sie ihn oft bitter wegen seiner Schwäche, und der König, der sonst nicht viel Widerspruch, viel weniger Spott ertragen konnte, wurde nie ungedul-

dig, sie verlor nicht in seinem Herzen, und als er ihr heute, vielleicht offener als er es noch je gethan, gestand, daß er sie sehr hochschätze, daß er sie liebe, sagte sie ihm, daß der Mann, den sie liebe, ein freier Mann, nie der Sklave eines Andern seyn dürfe, und schmücke eine Krone sein Haupt. Der König erröthete, es war das erste Mal, wo die Worte des Fräuleins ihn tief schmerzten, doch sagte er mit Ruhe: Louise, nähme ich allein Rücksicht auf mich, so würde ich noch heute Richelieu entfernen, aber Frankreich liegt mir am Herzen, und für das, gesteht es selbst, ist er ein großer Mann. Hatte mein edler Vater, trotz seinem Sully, die Macht, die Mittel in Händen, die mir zu Gebote stehen? War die königliche Gewalt im Innern so fest begründet, fürchteten die Mächte Europa's so Frankreichs Macht? Das ist, ich muß es gestehen, sein Werk, nicht das Meinige.

Das Fräulein warf einen wehmüthigen Blick auf den König, den er zu verstehen schien, und deshalb schwieg. In diesem Augenblicke störte ein Geräusch die Unterhaltung; in den Gemächern gerieth alles in Bewegung,

selbst in dem Schlafzimmer der Königin standen die Damen von ihren Sitzen auf und die Großen verneigten sich ehrerbietig. Der Kardinal ist gekommen, sagte der König, laßt uns zur Gesellschaft gehen. Keinen wehmüthigen, einen mitleidigen Blick warf jetzt das Fräulein von Lafayette auf ihren königlichen Verehrer und folgte ihm.

Das Erscheinen Ludwigs, der eben in das Zimmer trat, als der Kardinal die Königin begrüßte, machte nur eine kleine Störung. Richelieu wendete sich sogleich zu ihm. Verzeiht, Sire, daß ich Ew. Majestät gestört, ich habe aber eine wichtige Depesche erhalten, die mich zwingt, Euch, gnädigster Herr, zu ersuchen, mir eine Stunde Gehör zu schenker. Kaum hatte er dies gesagt, als der König, ohne zu antworten, auf die Königin zuging, ihr gleichgültig Gute Nacht! sagte, einen freundlichen Blick auf das Fräulein Lafayette warf, die Umstehenden mit ernster Beugung des Hauptes begrüßte und durch eine Seitenthür sich entfernte.

Niemand war froher als Cinq Mars, der schon eine geraume Zeit mit der größten Ungeduld auf diesen Augenblick gewartet hatte,

denn nur noch eine halbe Stunde fehlte an der bestimmten Zeit des Rendezvous, und kaum war er mit dem Könige aus dem Zimmer, als er sich hinter ihm wegschlich, einen Mantel umwarf und nach der Statüe der Diana eilte.

7.

Als jetzt die weiße marmorne Bildsäule der Göttin der Keuschheit im Halbdunkel des Sternenlichts, wie ein Gespenst über die verschnittenen Buchenhecken aus der Ferne ihm entgegen blickte, mußte er über den Ort lachen, wohin ihn die Prinzessin bestellt hatte. Das dachtest du wohl nicht, Dame Luna, daß du einem lustigen Abenteurer zum Wegweiser dienen solltest, sagte er, neben sie tretend, als ein Geräusch ihn in seinem Selbstgespräche störte. Er blickte auf und gewahrte die Prinzessin, die, so viel er sehen konnte, ihr zu folgen winkte. Er säumte keinen Augenblick, sie war allein, ohne die lästige Kammerfrau. — Jetzt bog sie in einen andern Gang, der nach der Grotte des Neptuns führte. — Sie eilte,

er verdoppelte seine Schritte; Hoffnung, Ahnung, Sehnsucht, er wußte selbst nicht was alles, trieb ihn hinter ihr her — jetzt trat sie in die Grotte, auch er und lag zu ihren Füßen.

Aber mein Gott, Marquis Cinq Mars, warum verfolgt Ihr mich? Je mehr ich eilte, Euch aus dem Wege zu gehen, desto eifriger folgt Ihr mir — oder habt Ihr Euch getäuscht und erwartet vielleicht jemand anderes? sagte eine ihm wohlbekannte Stimme.

Verzeiht, Herzogin! erwiederte Cinq Mars, der trotz der Finsterniß sogleich die Herzogin von Aiguillon an der Stimme erkannte und in dem nämlichen Augenblicke des verlornen Billets gedachte. Ich ging auf ein Abenteuer aus und habe es gefunden.

Gefunden? unterbrach ihn die Herzogin und wollte entrüstet scheinen.

Nun, bei Gott, Dame, wenn Ihr das nicht für ein Abenteuer haltet! fuhr Cinq Mars scherzend fort. Ich stehe an die Bildsäule der Diana gelehnt, da kömmt eine Dame zwischen den Bogenhecken auf mich zu, winkt mir —

Winkt Euch? —

Nun ja, so deutlich, daß ich es selbst beim

Sternenlichte sehen konnte, dreht um, ich folge, und hier in dieser dunkeln einsamen Grotte knie ich vor der Herzogin von Aiguillon, die von meiner Gegenwart so ergriffen ist, daß sie es duldet, wenn ich ihre Knie umfasse, und mich nicht einmal nöthigt, aufzustehen.

So steht in Gottes Namen auf, Marquis, sagte die Herzogin lachend, während Cinq Mars ruhig aufstand und sie fragte: Was steht nun eigentlich zu Eurem Befehl?

Daß Ihr Euch entfernt und mich allein laßt, ich habe Euch nicht aufgefordert, mir zu folgen.

Schöne Herzogin! nahm der Großstallmeister das Wort. Ihr seid nicht ohne Absicht hier, der Zufall führte Euch nicht zu der keuschen Diana, und Ihr winktet mir absichtlich. Ja, träte Lancelot vom See und selbst der König Artus mit seiner ganzen Tafelrunde vor mich und wollte mir widersprechen, ich würde trotz der Paladins behaupten: Die Herzogin von Aiguillon hat mir gewinkt, ihr nach der Grotte des Neptuns zu folgen.

Ihr seid ein unbesonnener, zudringlicher Mensch! unterbrach sie ihn. Eure Eitelkeit läßt Euch glauben, jede Dame, die in den

Gärten von St. Germain die Kühle des Abends genießen will, erwarte Euch bei der Bildsäule der Diana, weil Eine vielleicht jetzt vergebens Eurer harrt? Gesteht es mir, Marquis, Ihr erwartetet eine Andere, nicht mich?

Ehrlich gesagt, ja! erwiederte Cinq Mars mit seiner gewöhnlichen Offenheit. Aber gesteht auch Ihr eben so ehrlich, daß Ihr ein an mich gerichtetes Billet gefunden habt, und gebt es mir zurück.

Gefunden habe ich es, zurückgeben werde ich es nie! sagte die Herzogin empfindlich.

Das wird eine langweilige Nacht werden! seufzte Cinq Mars, und setzte sich auf einen Stein am Eingange der Grotte.

Wie soll ich das verstehen? fragte die Herzogin.

Hätte ich doch nie geglaubt, daß auch ich einmal die Passion des Königs, Vögel zu fangen, theilen würde. Sitz ich doch hier auf diesem harten Steine so festgebannt, wie der König auf seinem alten grünen Lehnstuhle, und bewache das Vögelchen, das ich gefangen habe.

Marquis, ich hoffe nicht, daß Ihr es wagen werdet! —

Ein

Ein treuer Ritter wagt Alles zur Ehre einer Dame! fuhr Cinq Mars im scherzenden Tone fort. Doch bitte ich ernstlich, gnädige Frau, mir das Billet zurückzugeben, denn ich gebe Euch mein Wort, Ihr kommt nicht eher aus der Grotte des Neptuns.

Wollt Ihr mich zwingen, nach Hülfe zu rufen? sagte die Herzogin, welcher der Scherz zu lange dauerte.

Wie es Euch beliebt, Madame, erwiederte Cinq Mars gleichgültig. So hart es sich auch auf dem Steine sitzt, so langweilig das Abenteuer auch ist, ich bleibe, bis ich das Billet habe. Beim Hülferufen würdet Ihr auch nichts gewinnen, ich hätte morgen nicht allein die Lacher, auch die Frauen auf meiner Seite, die mich loben würden, daß ich mich für die Ehre meiner Dame, der Nichte des Kardinals keck gegenüber gestellt habe, wenn auch einige Männer mich tadeln würden, meine Zeit nicht besser benutzt zu haben.

Marquis, Ihr vergeßt, mit wem Ihr redet!

Madame, dies Uebel bringt die Langeweile jedes Mal bei mir hervor; langweile ich mich, so vergesse ich mich stets. Sogar neulich bei dem Vogelheerde plagte mich die Langeweile,

ich vergaß mich in Gegenwart des Königs so weit, jeunes fillettes zu singen, die Vögel flogen fort, heute wenigstens will ich mich hüten, das Lied zu wiederholen.

Cinq Mars! begann jetzt die Herzogin, den Ton herabstimmend. Laßt den Scherz, er ist hier am unrechten Orte; überdies habe ich das Billet nicht bei mir, es ist mir also unmöglich. —

Ihr hättet es nicht bei Euch, solltet einen so köstlichen Fund ruhig neben Euer Gebetbuch gelegt haben? Zehnmal habt Ihr es gelesen und Euch nicht davon getrennt.

Herr Großstallmeister! fuhr jetzt die Herzogin heftig auf. Ihr häuft Beleidigung auf Beleidigung, fürchtet meine Rache!

Ich fürchte nur mein Billet nicht wieder zu bekommen, sagte er ruhig, und brachte mit seiner Kälte die Herzogin fast zur Verzweiflung.

Nun gut, thut was Ihr wollt, Herr Marquis, bleibt ruhig auf Eurem harten Steine sitzen, ich werde auf dem Kanapee, trotz seiner häßlichen Kissen, mich doch etwas besser befinden, als Ihr. Langweilt Euch, ich werde ein Gleiches thun.

Verdammt, die Sache zieht sich in die Länge! dachte Cinq Mars. Nun, mein Abenteuer ist einmal verdorben, so muß ich mich denn wohl in Geduld fügen. Ich gab mein Wort, nicht eher wegzugehen, bis ich das Billet habe, ich muß Wort halten, und sollte ich hier sitzen bleiben, bis die Sonne aufgeht statt des Mondes, der eben über die Hecken hervorsieht.

Der aufsteigende Mond, der sein Zauberlicht durch den Eingang in die Grotte warf, veränderte die Situation. Cinq Mars konnte jetzt die Herzogin erkennen, die das alte Ruhebett dem Eingange gegenüber eingenommen hatte; Neptun und seine Tritonen, aus deren Hörnern das Wasser strömte, verbargen ihm nicht ganz die nachlässig hingeworfene schöne Gestalt der Dame, das Mondlicht, die Grotte magisch erleuchtend, theilte auch seinen Zauber der immer noch reizenden Frau mit, und nach einigem Kampfe sprang Cinq Mars plötzlich von seinem Steine auf, und ehe noch die Herzogin sich recht besinnen konnte, saß er schon an ihrer Seite. — Von diesem Augenblicke an schien die Langeweile dießmal sich selbst und das Billet vergessen zu haben, denn

es war bei Beiden davon keine Rede mehr. Er sagte der Herzogin ganz freundlich, daß er es für ungalant halte, eine schöne Frau bei einem tête à tête nicht zu unterhalten, verstand dies so gut, daß ein Lauscher wahrlich nicht geahnet hätte, zwei feindliche Wesen hier neben einander sitzen zu sehen, bis plötzlich ein lauter Schrei die Eintracht störte, Cinq Mars lachend aufsprang, das der Herzogin entrissene Billet triumphirend in die Höhe hielt, und dabei tausend Entschuldigungen, tausend Artigkeiten sagte, die Erbitterte zu besänftigen. Diese aber erwiederte auf alles dies nichts. Reicht mir Euren Arm, Marquis, sagte sie mit anscheinender Ruhe, aber ihr Arm zitterte in dem seinigen. Führt mich nach dem Schlosse zurück! Er gehorchte; in der untern Halle dankte sie für seine Begleitung und ließ ihn stehen.

8.

Zum Glück für Cinq Mars zwang die Unterredung, die der Kardinal mit dem Könige gehabt, diesen, heute einer Berathung seiner

Minister beizuwohnen, so daß er also nicht auf die Jagd gehen, und der Günstling seine Zeit nach eigenem Gefallen benutzen konnte. Die Depesche, welche der Kardinal am vergangenen Abende erhalten hatte, war nichts, als ein Bericht des Kriminalrichters Lafemas. La Porte, eben so verschmitzt als treu, hatte den Brief, welchen das Fräulein d'Hautefort in die Bastille gebracht, durch des Chevalier de Jars Vermittelung glücklich erhalten. Sogleich ließ er dem Kriminalrichter sagen, daß er ihm ein wichtiges Geheimniß zu vertrauen habe, und da dieser sich zu ihm in die Bastille begab, sagte ihm La Porte, daß er, seines Gefängnisses müde, keine weiteren Rücksichten auf die Königin nehmen und Alles, was er wüßte, gestehen wolle. Er entdeckte ihm hierauf, daß die Königin einen Brief in Chiffern geschrieben, dessen Inhalt von Wichtigkeit seyn sollte, was Lafemas schon wußte, bestärkte diesen, so wie den Kardinal, dadurch in dem Glauben, er habe Alles gesagt, was er wisse, und sei von den Geheimnissen der Königin nicht weiter unterrichtet. Der König, durch das Fräulein von Lafayette für seine Gemahlin gewonnen, rief,

als ihm der Kardinal diese Sache vortrug, freudig aus: Sagte ich es nicht immer, Kardinal, daß die Königin unschuldig sei, und somit wünsche ich die Sache bald beendet! Richelieu, der alles dies nur eingeleitet hatte, der Königin sein Uebergewicht fühlen zu lassen und sie wo möglich von sich abhängig zu machen, hatte, da er noch nicht am Ziele war, allerlei Einwendungen, doch bestand der König, wohl noch der Worte des Fräuleins Lafayette eingedenk, mit seltener Festigkeit darauf, und Richelieu, zu klug, um die Sache weiter zu treiben, und in der Hoffnung, König Ludwig werde bis zum Conseil seine Meinung ändern, schwieg. Aber er irrte diesmal; der Brief in Chiffern wurde auf Verlangen des Königs vernichtet, und La Porte verließ einige Tage darauf die Bastille und trat seinen Dienst bei der Königin wieder an.

Sich um alles dieses wenig kümmernd, denn in Staatsangelegenheiten mischte sich Cinq Mars nie, eilte dieser zu Marie Gonzaga. Nie hatte man wohl ein ähnlicheres Paar gesehen. Die Prinzessin, reizend und schön, schien schon von ihrer frühesten Jugend

an für Abenteuer bestimmt zu seyn; sie hatte Eindruck auf Gaston, Herzog von Orleans gemacht, und war auch gar nicht abgeneigt gewesen, dem Bruder des Königs von Frankreich Herz und Hand zu geben. Doch dieß verdroß die damals allgewaltige verwitwete Königin Maria, die, obgleich aus dem Hause Medicis, es doch für einen Schimpf für ihre Familie hielt, wenn einer ihrer Söhne die Erbin des Herzogs von Mayenne heirathete. Die junge Prinzessin mußte ihre Leidenschaft im Schlosse zu Vincennes in einjähriger Gefangenschaft abkühlen, und nach manchem kleinen Zwischenabenteuer schenkte sie ihr Herz an Cinq Mars. Schön, als sei sie die vierte Grazie, klug, unternehmend, gutmüthig, aber auch im höchsten Grade leichtsinnig, gab sie sich dieser Neigung ganz und mit seltener Treue hin. Als Mann war, an Schönheit und Leichtsinn, Cinq Mars ihr völlig gleich.

Als er bei ihr eintrat, fand er sie, einfach, aber um desto lockender gekleidet, auf ihrem Ruhebett sitzend; sie schaute ihn mit ihren feurigen Augen so schalkhaft an, lächelte ihm so freundlich entgegen, daß er leicht sehen

konnte, sie zürne ihm wegen des verunglückten Rendezvous nicht. Er entschuldigte sich nun bei ihr, schwur bei seiner Liebe, bei seinem Herzen, Beides gar wandelbare Dinge, daß ihn ein unvorhergesehener Zufall von der Statüe der Diana, wo er treulich auf sie gewartet, abgerufen habe, und bat, ihm nicht zu zürnen.

Wo waret Ihr, als ich arme Verlassene mit meiner hinkenden Duenna an der langweiligen Bildsäule Eurer harrte, fragte sie und wollte ernst dabei scheinen. Steht mir Rede, denn es ist weder fein, noch Sitte, die Dame seines Herzens in finsterer Nacht vergebens auf sich warten zu lassen.

Ich darf es Euch nicht sagen, Prinzessin, die Pflicht verbietet es mir, antwortete er.

Gewiß verlockte Euch ein anderes Abenteuer.

Ja wohl ein Anderes, aber wahrlich kein Süßes, holde Marie!

Ich muß es wissen! sagte sie mit der Heftigkeit, die den Frauen eigen ist, wenn sie etwas ertrotzen wollen. Nicht ein freundliches Wort, kein Liebesblick, kein Kuß wird

Euch mehr, bekennet Ihr nicht in diesem Augenblicke.

Dame meines Herzens, rief Cinq Mars, vor ihr niederknieend, Sprecht nicht ein so furchtbares Urtheil. Sprächet Ihr kein Wort mit mir, müßte ich auch schweigen, blicktet Ihr mich nicht an, sähe ich meinen Himmel nicht mehr offen — und versagtet Ihr mir diese Rosenlippen zum Kuß, so stände ich, ein Durstiger, an dem reinsten Quell, und dürfte, die Gluth zu löschen, die mich verzehrte, das Labsal nicht an meine Lippen bringen.

Die Prinzessin konnte ein Lächeln nicht unterdrücken; sie beugte sich nieder, ihn aufzuheben, da fiel eine Aster aus ihren braunen Locken, Cinq Mars ergriff sie, sprang auf, besah die Blume, sah auf die Prinzessin und sagte dann: Wie kommt Ihr, liebliches Bild des Frühlings, zu dieser duftlosen Herbstblume? Rose und Myrte muß sich durch Euer Haar winden, nicht dieser Nachklang verhallter Töne, nicht dieses letzte Opfer des hinsterbenden Sommers!

Ich pflückte sie aus Mißmuth, während Ihr mit der Herzogin von Aiguillon in der

Grotte des Neptun saßet, erwiederte die Prinzessin.

So wißt Ihr es? Nun, das ist mir lieb! rief Cinq Mars freudig aus. So bin ich meiner Pflicht, die mir zu schweigen befahl, entbunden, und ich darf Euch Alles erzählen, was vorgefallen ist.

Bemüht Euch nicht, Cinq Mars! unterbrach ihn die Prinzessin. Ich weiß Alles, stand nicht fern vom Eingange der Grotte und habe jedes Wort gehört. Mein Herz hat freudig geklopft, und Ihr hättet mir keinen schönern Beweis Eurer Liebe geben können. Sie reichte ihm die Hand zum Kuß, er drückte sie an seine Lippen und Wort, Auge und Mund der Prinzessin waren ihm nicht mehr entgegen. Was aber werden die Folgen jener nächtlichen Scene seyn? sagte sie lange darauf. Fürchtet Ihr nicht die Rache der beleidigten Frau, nicht die Rache Richelieu's, der seine Nichte mit größerer Zärtlichkeit liebt, als es einem Fürsten der Kirche wohl ziemen mag?

Holde Marie, daran habe ich nicht gedacht. Alle meine Gedanken waren bei Euch, und selbst im Traume erschient Ihr mir, wie

konnte ich an die Herzogin von Aiguillon und an des Kardinals ewiges Hofmeistern denken!

Denkt oft an ihn, Cinq Mars! sprach die Prinzessin warnend. So lange Ihr seine Kreatur waret, ließ er dem Könige die Puppe zum Spielen, seit Ihr aber in der Gunst des Königs gestiegen, seit Ihr Euch des Zuchtmeisters entwachsen fühlt, fürchtet Alles von ihm!

Was hätte ich zu fürchten, da der König mich liebt? sagte der Günstling zuversichtlich.

Eben deshalb viel, sehr viel. — An dem Sohne des Marschalls d'Effiat wäre Richelieu unbeachtend vorübergegangen, der Günstling des Königs aber muß entweder ein Werkzeug in seiner Hand seyn, oder zertrümmert werden. — Cinq Mars wurde nachdenkend. — Hat er Euch nie von dem Fräulein von Lafayette gesprochen? fuhr die Prinzessin fort.

Schon oft.

Euch nie aufgefordert, gegen sie zu handeln?

Erst vor kurzem.

Und was habt Ihr erwiedert?

Daß ich mich über des Königs Liebe freue,

denn Liebe allein beglücke das irdische Leben, Liebe allein —

Ruhig, ruhig, mein Freund! unterbrach ihn Marie Gonzaga. Fliegt nicht zu weit vom Ziele. Ihr habt als rechtlicher, aber nicht als kluger Mann geantwortet. Ihr mußtet in den Plan des Kardinals eingehen und dennoch handeln, wie es Euch Euer Herz befahl.

Verstellung ist mir fremd, Marie!

Am Hofe aber nöthig, und am nöthigsten am Hofe von St. Germain, wo Alles in Friede und Liebe vereinigt scheint und dennoch sich Alles haßt. Der König, die Königin, der Herzog von Orleans, der Prinz Condé, die Großen, die den Prinzen, die, so dem Kardinal anhangen, Alle scheinen sich zu lieben und Alle hassen sich, überall ist Täuschung, und wer nur seine Rolle am verschmitztesten spielt, bleibt am Ende Sieger. Und unter allen diesen Partheien steht Richelieu lächelnd, behält die Zügel der Gewalt straff in seiner Hand, und straft, oder vertheilt auf Unkosten des Staates seine Gnade, wie es sein Vortheil erheischt.

Ein schönes Bild des Hofes!

Kein Schönes, aber ein Treffendes, und die sonst so heitern Züge der Prinzessin wurden ernst. Heinrich! sagte sie, und zum ersten Male nannte sie ihn bei diesem traulichen Namen. Oft schon sah ich mit Furcht Euch an dem Abgrunde stehen, an den die Verhältnisse jeden Günstling stellen; nichts konnte mich trösten, als die Hoffnung, der lebensfrohe, leichte Sinn, der Euer glückliches Erbtheil ist und den der jahrelange Umgang mit dem lebensmüden Ludwig nicht hat tödten können, werde Euch über die Klippen führen und Euch in Richelieu's Augen unbedeutsam erscheinen lassen. Ihr suchtet Ehre ohne Ehrgeiz, Geld ohne Habsucht, des Königs Gunst war Euch werth, weil Ihr ihn wahrhaft liebt, die Freundschaft des Kardinals, weil sie Euch das Bequemste auf der Welt dünkte —

Wie aus meiner Seele gesprochen! fiel ihr Cinq Mars in die Rede.

Aber seit einiger Zeit wird der schöne Trieb nach Ehre zur Ehrsucht, und daran bin ich vielleicht schuld. Ihr liebt das Geld, um es zu verschwenden, des Königs Gunst fängt an, Euch Langeweile zu machen, und in des Kar=

dinals Freundschaft seht Ihr eine lästige Abhängigkeit.

Leider wahr, Marie! unterbrach er sie von neuem.

Nun, so bitte ich, beschwöre ich Euch bei der Liebe, die ich wirklich treu und wahr in Eurem flatterhaften Herzen glaube, mischt Euch nicht in die Händel des Staates, stellt Euch nicht feindlich dem Kardinal gegenüber, Ihr verderbt Euch selbst. Ihr seid für die Kabale ein viel zu offner Mensch, würdet von Andern nur gemißbraucht werden und für sie büßen. Geht zur Herzogin von Aiguillon, entschuldigt Euch, versöhnt Euch mit ihr, Ihr bezahlt sonst die Begebenheit von gestern theuer.

Das kann ich nicht! erwiederte Cinq Mars verdrießlich.

Vermögen meine Bitten so wenig über Euch? fuhr die Prinzessin fort. Schon die Galanterie fordert dies Opfer. Geht noch heute zu ihr!

Fordert Ihr es, verlangt es die Galanterie, dann muß ich wohl gehorchen, erwiederte Cinq Mars, und Blick und Mund der Prinzessin lohnten den Folgsamen.

9.

Nicht so glücklich, wie der Großstallmeister, war der Kardinal Richelieu bei seinem Gange zur Königin Anna. Die schöne Frau, vielleicht auch nur die Königin, hatte sein Herz gefesselt, so daß er all' seines Verstandes, aller seiner Gewalt über sich bedurfte, seine Leidenschaft ihr und der Welt zu verbergen. Er hatte anfangs gesucht, sie auf dem gewöhnlichen Wege zu gewinnen, den er jedoch so leise und behutsam betreten hatte, daß ihm die Freiheit geblieben war, unbemerkt zurückzugehen, aber die stolze, kalte Fürstin, wohl ahnend, was die Freundschaft Richelieu's bezwecke, hatte ihn vielleicht zu rücksichtslos behandelt. Nun schlug er einen andern Weg ein, den ihm sein beleidigter Stolz zugleich mit seinem Scharfblicke eingab. Er trat als entschiedener Gegner der Königin auf, die als spanische Prinzessin, da Frankreich mit Spanien im Kriege begriffen war, sich in einer peinlichen Lage befand. Einige Winke des Kardinals waren hinreichend, den mißtrauischen König, der seine Gemahlin nie geliebt hatte, gegen sie einzunehmen und ihre

Liebe zu ihrem Bruder Philipp IV. von Spanien, ward ihr zum Verbrechen angerechnet. Das Vernehmen zwischen der Königin und dem Kardinal war also ein Feindliches, und Beide wünschten, jedoch auf verschiedene Weise eine Aussöhnung herbeizuführen; das Phlegma der Königin wünschte Ruhe, das Herz des Kardinals Erwiederung.

Die Königin empfing den Kardinal, der um eine geheime Unterredung hatte bitten lassen, allein in ihrem Gemach, wahrscheinlich war sie von irgend Jemand aus dem Conseil von der Beharrlichkeit des Königs, mit der er auf Beendigung der Sache gedrungen, in Kenntniß gesetzt worden, denn sie empfing den Kardinal stolzer als je, machte ihm, ehe er noch zu sprechen beginnen konnte, die bittersten Vorwürfe über sein feindliches Benehmen gegen sie, und ließ im Eifer ihrer Rede nicht undeutlich merken, daß sie ihn durchschaut und recht gut den Grund seiner Feindschaft kenne. In diesem Tone hatte die Königin, hatte es noch Keiner gewagt, mit ihm zu sprechen; er erinnerte sich der unerwarteten Beharrlichkeit des Königs, und die Sache vielleicht ernster nehmend, als sie es verdiente,

glaubte

glaubte er nicht nachgeben zu müssen. Statt die Königin mit dem Willen ihres Gemahls bekannt zu machen, sagte er kalt, daß es ihm scheine, die Königin sei heute nicht in der Stimmung, ihn anzuhören, und empfahl sich zum großen Erstaunen Anna's von Oestreich, die etwas ganz Anderes erwartet hatte und nun wohl einsah, welchen nicht mehr gut zu machenden Fehler sie begangen habe, besonders da sie die Eitelkeit des Kardinals so tief gekränkt hatte.

Richelieu schritt eben in seinem Zimmer auf und ab, und überlegte, was er thun solle; er glaubte, daß ihm nichts Anderes übrig bliebe, als sich dem Willen des Königs geradezu zu widersetzen, wobei er zwar das Gewagte des Unternehmens fühlte, da es ihm klar war, daß irgend Jemand auf den König wirken müsse, und seine Unruhe nahm mit jeder Stunde zu, als Cinq Mars bei ihm eintrat. Eminenz! sagte er, ich komme von Sr. Majestät mit dem Auftrage, wenn Ihr noch nicht bei der Königin gewesen seid, nicht eher hinzugehen, als bis Ihr Se. Majestät gesprochen habt!

Wie kommt es, Herr Großstallmeister, daß

Ihr mir diese Botschaft bringt? fragte Richelieu.

Ich war auf dem Wege zur Herzogin von Aiguillon.

So! unterbrach ihn der Kardinal. — Kennt Ihr die Ursache dieses Befehls, Marquis? fragte er nach kurzem Schweigen.

Ich kenne sie nicht! erwiederte dieser, nur weiß ich, daß der König nach dem Conseil ohne mich auf die Jagd geritten war, mürrisch kehrte er zurück, begab sich zur Königin, und ist mit sehr übler Laune in sein Gemach getreten.

Der Kardinal klingelte. Die Herzogin von Aiguillon! befahl er dem eintretenden Diener. Ich werde sogleich zum Könige eilen, sagte er sodann zu Cinq Mars, den er wahrscheinlich für diesen Augenblick von der Person des Königs entfernt halten wollte. Verweilt noch einen Augenblick, meine Nichte wird sogleich kommen. Sie trat eben ein, Richelieu entfernte sich und Cinq Mars hatte nun die beste Gelegenheit, sich wegen des Vorfalls der vergangenen Nacht zu entschuldigen.

Die Herzogin hörte ihn ruhig an, erwie-

derte, ohne empfindlich zu scheinen, daß sie sein Benehmen von gestern der Jugend und Unbesonnenheit zuschreiben wolle, und deshalb nicht auf ihn zürne, auch freue es sie, daß er wenigstens die Artigkeit gehabt, sich bei ihr zu entschuldigen. Was übrigens das Billet der Prinzessin beträfe, so könne diese ganz auf ihre Verschwiegenheit rechnen, besonders jetzt, da sie glaube, die Prinzessin habe ihn hierher geschickt. Cinq Mars läugnete dies nicht, und war zufrieden, so wohlfeilen Kaufes davon zu kommen, besonders da die Herzogin sich bald entfernte.

Auch Richelieu kehrte zufrieden von dem Könige zurück; ein sonderbarer Zufall hatte ihn aus aller Verlegenheit gezogen. Der König war mißmuthig von der Jagd zurückgekommen. Unzufrieden, daß man Cinq Mars, der ihn begleiten sollte, nicht hatte auffinden können, unzufrieden mit seinen Hunden, die ihre Schuldigkeit nicht gethan, ward die Jagd bald beendet. Als er wieder in das Schloß eintrat, sah er seine beiden Prinzen am Fenster der Königin. Sonst war er eben kein zärtlicher Vater, heute zogen ihn die Kleinen hinauf, und er trat, so wie er von

der Jagd zurückgekehrt war, in die Zimmer der Königin. Den Dauphin, der ihm entgegen lief, fragte er zufällig: Wie heißt Du? Der Kleine antwortete mit kindischer Unbefangenheit, was ihn vielleicht eine vorwitzige Wärterin gelehrt hatte: Ludwig der 14te. — Noch nicht, noch nicht, rief der König mit Heftigkeit und mochte dabei wohl zornig auf den Dauphin geblickt haben, denn dieser lief schreiend davon, und, sich vor dem Könige fürchtend, war er nicht wieder zu ihm zu bringen. Madame! sagte Ludwig, durch die Worte und die Furcht des Dauphins aufgebracht; ich sehe, Ihr impft früh Euren Kindern den Haß gegen den Vater ein, und lehrt sie bei Zeiten an meinen Tod denken! Er verließ zornig die Königin, ging nach seinem Gemach, und ohne Cinq Mars, den er dort seiner harrend fand, Vorwürfe zu machen, befahl er ihm, den Kardinal zu rufen, um diesem sein Herz auszuschütten. Jener geringfügige Umstand änderte schnell seine günstigen Gesinnungen für die Königin, und gab der Rache Richelieu's ein neues Feld.

10.

So schwer es auch einem Jesuiten werden mußte, mit dem Priester eines andern Ordens etwas zu verhandeln, war doch Pater Caussin gezwungen, seinen Freund, den Karmelitermönch Antonio, mit dem Auftrage des Kardinals bekannt zu machen. Wenn ihm auch sonst Antonio werth war, so ward ihm heute dieser Besuch schwer, da er voraussah, daß sie Beide verschiedener Meinung seyn würden. Er hatte von seinen Obern die Weisung erhalten, dem Kardinal öffentlich zu schmeicheln und ihm in Allem gefällig zu seyn, im Geheimen aber an seinem Sturze zu arbeiten, da der schwache König ihnen leichteres Spiel gab, als der gewandte Minister mit seinem unbeugsamen Willen, und so mußte er nach dieser Vorschrift handeln. Pater Caussin war kein gewöhnlicher Jesuit; bei aller Gewandtheit und Verschlagenheit seines Ordens war ihm ein fühlendes Herz geblieben, das freilich nur da sprechen durfte, wo es den Vortheil des Ordens nicht betraf. Den König genau kennend, hatte er ihn ohne Kampf dem Kardinal ganz überlassen, und

so Richelieu getäuscht, der auf die Anhänglichkeit des Beichtvaters und seines Ordens fest rechnen zu können glaubte. Der Pater kannte zu gut das Uebergewicht Richelieu's über den König, dessen ewigen Wankelmuth, und wie der Kardinal mit einer Art Zauberkraft ihm Alles entlocken konnte, was ihm mitgetheilt wurde. Er hütete sich daher wohl, bei dem Könige auch nur den kleinsten Versuch zu machen, dem Kardinal zu schaden, und mit beispielloser Geduld auf eine Gelegenheit lauernd, wodurch er sich des Allgewaltigen entledigen könne, schien er auch dem schärfsten Beobachter ein unthätiger gleichgültiger Zuschauer der Hofintriguen zu seyn.

Ihm war die Liebe des Königs zu dem Fräulein von Lafayette erwünscht; nur eine Leidenschaft, glaubte er, könne dem abgespannten Charakter Ludwigs neue Schwungkraft geben, und das Fräulein genau kennend, hatte er die Ueberzeugung, daß dies schwere Werk ihr allein gelingen könne. Sie war bei weitem nicht die größte Schönheit des Hofes, die frischen Rosen ihrer Wangen glühten auf zu dunkelm Grunde, aber ihr Gesicht war dennoch höchst anziehend, ihr braunes Auge

sprechend und mild, ihr Mund freundlich und schön geformt, die Gestalt vollendet, und über das Ganze floß der Zauber, ohne den die Jungfrau wohl schön, aber nicht unwiderstehlich seyn kann, der Zauber, den Wehmuth gleich sanftem Mondlichte über das Antlitz eines Mädchens breitet. Dieser Zauber hatte auch den ernsten Ludwig gefesselt, und in ihren Augen hatte er die ungleich schönere d'Hautefort, die jedem Meisel zum Müster dienen konnte, schnell vergessen.

Mit inniger Freude hatte Caussin den König angehört, als er ihm, von manchen Gewissensbissen gequält, seine Neigung zu dem Fräulein von Lafayette gebeichtet hatte. Es war dem Jesuiten gelungen, des Königs Zweifel zu lösen, und mit echt jesuitischer Kunst sein Verhältniß zu ihr mit der strengen Pflicht des Gatten zu verbinden.

Ganz anders hatte der Karmeliter gehandelt; er glaubte, sei es ein König, sei es ein Bettler, so wäre jede Verbindung strafbar, die das Band der Ehe nicht heiligte. Ihn kümmerte nicht Politik, nicht Richelieu, das Seelenheil seines Beichtkindes lag ihm allein am Herzen, und je mehr er sah, daß

ihr Herz an dem Könige hing, desto mehr bekämpfte er ihre Neigung. Anfangs hatten seine Ermahnungen einen ganz andern Erfolg, als er erwartete, sie fachten die Flamme in des Mädchens Brust an, statt sie zu dämpfen. Der gute Alte hatte, das weibliche Herz nicht genau kennend, den Schleier zerrissen, der ihre Neigung ihr selbst verbarg; mit dem Augenblicke aber, wo sie sich wiederholen mußte, was der Beichtvater ihr nun so oft sagte, fühlte sie auch in ihrer Liebe Kraft und Muth genug, diese Neigung rein zu erhalten. Sie glaubte den König glücklich machen zu können, ohne selbst unterzugehen, und der Gedanke, der Schutzgeist Frankreichs zu werden, hatte für das zur Schwärmerei geneigte Mädchen so viel Lockendes daß sie dies nicht allein zum Zweck ihres Lebens machte, sondern es auch als Mittel betrachtete, das Heil ihrer Seele zu gründen. Mit Schrecken sah der gute Pater Antoine, daß die Flamme, durch religiöse Schwärmerei unterhalten, immer mehr um sich griff, und er suchte nur noch Rettung in der Demuth des Mädchens, dem er das Frevelnde ihres stolzen Vertrauens auf sich selbst zeigte. Hierdurch

gelang es ihm endlich, ihren Entschluß wankend zu machen und ihren Muth zu beugen.

In dieser Zeit trat Pater Caussin bei ihm ein, ihn mit den Wünschen des Kardinals bekannt zu machen. Der Jesuit, gewöhnt, nie den geraden Weg zu gehen, wenn er auch wissen konnte, er führe am leichtesten zum Ziele, kam erst nach manchem Umschweife auf seine Sendung, und theilte nun dem Karmeliter seinen Auftrag mit. Ich kenne Eure Ansichten nicht, Pater Antoine, sagte er zutraulich, ich weiß nicht, ob Ihr alles Glück, alles Heil in den Mauern eines Klosters zu finden glaubt. Ihr wißt, daß hierin unser Orden anders denkt; ich würde es daher sehr bedauern, wenn ein so edles Geschöpf, als das Fräulein von Lafayette, sich in Klostermauern verschließen wollte, da sie in der Welt noch manches Gute stiften —

Und darüber zu Grunde gehen könnte! fiel ihm der Karmeliter in die Rede. Ihr liebt den Kardinal nicht, und habt als Beichtvater des Königs auch wohl keine Ursache, ihn zu lieben; Ihr hofft durch das Fräulein den Kardinal zu stürzen, und ich billige in Eurer Seele den Wunsch. Ihr glaubt dem

Staate zu nützen, oder vielmehr Eurem Orden, mir gleichviel. — Ich, der unbedeutende Karmeliter, habe ein ganz anderes einfaches Ziel. Mich kümmern die Welthändel nicht, ich habe keinen Auftrag von meinen Obern, mich darein zu mischen, ich habe nur das Heil einer Seele vor Augen, die am Abgrunde steht und die ich dem Verderben entreißen will.

Nun wahrlich, Pater Antoine, nahm der Jesuit das Wort, Ihr müßt die Tugend des Fräuleins für sehr schwach halten, wenn Ihr unter solchen Verhältnissen schon für sie zittert.

Des Menschen Herz ist schwach, des Menschen Sinn leicht zu verführen, erwiederte der Karmeliter.

Fürchtet Ihr, der König könnte — fuhr Pater Caussin fort. Ein Wort von mir, ein Wort, das ihm die Qualen der Hölle schildert, ist hinreichend, jedes Menschliche in ihm zu unterdrücken.

O laßt ihn menschlich seyn! unterbrach ihn der Karmeliter. Es ist so schön, wenn ein König auch ein Mensch ist!

Ihr versteht mich unrecht, werther Freund!

entgegnete der Jesuit. Ich meine nur das Menschliche, was Eurem Schützlinge gefährlich werden könnte. Ueberdies, was ist eine Tugend ohne Prüfung! Laßt das Fräulein erst ihr Werk zum Heile Frankreichs vollbringen, dann ziehe sie, von dem Segen der Millionen begleitet, in das Kloster ein, und was sie gethan, wird ihr auch dort die Ruhe des Herzens geben. Der Karmeliter lächelte. — Träte sie jetzt aus der Welt, würde man sagen, sie fühlte sich zu schwach, dem Könige zu widerstehen, und fliehe nur deshalb in das Kloster. Darum dächte ich, wenn Euch anders die Furcht vor dem Kardinal nicht zum Gegentheil bestimmt, Ihr arbeitetet mit mir vereint an einem verdienstlichen Werke —

Lieber Pater Caussin, unterbrach ihn der alte Karmeliter, und sein Auge blickte freundlich und wohlwollend auf den Jesuiten. Handelt nach Eurer Ueberzeugung und laßt mir die Meinige, jeder von uns glaubt dann recht zu thun. Ihr wollt das Fräulein in den Strudel der Welt stürzen, um sie zum Mittel zu Eurem Zwecke zu gebrauchen, ich suche sie aus dem Strudel zu retten, und ihr Heil ist mein Zweck. Was Ihr von Furcht

vor dem Kardinal sagt, trifft mich nicht, ich fürchte nur Gott und scheue keinen Menschen.

Der Beichtvater versuchte noch manches, den Alten zu bewegen, aber nichts wollte gelingen; so mußte er ihn endlich verlassen, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, und an ein anderes Mittel denken, auf den Entschluß des Fräuleins zu wirken.

11.

Fräulein von Lafayette, welche die Herzogin von Aiguillon, außer bei der Königin, wenig sah, hatte heute einer Einladung dieser mehr gefürchteten als geliebten Frau nicht entgehen können, und saß, während Pater Caussin bei dem Karmeliter sich befand, in dem Kabinet der Herzogin, sich von gleichgültigen Dingen unterhaltend, als eine Tapetenthür sich öffnete und der Kardinal eintrat. Die Herzogin schien durch seine Gegenwart unangenehm überrascht, das Fräulein von Lafayette begrüßte ihn mit Artigkeit, jedoch gleichgültig, und wollte diese Gelegenheit ergreifen, sich zu entfernen, die Herzogin aber

bat sie so dringend zu bleiben, daß sie der Schicklichkeit wegen nachgeben zu müssen glaubte.

Richelieu, heute sehr gesprächig, suchte sich durch allerhand Aufmerksamkeiten liebenswürdig zu zeigen, was sonst nicht immer der Fall war. Mit seltener Gewandtheit wußte er den Faden des Gespräches festzuhalten und hinzulenken, wohin es ihn gutdünkte. So sprach er jetzt nur von gleichgültigen Dingen, die den Hof betrafen, dann kam er allmählig auf die Königin, auf das Fräulein d'Hautefort und auf den König. Er suchte hierbei die Lafayette unvermerkt in das Gespräch zu verwickeln, und sie zu vermögen, über manches sich offen auszusprechen. Aber es wollte ihm nicht gelingen, Louise Lafayette war auf ihrer Hut, antwortete kurz und ausweichend auf seine Fragen, und als das Gespräch den König betraf, schwieg sie ganz. Da durchschnitt der Kardinal plötzlich den Knoten. Ihr scheint kein Zutrauen zu mir zu haben, Fräulein? sagte er, dem Gespräche eine andere Wendung gebend.

Ich habe noch keine Ursache gehabt, Zutrauen oder Mißtrauen zu Euch, Herr Kar-

dinal, zu fassen, erwiederte sie. In meinen eingeschränkten Verhältnissen entgehe ich Eurer Beachtung und wir können uns wohl nie auf unserm Lebenswege begegnen.

Nie? unterbrach sie der Kardinal.

Vor Eurem Auge steht die Welt, fuhr sie fort, Euer Geist umfaßt das Wohl des Reiches, Euer Scharfblick dringt in die Geheimnisse der Höfe Europa's, wie soll da ein unbeachtetes Hoffräulein einer unbeachteten Königin hoffen können, der Kardinal Richelieu nähme Theil an ihr, wie könnte sie Zutrauen zu einem Manne fassen, dem ein unbedeutendes Wesen wie ich vielleicht nur lästig werden kann, und Mißtrauen habe ich gegen Niemand, der nicht mein Feind ist.

Ihr habt mich nie um etwas gebeten, mir noch nie Gelegenheit gegeben, irgend einen Eurer Wünsche zu erfüllen, um zu zeigen, wie sehr ich Euch gewogen bin.

Das Fräulein lächelte. Herr Kardinal, erwiederte sie mit der ihr eigenen Ruhe, das wird auch nie geschehen. Den einzigen Wunsch, den ich haben könnte, habt Ihr schon erfüllt.

Und der wäre? fragte er verwundert.

Mich unbeachtet zu lassen!

Fräulein! fiel ihr der Kardinal mit Hast in die Rede. Da irrt Ihr. — Wer sich auf den Platz gestellt hat den Ihr einnehmt, der kann, der will nicht unbeachtet bleiben. Er schwieg. Das Fräulein wartete ruhig ab, ob er weiter reden würde, der Kardinal aber hoffte auf eine Antwort, und so schwiegen Beide.

Fräulein! begann endlich Richelieu von Neuem. Ihr steht dem Könige so nahe, auch ich, deshalb wäre es gut, wir wären Freunde und handelten hier gemeinschaftlich. — Es ist das erste Mal, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, in welcher das große, lebendige Auge der Lafayette ruhig auf ihn geheftet blieb, es ist das erste Mal, daß ich irgend Jemand meine Freundschaft anbiete — ich hoffe —

Hofft von mir nichts, Eminenz! unterbrach sie ihn ernst. Um das Mittel zu irgend einem Zwecke in irgend einer Hand zu seyn, dazu bin ich zu stolz, um das Mittel zu seyn, den Kardinal Richelieu in der Gunst des Königs zu befestigen, zu schwach.

Ihr seid offen und bescheiden, zwei seltene Tugenden in Eurer Lage, Fräulein, sagte der

Kardinal verbindlich und vermochte doch nicht seine Empfindlichkeit zu verbergen. Wer so, wie Ihr, das Herz des Königs beherrscht, der muß —

Sich damit begnügen, meint Ihr? fiel sie ihm in die Rede. Ihr mögt vielleicht Recht haben, und ich glaube, ich gehöre unter die Genügsamen, denen dies genug seyn könnte. Doch wozu die Worte? — Die Frau Herzogin hat mich, so wie ich sehe, hierher beschieden, um Euch Gelegenheit zu geben, mich zu Euren Zwecken zu werben. Ihr sagtet vorhin, ich sei offen, nun so will ich es auch seyn, um Euch manche Frage und manches Wort zu ersparen. Fürchtet nie, daß ich mich in irgend eine Hofkabale gegen Euch einlasse, diese Waffe verachte ich; hofft aber auch nie, mich zu irgend einem Zwecke benutzen zu können. Nie werde ich, wenn ich auch den Einfluß hätte, den König zu bewegen suchen, Euch zu entfernen, dazu kenne ich Euren Werth für mein Vaterland zu gut, aber stets werde ich dem Könige zurufen: Schüttelt die Fesseln ab, Sire, die Euer Diener Euch anlegt und seid Herr! Nach dem, was ich Euch jetzt gesagt habe, Herr Kardinal, sagte sie

aufstehend, weiß ich, was ich künftig von Euch zu erwarten habe und bin auf Alles gefaßt!

Der Kardinal lächelte, küßte mit zweideutiger Galanterie ihre Hand und meinte, selbst das Bitterste würde, von solchen schönen Lippen gesprochen, süß, und sein Betragen gegen sie solle ihr beweisen, daß er es, selbst nach dieser Erklärung, treu und redlich mit ihr meine.

Eine Verbeugung dankte ihm für diese verbindlichen Worte, ein bitteres Lächeln, das ihren schönen Mund umzog, sagte ihm, daß sie ihn durchschaue. Sie empfahl sich der Herzogin, verbeugte sich kalt gegen den Kardinal und entfernte sich.

Ein gefährliches Wesen! rief Richelieu, seinem Verdrusse Luft machend. Ein solcher fester Sinn vermag selbst einem Ludwig seine Kraft mitzutheilen. Nichte! wandte er sich zur Herzogin, hätte die Natur diesem Mädchen nicht das Ueberspannte und die Andächtelei zugesellt, sie hätte die Kraft und den Muth, ganz Frankreich umzustürzen und Ludwig den 13ten zu einem Könige zu bilden!

12.

Kaum war das Fräulein von Lafayette in ihr Zimmer getreten, als sie auch schon zur Königin gerufen wurde. Es war zur ungewöhnlichen Zeit, das fiel ihr auf und sie ahnete nichts Erfreuliches. Sie fand Anna von Oestreich mit ihrer Oberhofmeisterin im Schlafzimmer allein, und der Ernst, der sich auf Anna's Antlitz aussprach, bestätigte ihre Ahnung.

Louise! redete die Königin sie an. Seit einiger Zeit mißfällt mir Dein Benehmen. Ich gab Dir auf Bitten Deiner würdigen Verwandtin, der Frau von Senecé, eine Stelle unter meinen Hoffräuleins, Dein frommes sittliches Betragen nahm mich für Dich ein, ich glaubte eine dankbare Dienerin an Dir zu gewinnen, und statt dessen —

Die Königin hielt inne, und ihr zorniger Blick begegnete dem Ruhigen des Fräuleins.

Meine Königin zürnt auf mich! nahm endlich Louise von Lafayette das Wort. Und doch kenn' ich die Ursache nicht, weshalb.

Die kennst Du nicht? fuhr die Königin auf.

Nein, gnädige Frau! Ich bin mir keiner Schuld bewußt. Nennt mir, ich bitte Euch, nennt mir mein Verbrechen.

Ich bin zu stolz, es zu nennen! sagte die Königin, einen verächtlichen Blick auf sie werfend. Es ist aber von der Art, daß, wüßte ich nicht, Du würdest von höherer Hand beschützt und daß mithin mein Wille nicht hinreicht, ich Dir den Hof verböte.

Dies genügt, um mich von der Person Ew. Majestät zu entfernen, sagte das Fräulein, sich verbeugend, und wollte sich entfernen.

Bleib! befahl die Königin; sie gehorchte.

Es trat jetzt eine kleine Pause ein. Die Königin sprach leise mit der Frau von Senecé, und warf mitunter zornige Blicke auf die Lafayette, die im Gefühle ihrer Unschuld mit Ruhe sie ertrug und bescheiden vor ihrer Gebieterin stand.

Zwinge mich nicht, begann jetzt die Königin von Neuem, zwinge mich nicht, zum ersten Male, seit ich auf Frankreichs Thron sitze, den Kardinal Richelieu um etwas bitten zu müssen; ich glaube, so getrennt ich auch von ihm bin, so träfen wir hier auf gleichem Wege zusammen.

Meine theure Gebieterin! nahm jetzt das Fräulein, mit dem sanften, dem Innersten ihres Herzens entquollenen Tone ihrer Stimme das Wort. Befehlt nur, und ich gehorche gern. Was soll hier der Kardinal, was bedarf es eines Andern als des Willens meiner Königin? Ich soll den Hof meiden? — Gut, ich will es.

Wird es der König zugeben? fragte die Königin etwas besänftigter.

Vielleicht! —

Die Königin bedachte sich einen Augenblick, dann sagte sie rasch: Geh' auf Dein Zimmer, das Uebrige wird Frau von Senecé mit Dir besprechen.

Louise ging. Bald darauf trat die Oberhofmeisterin bei ihr ein, um mit ihr die schicklichste Art und Weise zu verabreden, den Hof mit Anstand zu verlassen.

Noch steht zwar mein Entschluß nicht fest, erwiederte die Lafayette, aber überlaßt das nur mir, mit Anstand trete ich gewiß vom Schauplatze ab. Ich bitte Euch nur, der Königin zu sagen, daß ich mit meiner Entfernung kein Opfer brächte; ich tauge nicht hierher in diese

Flitterwelt voll bunter Eitelkeit, mein Herz sehnt sich nach Höherem.

Nach Höherem? unterbrach sie Frau von Senecé verwundert, denn sie gab den Worten eine falsche Deutung; das Fräulein, dies bemerkend, lächelte mitleidig. Die Frau von Senecé berührte jetzt ihr Verhältniß zum Könige, und konnte die Furcht nicht verbergen, der Monarch werde es nie erlauben, daß sie den Hof verlasse. Dies fürchte auch ich, erwiederte Louise; doch Gott wird des Königs Herz nach seinem Willen lenken. Die würdige Dame wollte nun in das Verhältniß noch tiefer eindringen, das Fräulein wich aber jeder Frage aus und die Oberhofmeisterin mußte sich unbefriedigt entfernen.

Louise von Lafayette hatte sich, vielleicht vom Pater Karmeliter dazu aufgefordert, schon längst mit dem Gedanken vertraut gemacht, den Hof zu verlassen, und in einem Kloster in frommer Einsamkeit die Tage ihres Lebens zu verbringen. Die Auszeichnung des Königs bestärkte sie zuweilen in ihrem Vorsatze, zuweilen machte sie dies wankend. Ueberschaute sie klaren Blicks das Gefährliche ihrer Stellung, so zog es sie in's heilige Asyl; gedachte

sie hingegen des Guten, das ihr in ihrem Verhältnisse zu wirken vergönnt seyn möchte, so glaubte sie sich wieder vom Himmel zu einem Platze bestimmt, auf dem sie thätig für das Beste der Menschheit handeln könne, während ihr im Kloster nur erlaubt sei, zu beten. So war in ihrem Innern ein Zwiespalt entstanden, der in gleichem Maße mit der Neigung zum Könige wuchs; auch jetzt, da sie sich allein auf ihrem Zimmer befand, störten diese gegen einander kämpfenden Gefühle jede ruhige Ueberlegung, und als ihre Zofe eintrat und ihr meldete, der Großstallmeister wünsche sie zu sprechen, stand ihr Entschluß noch nicht fest.

Ich komme vom Könige mit einer sonderbaren Sendung, holdes Fräulein, redete Cinq Mars sie an. Ich muß im voraus um Verzeihung bitten —

Jede Botschaft Sr. Majestät empfange ich mit Dank und schuldiger Ehrfurcht.

Nun, es ist mir lieb, daß Ihr mir die Sache leicht macht, nahm Cinq Mars schnell das Wort, denn wahrlich, es betrifft nichts geringeres, als daß Euch der König um eine Zusammenkunft bitten läßt. Es haben sich am Hofe allerlei beunruhigende Gerüchte verbrei-

tet, er wünscht daher Euch noch heute, ehe er zur Königin geht, insgeheim zu sprechen.

Sagt Sr. Majestät, erwiederte das Fräulein, und konnte ihre Gemüthsbewegung nicht verbergen, denn eine hohe Röthe überflog ihre Wangen, sagt Sr. Majestät daß ich zu jeder ihm beliebigen Stunde ihn hier in diesem Zimmer erwarte, jedoch nur unter der Bedingung, daß unsre Unterredung vor einem Zeugen geschieht.

Dies wird den König belästigen, meinte Cinq Mars. Ich glaube, er wird dann weniger offen gegen Euch seyn.

Ohne diese unerläßliche Bedingung kann ich ihm keine Zusammenkunft gestatten, Herr Marquis; sagt dies dem Könige, er wird mir deshalb nicht zürnen.

Cinq Mars schüttelte lachend sein lockiges Haupt und meinte, diese Nachricht würde die keineswegs rosenfarbige Laune Sr. Majestät nicht besser stimmen, da aber das Fräulein darauf bestand, nur unter dieser Bedingung den König zu sprechen, so mußte sich der Großstallmeister mit dieser Antwort begnügen.

Kaum hatte sich die Thür hinter Cinq Mars geschlossen, als eine unbeschreibliche

Angst sich des Fräuleins bemächtigte. Der Wunsch des Königs war ihr lieb gewesen, sie wollte diese Gelegenheit ergreifen, ihm ihren Entschluß bekannt zu machen, aber sie fühlte auch, daß die kommende Stunde über ihr ganzes Leben entscheiden könne, selbst der Gedanke einer Zusammenkunft mit dem Könige regte sie auf. — Sie schritt ängstlich im Zimmer auf und ab, jedes Geräusch auf dem Vorsaale machte sie zittern, bei jedem Fußtritte glaubte sie, es sei der König, und nur im stillen Gebete zum Himmel hatte sie die nöthige Fassung erlangt als Ludwig bald darauf mit Cinq Mars eintrat.

Ihr wollt mich nicht ohne Zeugen sprechen? redete er sie an. Dies Mißtrauen hat mir wehe gethan, Louise!

Um mir die Achtung Ew. Majestät zu erhalten, bat ich darum; Euer Begleiter darf ja wohl hören, was Ihr mir zu sagen habt, erwiederte das Fräulein verlegen, während Cinq Mars, nichts hören wollend, sich in die andere Ecke des Zimmers zurückzog und die an der Wand aufgehangenen Heiligenbilder betrachtete.

Der König hatte indessen das Fräulein an

ein Fenster geführt, sie zum Sitzen genöthigt, und neben ihr Platz genommen. Louise! sagte er mit halbgedämpfter Stimme. Unter den Hofleuten hat sich ein Gerücht verbreitet, als wolltet Ihr den Hof verlassen und Euch in ein Kloster zurückziehen.

Das Gerücht hat diesmal nicht gelogen, sagte sie beklommen.

Nicht! rief der König, von seinem Sitze emporspringend, heftig aus. Wer zwingt Euch dazu? Ist es die Königin, ist es der Kardinal? Nennt mir den, der es wagte! —

Mein eignes Herz, kein fremder Wille bestimmte mich, erwiederte sie mit tiefer Bewegung. Schon lange schienen mir die heiligen Mauern eines Klosters ein würdiges Asyl.

Und Ihr wollt mich verlassen, Louise? sprach der König, von seltener Rührung ergriffen. Das einzige Wesen, in dessen Brust ich zutrauensvoll meinen Kummer niederlegen kann, das einzige Herz, das mit Treue und Ergebung an mir hängt, will mich verlassen?

Muß ich nicht, Sire? unterbrach ihn das Fräulein. Stehe ich so rein und makellos vor der Welt, als vor Euch und meinem Gott? Spricht nicht der Schein wider mich und Euch?

Lese ich nicht in dem Auge der Königin täglich den Schmerz, den ihr eine Auszeichnung, welche Ihr mir gewährt, mit Recht verursachen muß? Soll ich feindlich zwischen Euch und Eure edle Gattin treten, die wahrlich Eure Liebe verdient?

Die Spanierin konnte mit Gleichgültigkeit meine thörichte Vorliebe für das Fräulein d'Hautefort sehen, sagte der König mit Bitterkeit. Sie schwieg und schien ganz damit zufrieden. Ist die Hautefort nicht noch jetzt um ihre Person? Und ob ich diese liebte oder eine Andere, war ihr gleichviel, wußte sie doch, daß nur die Eitelkeit dieser Stolzen, nicht ihr Herz an mir hing. Aber Euer Wohlwollen, Eure Freundschaft, ja, daß ich es aussprechen darf, Eure Liebe gönnt sie mir nicht. Ich weiß es, fuhr er, immer heftiger werdend, fort, sie ist die Natter, die ihr Gift auf Euch Unschuldige ausgespritzt hat, sie will Euch vom Hofe entfernen, sie hat Euren Beichtvater bestochen; gesteht es nur, Louise, die Königin hat Euch zu dem unglücklichen Entschlusse bestimmt.

Meine Pflicht, Sire, und der Gedanke an jene Welt bestimmten mich allein, erwiederte

das Fräulein. Ich sehe hier einen Abgrund vor mir — noch ist es Zeit —

Ja, noch ist es Zeit, die Sache zu ändern, fiel ihr der König in die Rede, noch ist es Zeit, Euch von diesem Entschlusse zurückzubringen; nie gebe ich meine Einwilligung dazu. Alle Aebtissinnen, alle Vorsteherinnen der Klöster erhalten noch heute den strengen Befehl, Euch nicht aufzunehmen, und wehe, wer nicht gehorcht! — Oeffentlich will ich Euch gegen Jeden in Schutz nehmen, noch heute Abend es dem ganzen Hofe verkünden, daß, wer Euch beleidigt, meine Ahndung zu fürchten hat!

Wollt Ihr mich verderben, Sire? sagte Louise Lafayette mit Thränen im Auge. Wollt Ihr meinen unbescholtenen Ruf, meinen guten Namen zu Grunde richten? Nein, Sire, fühlt Ihr wirklich Theilnahme für mich, so laßt mich allein handeln. Ihr verweigert mir die Erlaubniß, den Hof zu verlassen; nun wohl, so muß ich gehorchen. Sprecht Euren Willen ohne Zorn gegen die Königin aus, und ich muß einen andern Zeitpunct abwarten, wo er sich nur dem Willen Gottes zu beugen braucht. Ja, Sire, ich will am Hofe bleiben,

wenn es Euer fester Wille ist, ich bleibe, bis eine höhere Pflicht mich zwingt, auch gegen Euren Befehl Hof, Welt und Euch zu verlassen.

Und würde Euch das so leicht werden, Louise? fragte der König, durch ihr Versprechen beruhigter geworden.

Leicht würde es mir nicht, Sire. Ich erkenne Eure Güte, mein Herz fühlt sie tief, es würde mir schwer werden, mich von Euch zu trennen, da ich Euch Trost gewähren kann, aber nicht jeden Schritt wandelt der Mensch auf Rosen, oft stechen ihn die Dornen blutig, und doch muß er ihn thun.

Ihr liebt mich so redlich, sagte der König, seinen Arm um ihren zarten Leib schlingend, was er noch nicht gewagt.

Und uneigennützig und doch von Herzen, sagte das Fräulein, von dem Augenblicke überrascht; doch kaum hatte sie das Wort gesprochen, als sie aufsprang, erröthend über das was sie gesagt, in Gegenwart von Cinq Mars gesagt, eine Entschuldigung zu stammeln begann, und dann den König mit leiser Stimme bat, sich zu entfernen.

Schon jetzt? sagte der König und erfaßte ihre Hand.

Jetzt, jetzt! bat sie, duldete es jedoch, daß er die Hand an Herz und Lippe drückte.

So lebet wohl, Louise! sagte Ludwig, vielleicht zum ersten Male das Entzücken der Liebe fühlend, und haltet Wort!

Ja, Sire, ich halte Wort! erwiederte sie, sich vor dem Könige neigend, und mochte es Cinq Mars wohl Dank wissen, daß er dem Könige folgte, ohne sie weiter zu beachten. Er sah ihre Verlegenheit, und war gutmüthig genug, lieber unhöflich zu scheinen, als dieselbe zu vermehren.

13.

Hastig, aber schweigend schritt der König über den langen Gang, der nach dem andern Flügel des Schlosses zu seinen Gemächern führte. Als er dort eingetreten war, klopfte er Cinq Mars mehrere Male vertraulich auf die Schulter. Heinrich! sagte er, so wie es schien, mit sich zufrieden. Hast Du es gehört, hast Du sie sprechen hören?

Ja, Sire! erwiederte Cinq Mars. Aber auch Eure Worte habe ich vernommen und sie tief in mein Gedächtniß geprägt; haltet nur Wort, sprecht Euren Willen noch heute bestimmt aus, und opfert das edle Mädchen weder dem Kardinal, noch der Königin.

Cinq Mars! rief der König entrüstet.

Ja, Sire, ich wiederhole es, haltet Wort! Manche traurige Erfahrung läßt mich fürchten, Ihr werdet Euch dem Willen des Kardinals nicht widersetzen, und daß er sie von Euch entfernen will, weiß ich gewiß.

Woher weißt Du das?

Von ihm selbst Sire! — Wer Euch wohl will, ist sein Feind, wer Euch treu dient, in seinen Augen ein Verbrecher. Doch, was brauche ich Euch von diesen Dingen zu unterhalten, die Ihr besser wißt, als ich, und von denen morgen doch der Kardinal aus Eurem Munde erfährt, daß ich sie gesagt habe.

Schweig, unnützer Schwätzer! rief der König drohend.

Ihr habt mir das Vorrecht gegeben, offen zu Euch zu reden, ich thue es, obgleich ich weiß, es führt mich in's Verderben. Sprecht heute noch Euren bestimmten Willen in Hin-

sicht der Lafayette aus, Ihr habt morgen den Muth dazu schon nicht mehr. Der König, wohl zuweilen jähzornig, griff bei diesen Worten nach seinem Stocke. Cinq Mars aber erfaßte seine Hand, küßte sie und sagte mit Herzlichkeit: Sire, ich meine es wahrlich gut, ich habe ein dankbares Gemüth, zürnt nicht. Der König, dessen Zorn schnell vorübergehend war, ward durch diese gemüthliche Aeußerung besänftigt. Ich weiß es, Heinrich, daß Du es gut mit mir meinst, sprach er, aber Deine Worte verwunden mich oft zu tief, sei vorsichtiger, ich könnte mich auch einmal übereilen. Er ergriff bei diesen Worten die Klingel und schellte. Damit Du siehst, daß ich auch zuweilen Deinen Rath befolge, so will ich Deinen Wunsch sogleich erfüllen. Er befahl dem eintretenden Kammerdiener, zu dem Kardinal zu gehen und ihm zu sagen, daß der König ihn sogleich zu sprechen wünsche. Durch ihn, wandte sich nun Ludwig zu Cinq Mars, soll die Königin meinen Willen erfahren, und ich fürchte nicht, daß er hierin mir entgegen sein wird.

Ich fürchte, Sire! meinte der Günstling.

Bei dem, was mein Herz trifft, mag er es versuchen, sagte der König mit Zuversicht.

Erlaubt wenigstens, daß ich mich entfernen darf, wenn er kommt, bat Cinq Mars, denn wehe dem, der zugegen wäre, wenn er Euch gehorchen müßte.

Thue das, meinte der König, aber bleib an der Tapetenthür stehen, da kannst Du jedes Wort hören. Indem kam der Kammerdiener zurück. Se. Eminenz lassen sich entschuldigen, dringende Geschäfte hielten ihn an seinen Schreibtisch festgebannt, sobald er sie beendet habe —

Geh' zurück und sag' ihm, sag' dem Kardinal, er solle sogleich kommen, ich beföhle es! rief der König, durch das laute Lachen von Cinq Mars noch mehr aufgebracht.

Der arme Pierre Corsart! sagte dieser, während der König heftig im Zimmer auf- und abschritt. Wie wird er sich winden und drehen müssen, um Euren Befehl auszurichten.

Kömmt er nicht, dann wehe ihm! sprach der König in abgebrochenen Sätzen vor sich hin. Noch heute soll er fort — heute noch will ich das Sklavenjoch abschütteln, das mir lästig zu werden beginnt.

Das gebe Gott! murmelte der Marquis gleichfalls vor sich hin, immer aufhorchend, ob er die Tritte des Kardinals höre, damit er sich schnell in sein Versteck flüchten könne.

Er soll mein Herz nicht von dem Mädchen reißen, fuhr der König in seinem Selbstgespräche fort—nicht er, nicht die stolze Spanierin, das schwöre ich.

In diesem Augenblicke trat der Kammerdiener ein. Se. Eminenz folgen mir auf dem Fuße, sagte er. Bei diesen Worten entschlüpfte Cinq Mars durch die Tapetenthür, und des Königs Selbstgespräch, so wie sein rasches Auf- und Niedergehen war unterbrochen.

Mit großer Eile trat jetzt Richelieu ein. Was ist vorgefallen, Sire, daß Ihr mich so dringend zu Euch rufen laßt? Droht dem Staate irgend eine Gefahr, habt Ihr eine Verschwörung entdeckt? Theilt es mir mit, daß wir schnelle Hülfe suchen können!

Durch diese Anrede war der König in der Seinigen, die zu halten er sich vorgenommen hatte, etwas gestört worden, doch faßte er sich. Ich liebe nicht, zweimal zu schicken, Kardinal! sagte er jetzt, ohne seinen Unmuth zu

verbergen, und um so mehr wundere ich mich jetzt, daß Ihr auf meine erste Aufforderung nicht kamt, da Ihr glaubt, dringende Staatsgeschäfte riefen Euch hieher.

Verzeihet, Sire, erwiederte Richelieu, von diesen ernsten Worten doch etwas überrascht. Es fehlt der Armee an Geld, die Kassen sind leer, alle Hülfsmittel erschöpft, ich saß als Euer Kammerdiener bei mir eintraf, eben mit Bouthillier, rechnete und überlegte, wie das Geld herbeizuschaffen sei. Manchen Vorschlag, den er that, mußte ich verwerfen, da ich ihn für das schon so sehr erschöpfte Land zu drückend fand, und eben glaubten wir am Ziele zu seyn, als der zweite Befehl Ew. Majestät — Doch was ist der Wunsch meines Königs, was habt Ihr mir zu sagen? Ich bin in der höchsten Unruhe, bis ich weiß, welch wichtiger Grund Ew. Majestät bewogen hat, mich auf so ernste, bestimmte, ich möchte fast sagen harte Weise, hieher bescheiden zu lassen.

Corsart hat doch nicht gewagt? — unterbrach ihn der König.

Er hat gewiß weniger gesagt, als ihm befohlen wurde, erwiederte Richelieu. — Was habt Ihr denn zu befehlen, Sire?

Kardinal! begann nun der König, und man sah, daß es ihm schwer wurde, von seinen Herzensangelegenheiten zu reden, da Richelieu so Wichtiges zu erwarten schien. Kardinal, durch Mancherlei, das ich nicht erwähnen mag, ist das Fräulein Lafayette bewogen worden, den Hof zu verlassen und den Schleier zu nehmen. Habt die Güte, die Königin meinen festen Willen wissen zu lassen, daß dies nicht geschehen soll, meldet ihr, daß ich jedes dem Fräulein gesagte harte Wort als mir gesagt betrachten werde, und daß, wer ihr Feind ist, auch der Meinige sei.

Ich werde es der Königin kund thun, erwiederte Richelieu, gleichgültig scheinend. Nur frage ich Ew. Majestät, ob ich es mit den nämlichen harten Worten sagen soll, oder meinen Auftrag schonender vortragen darf.

Wiederholt, was ich gesagt! erwiederte der König kurz.

Sire, Ihr wißt, daß ich nicht zur spanischen Parthei, mithin nicht zur Parthei der Königin gehöre, aber dennoch finde ich hart, was ich Eurer Gemahlin sagen soll. Ihr zeichnet eine Dame des Hofstaates auf eine Weise aus, die dem ganzen Hofe Grund zu

manchen Bemerkungen giebt. Geschäftige Zwischenträger brachten dies wahrscheinlich zu den Ohren der Königin, sie faßt einen Groll gegen das Mädchen, wünscht sie von ihrer Person entfernt und läßt es ihr vielleicht auf eine empfindliche Weise merken. Könnt Ihr das der Königin verargen, Sire? Verdient sie nicht Schonung? Soll sie die einzige Gattin in Frankreich seyn, die ihre Nebenbuhlerin um sich dulden muß?

Kardinal, vergeßt Euch nicht! fiel ihm der König verdrießlich in die Rede.

Sire! fuhr dieser fort, sich tief vor seinem Herrn neigend. Ich werde es nie vergessen, daß ich vor meinem Herrn und Könige stehe, aber auch als Minister, und dürfte ich es wagen mich des Ausdrucks zu bedienen, auch als Freund meines Königs darf ich meine Pflicht nicht vergessen. Sully hatte den Muth, den Ehecontrakt, den Euer großer Vater mit seiner Geliebten geschlossen hatte, in seiner Gegenwart zu zerreißen, und ich sollte es nicht wagen, jetzt, da es noch Zeit ist, meinen König, dem die Tugend höher steht als Alles, vor dem Abgrunde zu warnen, an den er tritt?

Ich weiß es, Kardinal, unterbrach ihn der König, der sich von seiner schwächsten Seite gefaßt sah. Ihr liebt das Fräulein nicht, Ihr fürchtet ihren Einfluß.

Wer sollte die tugendhafte Louise Lafayette, dieses fromme Mädchen, nicht lieben? Aber eben weil ich sie liebe, möchte ich sie vom Verderben retten, und auch Euch, mein König, dessen Seelenheil mir so sehr am Herzen liegt als seine irdische Macht —

Ihr wollt mich glauben machen, Ihr wolltet dem Fräulein wohl — Ihr täuscht mich nicht, Kardinal, fuhr der König fort, denn in diesem Augenblicke hintergeht Ihr mich. Doch kurz, ich will, daß das Fräulein am Hofe bleibe, und verlange, daß Ihr der Königin meinen Willen kund thut.

Richelieu, diesen festen Ton aus dem Munde des Königs nicht gewohnt, stutzte anfangs, dann besann er sich schnell. Der Wille Ew. Majestät ist mir stets Befehl; wollt Ihr Eure, wollt Ihr die Tugend des Fräuleins auf das Spiel setzen, so thut es, aber ändert nur Eure Meinung von mir, und glaubt nicht, daß ich das Fräulein hasse. Ihr verdammt mich ohne Beweise.

Ohne Beweise? fuhr der König fort. Ich habe die Sprechendsten!

Habt die Gnade, sie mir mitzutheilen, bat Richelieu.

Habt Ihr nicht das Fräulein Jemandem zur Ehe vorgeschlagen, habt Ihr nicht Andere bereden wollen, sich gegen sie zu verschwören?

Nie, Sire!

Nie?

Wem habe ich sie vorgeschlagen und mit wem mich gegen sie verschwören wollen? fragte der Listige, der aus der Sache wenigstens den Nutzen ziehen wollte, seinen Gegner kennen zu lernen. Ich bitte Euch, Sire, nennt ihn mir!

Meinem Großstallmeister habt Ihr sie zur Gattin vorgeschlagen, ihn bewegen wollen, den Versuch zu wagen, mich von ihr loszureißen, sagte der König, von der Ruhe des Kardinals zur Heftigkeit verlockt.

Sire, er hat es gewagt, Euch zu hintergehen, sagte Richelieu mit kalter Ruhe. Nie habe ich über diesen Gegenstand ein Wort mit ihm gewechselt.

Nie? rief der König bitter lachend aus, riß die Tapetenthür auf und rief dem plötz-

lich vor dem Kardinal Stehenden zu: Cinq Mars, tritt her und wiederhole, was Du mir gesagt hast.

Von dem Augenblicke an, wo Richelieu Cinq Mars vor sich sah, war er ganz umgeändert. Der Anstrich von Unterthänigkeit, mit dem er vor dem Könige gestanden, wich der ernsten Würde. Mit durchdringendem Blicke, mit finsterm Ernste sah er auf den Günstling herab, der anfangs verlegen, bald aber mit seinem gewöhnlichen Leichtsinn die Sache als eine lustige Scene zn betrachten schien.

Herr Großstallmeister! brach endlich Richelieu das Schweigen, das dem Könige ängstlich zu werden begann. Ich ersuche Euch, das im Beiseyn Sr. Majestät und in meinem Beiseyn zu wiederholen, was ich Euch über das Fräulein von Lafayette gesagt haben soll.

Was Se. Majestät Ew. Eminenz vorhin sagte, habe ich dem Könige wahrhaft berichtet, und ich werde es auch in Eurer Gegenwart nicht widerrufen, sagte Cinq Mars zuversichtlich.

Sire! nahm Richelieu das Wort und trat mit stolzer Haltung vor den König. Hier

steht Euer erster Minister, dem Ihr das Wohl von ganz Frankreich anvertrauet habt, vor Euch, und dort ein leichtsinniger Jüngling, dem Ihr keine andere Sorge anvertrauen könnt, als Euch die Langeweile zu vertreiben. Wem glaubt Ihr, ihm oder mir?

Der König stand verlegen zwischen Beiden und suchte einen Ausweg zu finden, versicherte, ohne jedoch Mißtrauen in die Worte Cinq Mars auszusprechen, den Kardinal seines vollen Vertrauens, sagte ihm manches Verbindliche, und war wohl von allen Dreien der am meisten Verlegene. Der Kardinal schien damit zufrieden, fragte den König kalt, ob er ihm sonst noch etwas zu sagen habe, und da dieser es gern verneinte, empfahl er sich mit fast beleidigendem Stolze, ohne jedoch Cinq Mars nur eines Wortes oder Blickes zu würdigen.

Der König fühlte sein Unrecht und war verlegen, als er sich mit Cinq Mars allein befand. Dieser aber, schon gewohnt, sich auf diese Weise von seinem Herrn compromittirt zu sehen, nahm die Sache anfangs von der leichten Seite. Sire! sagte er, das Stillschweigen brechend. Morgen lasse ich meinen

Schneider kommen, mir das Maaß zu zwei neuen Anzügen zu nehmen. Der eine Anzug, fuhr Cinq Mars fort, wird ein schlichter grüner Leibrock ohne alle Verbrämung, so wie ihn die verarmten Adligen in Languedoc tragen, wenn sie ihr Vermögen am Hofe durchgebracht, und auf ihr letztes halbverfallenes Schloß verwiesen, Füchse und Hasen jagen; dies für den glücklichen Fall. Für den Unglücklichen lasse ich mir ein Armes-Sündergewand machen, damit ich doch in meinem eigenen Kleide das Blutgerüst besteigen kann.

Cinq Mars! fuhr der König mehr erschrocken als entrüstet auf.

Ja, Sire! Als der Kardinal Euch die Wahl ließ, mir oder ihm zu glauben, da rief mir mein Dämon zu: Er oder Du! — Eure Unentschlossenheit in diesem entscheidenden Augenblicke, seine stolze königliche Haltung, mit der er vor Euch stand, sagten mir, ich sei das Opfer, Sire! fuhr er plötzlich auf und trat mit Heftigkeit vor den König. Sire, gebt mir Euer königliches Wort, nie mein Todesurtheil zu unterschreiben.

Wie sollte ich! sagte der König verlegen. Das sind Thorheiten, kindische Phantasien!

Nein, Sire! fiel ihm Cinq Mars in die Rede. Was man mit dem Manne, der einem Montmorency den Kopf abschlagen ließ, zu thun hat, ist blutiger Ernst. — Gebt mir Euer königliches Wort.

Wann Du es wünschest, so sei's, erwiederte Ludwig verdrießlich. Hier hast Du meine königliche Rechte, nie soll sie Dein Todesurtheil unterzeichnen, Gott sei Zeuge meines Versprechens. Aber nun komm fort von hier, mir graut in diesem Zimmer; sprich mir nicht wieder von Tod und Schaffot! Mit Hast verließ der König sein Gemach, Cinq Mars folgte ihm.

14.

Einige Tage darauf ritt der König des Morgens auf die Falkenjagd. Er hatte von Cinq Mars einen weißen Isländischen Falken zum Geschenk erhalten, der nach dessen Versicherung alle Vögel der königlichen Falknerei übertreffen sollte. Der Monarch wollte heute die Kunst des schönen Thieres versuchen, das er selbst auf der Hand hielt und während des

Reitens liebkosete. Jetzt flog ein Reiher aus dem nahen Teiche auf, der König zog rasch seinem Falken die Haube ab, er stieg, seine Beute schnell in's Auge fassend, pfeilgeschwind in die Höhe und suchte sich über den Reiher zu schwingen. Doch dieser, seinen Feind erblickend, strengte alle Kräfte an, ihm zu entgehen, und als er nach vergeblichem Mühen den Falken über sich sah, bog er den langen Hals, streckte den spitzen Schnabel in die Höhe, und erwartete so seinen Gegner. Dieser stieß mit Blitzesschnelle und so geschickt auf ihn herab, daß er, ohne sich aufzuspießen, die Beute mit seinen Fängen fassend niederdrückte.

Anfangs, als noch der Reiher durch raschen Flug zu entkommen suchte, war der König im vollen Galopp dem Fluge des Thieres gefolgt, jetzt spornte er sein Roß noch mehr, und die Jäger lockten den Falken, der aber nicht auf sie zu hören schien und mit seiner Beute schnell ihren Blicken entschwand. Die Falkner zerstreuten sich nach allen Seiten, der König aber ritt indessen einen Hügel hinauf und hielt mit Cinq Mars, der trostlos über die Begebenheit war, unter einer Eiche, von wo er die ganze Gegend übersehen, und wenn

der Falke wieder aufstieg, ihn gut bemerken konnte; aber er sah und sah nach allen Seiten hin, kein Falke stieg auf und ließ sich blicken, ein Falkner nach dem andern kehrte zurück, und keiner hatte das Thier auffinden können.

Da hast Du etwas rechtes eingehandelt, Heinrich, sagte der König, vom Pferde steigend. Willst Du mir ein Geschenk machen, so sieh Dich ein andermal besser vor. Was hilft mir ein schönes Thier, wenn es so schlecht abgerichtet ist.

Sire, ich habe ihn früher schon oft steigen lassen und mich von seinem Geschick und seiner Folgsamkeit überzeugt; auf den leisesten Ruf kehrte er auf die Hand zurück, die ihn trug.

So muß ich dazu verdammt seyn, fiel ihm der König in die Rede, daß mir Niemand, selbst nicht ein Falke gehorcht. — Laß das Frühstück bringen, Heinrich! fuhr er immer noch verdrießlich fort, mir ist heute die Lust zu jagen fast vergangen. Cinq Mars gab die nöthigen Befehle: bald ward ein bepacktes Saumroß abgeladen, und es dauerte zu des Großstallmeisters Freude nicht lange, so war ein Teppich auf den Rasen gebreitet

und allerhand Speisen und Wein darauf gesetzt. Das Gefolge zog sich in den Hintergrund zurück.

Bei St. Denis! rief der König, den ihm von Cinq Mars kredenzten Becher in die Hand nehmend. Wer mir den Falken wiederbrächte, ich gewährte ihm eine Bitte, wenn sie nicht gar zu unbescheiden wäre! — Mehrere der Falkner, die dies gehört hatten, schlichen sich fort, noch einmal ihr Glück zu versuchen, Cinq Mars aber, so sehr ihm auch aus manchen Gründen der Verlust des Thieres zu Herzen gehen mochte, ließ sich doch das Frühstück wohl schmecken und leerte einen Becher nach dem Andern.

Heinrich! begann jetzt der König und gab ihm den leeren Becher zurück. Ich ärgere mich mehr über mich, als über den elenden Falken; daß ich in solchen kleinlichen unbedeutenden Dingen immer etwas Unangenehmes für mich auffinde. Seit der Falke fort ist, ist der Gedanke in mir aufgestiegen: nach und nach werde Jedermann mich verlassen, dem Kardinal anhangen und ich stände am Ende allein, ohne einen Freund zu haben, ein König, der ärmer wäre, als ein Bettler, denn mir bliebe am Ende kein treues lebendes We-

sen, als hier die Juno, die mich nie verläßt. Er zeigte hierbei auf das Windspiel, das zu seinen Füßen lag und an ihm aufblickte.

Sire, daran wäret Ihr allein Schuld! erwiederte der kecke Günstling. Bindet Eure Freunde durch Huld und Zutrauen, verrathet und opfert sie nicht dem Kardinal, und Ihr werdet Tausende finden, die Euch anhängen.

Ja, die der Eigennutz an mich bindet! fiel ihm der König mit Heftigkeit in die Rede. Können sie von Richelieu mehr erwarten, als von mir, so verlassen sie mich, und hätte ich sie mit noch so viel Wohlthaten an mich gekettet. Wo der meiste Honig ist, da versammeln sich die Wespen, und der Mensch ist nicht besser, als dies schmarotzende Thier!

Armer König! murmelte Cinq Mars vor sich hin. Dies mußte Ludwig gehört haben, denn sein Auge ruhte mißtrauisch auf dem Günstlinge, und die Frage schwebte auf seinen Lippen: Wie meinst Du das?

In diesem Augenblicke hörte man von St. Germain her den Hufschlag jagender Rosse. Wer naht so eilig? sagte der König. Gewiß wieder Abgesandte vom Kardinal, die mich zurückrufen sollen, irgend einem seiner Befehle

mit meiner Unterschrift Kraft zu geben; er gönnt mir nicht einmal das Vergnügen, einen Reiher zu beizen. — Doch nein! rief er, da die Reiter um ein Erlengebüsch bogen und man sie jetzt deutlich erkennen konnte — Das ist eine Dame und kein Diener Richelieu's und — sehe ich recht, Heinrich — so trägt sie einen Falken auf der Hand; vielleicht ist es der Unsrige.

Cinq Mars, dessen Auge schärfer sah, erkannte sogleich, daß es die Prinzessin von Nevers war, die wirklich den Verlornen zurückbrachte. Der schöne Vogel gehörte der Prinzessin, und sie hatte ihn, obgleich er ihr Leibfalke und ein ganz vorzüglich abgerichtetes Thier war, Cinq Mars zum Geschenk für den König überlassen. Da sie, eben als er seine Beute gepackt, zufällig des Weges ritt, hatte sie ihn aus Scherz und ganz absichtslos zu sich gelockt, und der Vogel, williger dem Rufe seiner Herrin als dem der königlichen Falkner folgend, hatte ihr den Reiher gebracht.

Als die Prinzessin in die Nähe des Königs kam, hielt sie an, sprang von ihrem braunen Rosse, schritt auf Ludwig zu, beugte ein Knie

vor ihm, und überreichte ihm in dieser Stellung den Falken, der wieder mit der Haube bedeckt, sich geduldig auf die Hand des Königs setzte. Sire! sprach sie. Ich bringe Euch einen Flüchtling zurück, der sich zu mir verirrt hat, nehmt ihn gnädig auf und schenkt der Ueberbringerin Eure Wohlgewogenheit. Bei diesen Worten hatte sie dem Winke des Königs, sich zu erheben, Folge geleistet.

Mit Freuden nehme ich den Falken von so schönen Händen an, sprach er verbindlich. Aber sagt mir nur, Prinzessin, wie kam er zu Euch, wo fandet Ihr ihn?

Ehe Ihr noch dem Könige etwas hierauf erwiedert, sagte Cinq Mars rasch, muß ich Euch, holde Dame, vorher berichten, daß der König demjenigen, der ihm den Falken wiederbringen würde, die Erfüllung eines bescheidenen Wunsches versprochen hat. Habt Ihr daher einen Wunsch, so ist es jetzt, glaube ich, der rechte Zeitpunkt.

Ja, Prinzessin, ich habe es versprochen, sagte der König schon halb verdrießlich.

Die Prinzessin bedachte sich einen Augenblick, dann sprach sie: Sire, erlaubt, daß

ich

ich meinen Wunsch bis zu einer gelegeneren Zeit aufspare.

Wie es Euch beliebt, erwiederte Ludwig, den Falken streichelnd, und hatte nun keine Ruhe mehr, bis er die Jagd wieder beginnen konnte, woran ihn freilich die Gegenwart der Prinzessin hinderte. Seinem Jagdvergnügen opferte er Alles, er vergaß, was er in Hinsicht Mariens von Nevers schon so oft Cinq Mars gesagt hatte, und sich jetzt zu ihm wendend, befahl er ihm, die Prinzessin, die sich seinetwegen so weit herbemüht habe, zurück nach St. Germain zu begleiten.

Nichts konnte Cinq Mars erwünschter seyn. Er ließ das Pferd des Königs vorführen, der es, sich bei der Prinzessin entschuldigend, rasch bestieg und mit verhängten Zügeln davon sprengte.

Auch Maria von Nevers hatte sich schnell auf ihren Zelter geschwungen, und ritt, den Geliebten an ihrer Seite, langsam St. Germain zu. Glücklicheres konnte mir nicht wiederfahren, sagte er lächelnd: statt meinen launischen Herrn zu begleiten, reite ich an der Seite meiner Herrin, die ich heute nicht von meinem Herzen, das sie nur zu gut kennt,

sondern mit einer Neuigkeit unterhalten will, die ihr gewiß interessant seyn wird.

Ihr spannt meine Neugierde, Cinq Mars, sagte die Prinzessin.

Das Fräulein Louise Lafayette will in ein Kloster.

Und der König? unterbrach ihn die Dame.

Giebt es nicht zu.

Wer gab ihm den Muth? fragte sie verwundert.

Die Liebe, holde Dame, die einem Schmetterlinge die Flügel zu binden versteht, hat auch einem Könige die Kraft gegeben: Ich will! auszusprechen.

Da hat sie wahrlich ein Wunder gethan, und ich hoffe nun —

Hofft wenigstens deshalb nichts für uns, fiel ihr Cinq Mars in die Rede. Auch bei dieser Gelegenheit blieb sich der König gleich, er verrieth mich an Richelieu und stellte mich ihm feindlich gegenüber.

Erzählt mir alles genau, Cinq Mars, bat die Prinzessin, verschweigt mir kein Wort, nicht den kleinsten Umstand, jeder ist mir wichtig.

Cinq Mars erzählte ihr nun ausführlich

die ganze Szene zwischen dem Könige, Richelieu und ihm, sie hörte ihm aufmerksam zu, und da ihr lebhafter Geist sich leicht und gern mit Intriguen beschäftigte, so schien sie mehr Wohlgefallen an dieser Begebenheit zu haben, als Cinq Mars, dem der Augenblick, wo die Thür sich aufthat und er beschämt vor Richelieu stand, auch jetzt noch ein unangenehmes Gefühl erregte. Sie überlegte einen Augenblick, dann sagte sie schnell: Für uns, Cinq Mars, sehe ich nun kein anderes Mittel, zum Ziele zu gelangen, als die Liebe des Königs zu dem Fräulein Lafayette, und den Sturz des Kardinals zu befördern.

Zwei schwer zu erreichende Dinge, unterbrach sie Cinq Mars.

Dünken sie Euch zu schwer, Marquis? fragte Maria von Nevers empfindlich.

Prinzessin! nahm Cinq Mars das Wort. Mir sollten sie zu schwer dünken, mir, der mit Freuden sein Leben für Euren Besitz wagen würde? Wie könnt Ihr das Wort nur aussprechen! Aber schwer wird es mir, ich gestehe es gern, zum Untergange eines Mannes mitzuwirken, der meines Vaters Freund und mein Wohlthäter war.

War, aber nicht mehr ist! fiel sie ihm in die Rede. In ganz Frankreich habt Ihr keinen unversöhnlichern Feind, als ihn. Er muß fallen oder Ihr! Durch diesen Vorfall hat sich Alles umgestaltet.

Und doch, meinte Cinq Mars, so sehr ich auch die Wahrheit Eurer Worte fühle, sträubt sich in mir ein gewisses Etwas dagegen. Muß ich zu meiner Selbsterhaltung feindlich gegen den Kardinal handeln, so thue ich es ungern, denn wenn auch der Mann mir lästig ist, so bin ich ihm doch Dank schuldig. Wollte Gott, es würde mir dies so leicht, als des Königs Liebe zu befördern!

Die Prinzessin lächelte bei diesen Worten. Nun, Cinq Mars, so führt heute Abend um die zehnte Stunde den König unter irgend einem Vorwande in den Garten, dort soll der erste Akt unsers Lustspiels beginnen. Ueber das Trauerspiel morgen ein Mehreres. Jetzt kommt rasch zurück nach St. Germain, und an's Werk, unseren Plan auszuführen. Sie setzte ihr Roß in Galopp und sprengte der Stadt zu.

15.

Sire! Ihr scheint Euch heute gar nicht nach dem Bette zu sehnen, sagte Cinq Mars zu dem Könige, der heute, wahrscheinlich seiner Gemahlin und Richelieu, vielleicht selbst dem Fräulein von Lafayette auszuweichen, nicht bei dem Abendcercle erschienen und in sonderbarer Aufregung mit Cinq Mars in seinem Gemach allein geblieben war. Nur an die Lafayette denkend, theilte er offener als je seine Befürchtungen, daß sie auch gegen seinen Willen den Schleier nehmen würde, Cinq Mars mit.

Ihr seid heute gar zu trübe gestimmt, Sire! erwiederte dieser. Ihr braucht ja nur zu wollen, und Ihr seid glücklich. Warum macht Ihr Euch Bedenklichkeiten, wo jeder Andere —

Wie meinst Du das, Cinq Mars? fragte Ludwig ernst.

Ein König braucht nur zu wollen, und Keine widersteht ihm.

Du kennst Louise Lafayette schlecht, guter Cinq-Mars!

Sire, sie ist ein Weib, deshalb schwach

und eitel, wie alle anderen Töchter Eva's. Freilich, so lange Ihr sie als eine Heilige anbetet, spielt sie die Heilige und dünkt sich am Ende selbst eine Auserwählte zu seyn. Aber versucht nur —

Schweig! sagte der König unwillig. Zwischen Deinen und meinen Grundsätzen ist in diesem Punkte ein eben so großer Unterschied, wie zwischen Louise Lafayette und Deiner Prinzessin —

Meiner Prinzessin? rief Cinq Mars lebhaft, ergriff die Hand des Königs, preßte sie an die Lippen und beugte sein Knie. Tausend Dank, Sire! rief er, Ihr habt mir mit diesem einen Worte die höchste Gunst gewährt!

Eitler Narr! fuhr ihn der König heftig an, rede nicht so wahnwitzig; nie wieder ein Wort davon!

Cinq Mars erhob sich; eine stumme Verbeugung sagte dem Könige, daß er gehorchen und schweigen, aber auch ganz schweigen würde, und dies war stets das Zeichen, daß er mit seinem Gebieter schmollte. Oft reizte dies Benehmen den König zum Zorn, und dann mußte Cinq Mars schnell auf geschickte Weise wieder einlenken, öfters aber gab der

König nach, den bei dem Schweigen seines Lieblings bald die Langeweile zu plagen begann. Auch heute, wo so manches ihn aufregte, suchte er eine Gelegenheit, Cinq Mars wieder in frohe Laune zu setzen. Du hast 50,000 Livres borgen wollen, den schönen Wald bei Deinem Schlosse zu kaufen? fragte er, ihn auf die Schulter klopfend.

Ja, Sire!

Bouthilliers soll sie Dir morgen auszahlen.

Wird ihm der Kardinal oder Eure Majestät den Befehl dazu geben? fragte Cinq Mars immer noch mürrisch.

Der König, ohne auf diese bittere Frage zu antworten, fuhr fort: Ich mache Dir ein Geschenk damit, Heinrich, wende aber auch das Geld zum Ankauf an, verschwende es nicht mit Deinem gewöhnlichen Leichtsinn. Morgen in aller Frühe, sagte er, nachdem ihm Cinq Mars mit Herzlichkeit für dieses Geschenk gedankt hatte, morgen geh' zum Fräulein Lafayette und suche sie zu überreden, mir nur für e i n e Stunde geheimes Gehör zu schenken. Vermagst Du dies, so verspreche ich Dir —

Daß auch ich glücklich seyn darf! Nicht, Sire?

Ich fürchte, Du bist es schon mehr, als gut ist, erwiederte der König. Doch davon jetzt nicht weiter. — Ich muß das Fräulein sprechen.

Sire, keine bessere Gelegenheit könntet Ihr haben, als sie sich in diesem Augenblicke darbietet. Irrte ich nicht, so sah ich jetzt das Fräulein, Arm in Arm mit einer andern Dame, durch die Buchenhecken des Parks gehen.

Wo, wo? rief der König, an das Fenster eilend.

Eben bogen sie in eine andere Allee, erwiederte Cinq Mars. Sire, werft Euren Mantel um und besteht auch einmal ein Abenteuer.

Der König bedachte sich, aber der geschäftige Cinq Mars ließ ihn nicht zur Besinnung kommen, warf ihm den Mantel um, drückte ihm den Hut in die Hand, und zog ihn halb mit Gewalt mit sich fort.

Während der Günstling durch eine schmollende Miene 50,000 Livres gewonnen und den König zu einem Abenteuer verlockt hatte, war die fromme Louise Lafayette durch Maria von

Nevers gleichfalls zu einem nächtlichen Spaziergange überredet worden. Die Prinzessin mochte manche List angewendet haben, ehe sie die ruhige Lafayette dazu vermögen konnte, den schönen mondhellen Abend, statt vor ihrem Bettische, im Park von St. Germain zuzubringen; es war ihr jedoch gelungen. Sie hatten sich von ernsten Dingen unterhalten, waren aus einem Gange in den andern gewandert, bis sie zu dem kleinen See kamen, der zwischen umschattendem Gebüsch seine klaren Wasser dem leuchtenden Monde zum Spiegel bot. Das sanfte Plätschern der Wellen, das Säuseln des Abendwindes in den Zweigen, die heilige Stille lockte Louise, einen Kahn zu besteigen, der zu ihren Füßen hin und her schaukelte. Sie band ihn los, trat hinein, und lud die Prinzessin ein, mit ihr die ruhige Fluth zu durchschiffen. Doch diese fürchtete vielleicht, sich einer unkundigen Schifferin anzuvertrauen, vielleicht auch aus andern Gründen, sie folgte der Einladung nicht, setzte sich auf eine Rasenbank unfern des Ufers, wahrscheinlich auf die Ankunft ihres Geliebten und des Königs harrend.

Das Fräulein, durch die feierliche Stille

des Abends, durch das, was in ihrem Innern sie so tief bewegte, aufgeregt, führte zwar mit sicherer, gewohnter Hand das zierliche Ruder, aber ihre Gedanken begleiteten nicht dessen leisen Schlag, sie schweiften über den See und seine Ufer, zu dem Manne ihrer Liebe hin, den sie vergessen wollte, jedoch nicht vergessen konnte. Ach, wäre mein Herz doch so ruhig, wie dieser klare Spiegel! seufzte sie auf, als sie schon weit vom Ufer entfernt war, und ihr von Thränen feuchtes Auge auf die spiegelhelle Wasserfläche richtete. Wogte es doch so sanft, wie diese Wellen, die kein leises Lüftchen bewegt! — Wäre doch der Zwiespalt meines Innern gelöset, gäbe mir der Himmel die Kraft, meiner Liebe ganz zu entsagen, oder mich ihr ganz hinzugeben! Ihr Auge blickte dabei nach dem sternenhellen Dome, die Hände falteten sich zum frommen Gebete; das Ruder entsank ihr, sie bemerkte es nicht, ein Geräusch scheuchte die Vögel aus ihrem sichern Neste, sie hörte es nicht, der Kahn schaukelte hin und her, das Ruder schwamm, von dem leisen, kaum bemerkbaren Hauche des Abendwindes getrieben, dem Ufer zu, sie sah es nicht — Auge und Herz waren

zum Himmel gerichtet, ihr Gedanke ein frommes Gebet.

In diesem Augenblicke trat der König mit Cinq Mars aus dem Gebüsch, unfern der Stelle, wo die Prinzessin saß, die dem Könige entgegen ging, ihn zu begrüßen. Dieser, unwillig, sie hier zu finden, dankte mürrisch. Was treibt Euch noch so spät und allein in den Park? fragte er im verweisenden Tone.

Sire! erwiederte Maria, ich bin nicht allein, das Fräulein Lafayette ist meine Begleiterin.

Wo ist sie?

Sie nahm das Ruder, bestieg einen Kahn — ich wollte mich ihr nicht anvertrauen, und blieb zurück.

Ohne etwas zu erwiedern, eilte Ludwig mit Cinq Mars längs dem Ufer hin, wo er auch sogleich das Fräulein erblickte, die von den Wellen hin und her getrieben, jetzt den König sah, aber ohne Ruder nicht vermögend war, ihm zu nahen oder ihn zu fliehen. Cinq Mars bemerkte das schwimmende Ruder, sah die Verlegenheit des Fräuleins, die Ungeduld des Königs, besann sich nicht lange,

warf den Mantel weg und stürzte sich in die Fluth. Ein lauter Schrei der Prinzessin, das zürnende Wort des Königs, der in dem Augenblicke den Zweck des Wagnisses nicht kannte, begleitete den geübten Schwimmer, der erst das Ruder zu ereilen suchte, dann dem still stehenden Kahn nahte, sich hinein schwang und der Stelle zuruderte, wo Ludwig und die Prinzessin ängstlich harrten.

Vorzeiht! war Alles gewesen, was Cinq Mars, sich in den Kahn schwingend, gesagt hatte. Das Fräulein hatte nichts darauf erwiedert, sie war zu überrascht, ihr Inneres zu sehr ergriffen, der feierliche Abend, der Schwung ihrer Phantasie, den selbst ihr Gebet nicht ganz von seiner irdischen Bahn hatte ableiten können, alles dies versetzte sie in eine Stimmung, wo Hoffnung und Furcht, Freude und Schmerz mit einander stritten; das Menschliche siegte, und als der König ihr die Hand bot, sie aus dem Kahne zu heben, konnte er einen leisen Druck spüren, den er, von einem seelenvollen Blicke begleitet, nur dem Herzen zuschreiben mußte.

Ohne sich weiter um den ganz durchnäßten Cinq Mars zu kümmern, bot Ludwig dem

Fräulein den Arm, und überließ den Günstling der Prinzessin, die ihren Geliebten inständig bat, nach dem Schlosse zurückzueilen und sich umzukleiden. Dieser meinte aber, die Flamme, die in ihm glühe, die Sonnen, die aus ihren Augen ihn bestrahlten, ließen ihn nicht Nässe, nicht Kälte empfinden; er wollte sich in seinen Mantel wickeln, doch die Prinzessin befahl ernstlich, und so mußte er, sich umzukleiden, in das Schloß zurück.

War es die drohende Gefahr, das Mädchen zu verlieren, das bis jetzt allein seinem Herzen so nahe gestanden hatte, war es die Stimmung, in die ihn der schöne Abend und das Gespräch mit Cinq Mars gewiegt hatte, der König war, während die schöne Lafayette sinnend an seinem Arme hing, offener, traulicher als je. Auch ihre Stimmung war zu weich, zu aufgeregt, um durch ernste Worte den König abzuschrecken, endlich einmal die Gluth seiner Leidenschaft auflodern zu lassen. So gelangten sie bis an die verhängnißvolle Grotte des Neptuns, und ohne sie zu betreten, setzten sie sich an den Eingang, auf die nämliche Stelle, wo damals Cinq Mars die Herzogin von Aiguillon bewacht hatte.

Während König Ludwig ein ihm bis jetzt unbekanntes Glück genoß und seine Gefühle mit Leidenschaft und Wärme der Geliebten mittheilte, war Cinq Mars zurückgekehrt und saß mit der Prinzessin unfern der Grotte auf einer mit Gebüsch umgebenen Rasenbank, und fühlte sich gewiß eben so glücklich, als sein Gebieter. Da Beide von dem Abenteuer Ludwigs die glückliche Wendung ihres eigenen Schicksals erwarteten, waren sie auf jedes Wort gespannt, das sie aus der Ferne zu vernehmen sich bemühten. Anfangs hörten Beide auch Manches, was ihnen die Hoffnung gab, Ludwig habe heute seine Schüchternheit, das Fräulein den strengen Ernst abgelegt, und diese beglückende Hoffnung machte sie freudetrunken. In dem Rausche ihres Glückes nur mit sich beschäftigt, hörten sie bald nicht mehr auf die immer leiser und seltener zu ihnen herüberdringenden Worte, sie lebten nur sich, lebten nur ihrer Liebe.

Doch plötzlich störte sie aus diesem Rausche die heftige Rede des Königs, der mit Leidenschaft und nicht ohne Unmuth ausrief: Nein, Louise! Ihr seid hart, seid streng gegen mich, vielleicht selbst gegen Euch; nur

aus meinem, Euch treu ergebenen Herzen floß die Bitte.

Sire! hörten sie jetzt das Fräulein sagen. Kommt, laßt uns zurück nach dem Schlosse gehen, weckt mich nicht aus meinem schönen Traume. Schon zu lange vergaß ich, daß ich nicht an diesem Orte, nicht um diese Zeit mit Euch allein seyn durfte.

Ihr habt mir Euer Herz, Euer liebendes Herz heute geöffnet, Louise, sagte der König. Ich wähnte mich glücklich, und jetzt —

Ehrt meine Liebe, ehrt meine Schwäche, Sire! Laßt mich zurück! vernahmen die Lauscher dann. Nein, Sire, ich muß! rief nach einer langen Stille das Fräulein. Lebt wohl!

Dies Lebewohl und ein Geräusch, das ihnen sagte, der König sei aufgestanden, auch die vernehmbaren Tritte, bestimmten sie, gleichfalls aufzubrechen und dem Könige zu folgen, den sie an des Fräuleins Seite schweigend dem Schlosse zugehen sahen. Sie beeilten ihre Schritte, und betraten mit dem Könige zugleich die Treppe, die in das Schloß führte. Hier neigte sich das Fräulein vor dem Monarchen, ergriff mit Hast seine Hand, drückte sie mit glühender Leidenschaft an ihre Lippen,

und: Lebt wohl! stammelnd, eilte sie durch die offene Thür nach ihrem Gemache.

Der König stand eine Weile sprachlos da, den Blick auf die Thür geheftet, durch welche das Fräulein von Lafayette sich ihm entzogen hatte, dann murmelte er einige unverständliche Worte, drückte mit Heftigkeit seinen Hut in die Augen, und trat, ohne sich um Cinq Mars und die Prinzessin zu kümmern, in das Schloß.

Diese Hoffnung ging zu Grabe, meinte die Prinzessin, doch ein glühender Kuß von Cinq Mars ließ sie ihre ernsten Betrachtungen nicht schließen. Gute Nacht, Marie, ich muß ihm nach! rief der Leichtsinnige, und folgte eilig dem Könige, der ihn in seinem Gemach mit einem einsilbigen: Gute Nacht, Heinrich! entließ.

16.

Der folgende Morgen war ein merkwürdiger für die Hofleute von Saint Germain. Man hätte glauben sollen, der Feind rücke vor die Thore der Residenz, so geschäftig

lief Alles im Schlosse hin und her, brachte Nachrichten, oder hoffte welche zu vernehmen, und dem ruhigen unbefangenen Beobachter mußte es ein interessantes Schauspiel seyn, den ganz verschiedenen Ausdruck auf den Gesichtern der Hofleute zu bemerken. Am meisten schien der Pater Caussin beschäftigt zu seyn, denn schon in aller Frühe sah man ihn nach den Zimmern des Kardinals gehen, der ihn zu dieser ungewohnten Zeit zu sich beschieden hatte.

Ich bin von Allem unterrichtet, Pater, was in dieser Nacht vorgefallen ist, redete ihn der Kardinal an. Ich weiß, was der König im Garten mit Fräulein Lafayette geredet hat, weiß, daß Ihr vor Sonnenaufgang schon zum Könige gerufen und dort zwei Stunden geblieben seid. Ich verlange von Euch nicht, daß Ihr mir irgend ein Geheimniß entdecken sollt, mir habt Ihr keines zu verbergen, nur so viel will ich Euch mit kurzen Worten sagen: Der heutige Tag, Herr Pater, macht uns zu Freunden oder Feinden, erklärt Krieg oder schließt den Frieden zwischen uns! — Ihr versteht mich! — Der Jesuit neigte sich, ohne etwas zu erwiedern. —

Ich weiß, fuhr Richelieu fort, daß der Krieg mit Spanien mir leichter zu führen wird, als es der mit Eurem Orden werden würde, — doch wozu Euch Weiteres sagen? Beherzigt meine Worte! — Er sprach dies mit dem ernsten, gebietenden Tone, der ganz Frankreich zittern machte, reichte aber schnell dem Pater die Hand, und sein Gesicht war dabei ganz verändert. Gehabt Euch wohl, Pater Caussin, sagte er, und handelt — als Jesuit. — Er grüßte ihn freundlich und trat in sein Kabinet.

Kaum hatte der Beichtvater das Zimmer des Kardinals verlassen, als der Diener des Fräuleins von Lafayette auf ihn zutrat und ihn inständigst bat, nur auf einen Augenblick zu seiner Herrin zu kommen.

Die Sache kömmt zur Explosion, sprach der Beichtvater für sich, und folgte dem Diener.

Ihr habt mich rufen lassen, redete er das Fräulein beim Eintritt in ihr Zimmer an, Ihr habt mich in einer Stunde rufen lassen, wo, wie ich sehe, Euer Gemüth aufgeregt ist und in Eurem Auge die Thräne noch schwimmt, die zurückzuhalten Ihr vergebens Euch be-

müht. Was wünscht Ihr von mir, welchen Trost kann ich Euch bringen?

Ehrwürdiger Herr! begann das Fräulein, und sie hatte Gewalt genug über sich, die Gefühle, welche ihr Inneres bewegten, wenigstens für den Augenblick zu unterdrücken. Ihr vermögt als Beichtvater viel auf den Willen des Monarchen zu wirken, besonders da, wo es nicht den Staat, wo es sein Seelenheil betrifft, deshalb wende ich mich an Euch, mir vom Könige die Erlaubniß zu verschaffen, den Hof verlassen und mich in ein Kloster zurückziehen zu dürfen. Ihr wißt, die Sitte des Hofes macht diese Erlaubniß nothwendig, und so will auch ich ihr folgen, so unabänderlich, so fest auch mein Wille steht. — Ihre Stimme war, als sie dies sprach, weicher geworden, und als sie jetzt schwieg, wendete sie ihr Gesicht ab, die Thränen zu verbergen, die sie nicht länger zurückzuhalten vermochte.

Fräulein! begann der Jesuit, und sein Herz war in diesem Augenblicke nicht ohne Gefühl. Habt Ihr auch reiflich den Schritt überlegt, den Ihr thun wollt? Habt Ihr auch bedacht, daß es ein Schritt ist, den man nicht wieder zurückthun kann, und der

Euch unwiederbringlich von der Welt trennt? Habt Ihr bedacht, daß mit der hinter Euch sich schließenden Klosterpforte das schöne Frühlingsleben erstirbt, und ein ernstes freudeloses Euch bis zum Grabe begleitet? Ich kenne die Ursache, die Euch zu diesem schon lange genährten Entschlusse so rasch bestimmt, ich ehre Eure Grundsätze, und doch möchte ich den Entschluß verdammen. Wie herrlich könntet Ihr in Euren Verhältnissen für das Wohl der Menschheit, für das Vaterland wirken —

Das glaubte ich und irrte! fiel ihm das Fräulein mit einer Art Heftigkeit in die Rede. Aber es hält ein mächtiger Dämon den Willen des Königs gebunden, ich bin zu schwach vielleicht auch zu stolz, mit ihm in die Schranken zu treten, und der König ist so schwach, selbst — Doch keine weiteren Erörterungen, Herr Pater. Kennt Ihr die Gründe, die mich so schnell bestimmten, so werdet Ihr als ein frommer Mann sie ehren und meine Bitte gern erfüllen. Ich verlasse mit der Erlaubniß des Königs den Hof und verschließe mich in ein Kloster, oder ich suche, selbst gegen den Willen des Monarchen, ein heiliges Asyl,

und sollte ich es in einem fremden Lande suchen müssen.

Und wird Euch dieser Schritt so leicht? fragte der Jesuit.

Leicht und schwer! antwortete das Fräulein. — Hierüber bin ich jedoch nur meinem Beichtvater Rechenschaft schuldig. Leicht oder schwer, gleichviel, ich erfülle dennoch meine Pflicht. Geht zum Könige, ehrwürdiger Herr, fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, tragt ihm meine Bitte vor, unterstützt sie, und mein Dank, der Segen des Himmels wird Euch lohnen.

Der Pater Caussin sah nun wohl, daß der Entschluß des Fräuleins fest stand, auch mochte er sich jetzt der Worte des Kardinals erinnern; er gab ihr deshalb das Versprechen zu versuchen, den König, so viel in seinen Kräften stehe, zur Einwilligung zu bewegen, und entfernte sich, immer noch mit sich nicht einig. Hätte er seinem Herzen folgen können, so würde er nicht einen Augenblick angestanden haben, seine Macht über das schwankende Herz des Königs zu benutzen, um die Wünsche der Lafayette zu erfüllen, aber der Sturz des Kardinals war der Wunsch seines Ordens,

alle erhaltenen Instructionen hatten diesen Zweck, wobei ihm jedoch vorgeschrieben war, nur im äußersten Nothfalle, oder bei fester Ueberzeugung des Gelingens, offene feindliche Maßregeln gegen Richelieu zu ergreifen, die, wenn sie mißlangen, den Kardinal zum Feinde des Ordens machen konnten. Er überlegte auf dem Gange zum Könige die Sache reiflich, doch der bestimmte, unzweideutige Ausspruch des Kardinals entschied; er und sein Orden hätten einen harten Kampf gegen diesen mächtigen Fürsten der Kirche, gegen diesen Regenten Frankreichs zu bestehen gehabt.

17.

Schon war es Mittag, und immer noch vergebens erwartete die Prinzessin Maria ihren Geliebten. Sie hatte sich vorgenommen mit ihm zu schmollen, weil er sie in der vergangenen Nacht allein auf der Schloßtreppe stehen gelassen, obgleich ihre Diener mit einer Sänfte am Eingange des Gartens sie erwarteten; sie hatte sich mancherlei ausgedacht, womit sie ihn bestrafen wollte, aber er kam

immer noch nicht. Da fürchtete sie endlich, seine Wasserfahrt möchte ihm geschadet und Unwohlseyn ihn abgehalten haben, und sandte daher ihren vertrauten Diener in den Palast, der bald mit der Nachricht zurückkehrte, daß der Großstallmeister schon seit dem frühen Morgen beim Könige sei und am Hofe Wichtiges vorgehen müsse, da Hohe und Niedere in Bewegung wären, und man überall Gruppen versammelt sähe, die leise mit einander sprächen. Dies vermehrte die Unruhe der Prinzessin noch mehr, da sie wohl eine dunkle Ahnung von dem hatte, was wirklich vorgegangen war, aber nicht glaubte, daß die Katastrophe so schnell konnte herbeigeführt seyn. —

Endlich, nach langem, vergeblichem Harren, sah sie Cinq Mars durch die kleine Gartenpforte hereinschlüpfen. Neugierde, wohl auch Angst über das, was geschehen sei, ließen sie allen Groll vergessen, und zufrieden, daß sie ihn nur sah, daß ihm nichts begegnet war, sank sie in seine Arme. Was ist vorgefallen, Cinq Mars? fragte sie nach der ersten Bewillkommung. Betrifft es Louise Lafayette?

Es betrifft das Fräulein, erwiederte Cinq Mars. Die Hoffnung, die wir auf sie bauten, ist verloren; sie geht in das Kloster der heiligen Jungfrau.

Und der König?

Schwankt wie immer, tobt jetzt wie ein Fürst, dem man den Willen nicht thut, und weint dann wie ein Verliebter. Der Beichtvater war am Morgen zweimal bei ihm; das erstemal sprach, so wie mir der König sagte, der Jesuit, das zweite Mal die Kreatur des Kardinals, und auch er ist, gegen mein Erwarten, für die Trennung. Noch war der Kardinal nicht bei dem Könige, sollte dieser aber keinen Entschluß fassen können, dann wird der tyrannische Mentor der Ungewißheit ein Ende machen, und Ludwig wird gehorchen.

Und was bewog die Lafayette so plötzlich, den schon einmal aufgegebenen Vorsatz doch noch auszuführen? fragte die Prinzessin.

Cinq Mars besann sich einen Augenblick, dann sagte er ernster, als er sonst zu seyn pflegte: Vor Euch kann ich kein Geheimniß haben, Marie, selbst das mir anvertraute nicht, das außer mir bloß der Beichtvater kennt. Hört denn, was gestern, während wir,

traulich kosend, den König zu beobachten vergaßen, zwischen ihm und den Fräulein vorgegangen ist. — Meiner Einflüsterung, meinem Rathe folgend, hatte Ludwig ein Herz gefaßt, seiner Leidenschaft freien Lauf zu lassen, und seine Gefühle nicht länger ängstlich und bedachtsam in sich zu verschließen. Die Stimmung der Lafayette kam ihm zu Hülfe, auch sie räumte endlich einmal ihrem Herzen die Gewalt über ihren kalten, ruhigen Verstand ein, sie gab sich ihrer Neigung hin, duldete, daß der ermuthigte Ludwig sie an sein Herz, und einen Kuß auf ihre Stirn drückte, und so fühlte sich, seinem eigenen Geständnisse nach, der ewig noch Entbehrende einmal glücklich. Hierdurch noch mehr ermuthigt, beging er die Thorheit, durch Worte, statt durch Handeln, sie ganz sich zu eigen machen zu wollen, schlägt ihr vor, sie in Versailles einzurichten, und erzählt ihr, was er alles für sie thun will, kurz, statt den günstigen Augenblick zu benutzen, baut er Schlösser für die Zukunft, und zerstört damit die kleine duftende Laube, welche in der Stille der Nacht die Liebe über ihn gewölbt hatte. Die Lafayette erwacht aus ihrem Rausche

ein Augenblick der Besinnung ist hinreichend, ihren edlen Sinn allein sprechen zu lassen, sie weist die Anträge des Königs zwar herzlich, aber doch streng zurück, und ich glaube, nicht Pater Caussin kann dem armen Ludwig so in's Gewissen geredet haben, als sie in diesem verfehlten Augenblicke; er war verloren und hatte zu nichts genutzt, als sie mit der Schwäche ihres stark geglaubten Herzens bekannt zu machen und den Entschluß in ihr zu befestigen, sich dem Hofe und dem Könige zu entziehen, um in einem Kloster vor jeder neuen Versuchung sicher gestellt zu seyn.

O die Thörin! rief die Prinzessin unwillkührlich aus.

Eine Thörin ist sie freilich, fuhr Cinq Mars mit Laune fort, aber eine, deren Thorheit man ehren muß; ich ärgere mich über ihr Betragen, und doch muß ich sie deshalb doppelt achten.

Ihr seid heute sehr ernst, sehr fromm, aber wenig galant, Herr Großstallmeister, unterbrach ihn die Prinzessin. Gestern Abend ließet Ihr mich in der Dunkelheit der Nacht allein stehen, jetzt verdoppelt Ihr Eure Galatnerie. Es thut mir leid, daß ich mehr be-

müht war, Euch Liebe, als Achtung einzuflößen.

Maria! fiel Cinq Mars der Zürnenden in die Rede, deutet meine Worte nicht falsch. Gott weiß es, Ihr seid mir das Liebste, das Höchste der Welt, Eure Liebe, Eure beglückende Liebe allein schafft mir diese Erde zum Paradiese, und hat dem Flatternden die Flügel für immer gebunden.

Für immer? fragte die Prinzessin spöttisch.

Ich glaube es, fuhr er fort. Aber ehren muß ich die Tugend, ehren muß ich ein Mädchen, das dem freiwillig entsagt, nach dem alle Frauen des Hofes sehnsuchtvoll trachten, dem freiwillig entsagt, was der Eitelkeit die höchste Nahrung, der Ehrsucht freies Spiel, der Habgier Millionen bietet. Ja ehren muß ich Louise Lafayette, so langweilig und verdrießlich es mir auch gewesen wäre, hätte ein neckender Dämon mein Herz zu ihr verlockt.

Erzählt nur weiter, begann die Prinzessin, die bei manchem Worte des Cinq Mars erröthet war, erzählt nur weiter, was sich ferner begeben hat, und spart die Bewunderung der Tugend für einen Monolog, wenn Ihr Euch auf Eurem einsamen Zimmer langweilt. —

Cinq Mars, wohl durch diese Worte ein wenig gekränkt, sah sie verwundert an, doch ein schmeichelnder Blick reichte hin, ihn zu versöhnen, er fuhr fort: Der König verließ mich, ohne mir über das Vorgefallene nur ein Wort anzuvertrauen, dann legte er sich zur Ruhe, konnte jedoch nicht schlafen. Um vier Uhr schickte er zu dem Pater Caussin, und öffnete diesem sein von Gewissensbissen gefoltertes Herz. Zwei Stunden bedurfte dieser, den König zu beruhigen, er that es auf echt jesuitische Weise, und kaum war er fort, so mußte auch ich des Königs Beichte hören. Mir wurde es leicht, zu beweisen, daß er den günstigen Augenblick vielleicht unwiederbringlich verloren habe, leichter, als es dem Jesuiten geworden war, ihm zu beweisen, daß der Himmel einem Könige von Frankreich solche kleine Sünden nicht in sein Schuldbuch eintrüge. Um acht Uhr entließ mich Ludwig, den indeß gereiften Entschluß der Lafayette nicht ahnend. Ich legte mich wieder zur Ruhe; so glücklich war Pater Caussin nicht, er mußte zum Kardinal, das Fräulein ließ ihn rufen, und wahrscheinlich erhielt er von Beiden den Auftrag, den König zu vermögen, der Ge-

liebten die Erlaubniß zu geben, den Hof verlassen und sich in ein Kloster zurückziehen zu dürfen. Kaum hatte mich der Schlaf wieder in süße Träume gewiegt, — ich träumte von Euch — als mich mein Kammerdiener weckt und mir den Befehl bringt, sogleich zum Könige zu kommen. Ich eile hin und finde Ludwig in Thränen. Ihr wißt, bei ihm ist der Quell der Thränen nur selten geöffnet. Er theilt mir den Entschluß der Lafayette mit, sagt mir, daß sein Beichtvater darauf dringe, eine fromme Seele nicht dem Himmel zu entziehen, denn diese Sünde würde Gott streng ahnden, und fragt mich um meinen Rath.

Und was riethet Ihr? unterbrach ihn Marie von Nevers.

Ich? — Gott weiß, wie es kam, daß ich diesmal selbst ungewiß war, was mir doch nicht leicht begegnet, da mein Entschluß mit dem Gedanken schnell zum Worte wird. Ich sah die Sache für verloren an, konnte mir leicht sagen, daß, wenn des Kardinals Wort sich neben die Gewissensangst des Königs in die Wagschale lege, sie sicher sinken würde, auch bestimmte mich vielleicht die Achtung für

das Fräulein, ich rieth — wahrscheinlich zürnt Ihr mir deshalb — ich rieth dem Könige, dem Fräulein die Erlaubniß zu geben, in das Kloster zu gehen.

Hat Euch Klugheit, nicht die Furcht vor dem Kardinal zu dem Entschlusse gebracht, Cinq Mars, nahm die Prinzessin jetzt das Wort und drückte einen flüchtigen Kuß auf seine Lippen, so habt Ihr diesen Kuß zehnfach verdient.

Ihr spendet heute bittersüße Gaben, erwiederte der Großstallmeister, ohne sich den zehnfachen Lohn zu nehmen. Glaubt Ihr, Furcht könne mich zu irgend etwas bestimmen? O, ich hätte nicht gedacht, daß Maria von Nevers einen Zaghaften zu ihrem Ritter erwählen könnte! Furcht kenne ich nicht, selbst nicht die Furcht, die ganz Frankreich zugleich mit seinem Könige theilt, die Furcht vor Richelieu. Aber er ist mein Wohlthäter, und deshalb vermeide ich gern jede offene Fehde mit ihm.

Also der König ist noch nicht entschlossen? fragte die Prinzessin, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

Noch nicht, erwiederte Cinq Mars schmollend.

Und was glaubt Ihr, daß er thun wird?

Er wird sicher in die Wünsche der Lafayette willigen.

Cinq Mars! nahm nach kurzem Schweigen die Prinzessin das Wort. Die Sache kann für uns von ernsten Folgen seyn; entweder wird sie Euch mit dem Kardinal ganz entzweien, dann bleibt Euch nichts übrig, als ein offener Kampf, und der ist gefährlich, oder er bringt Euch dem Allgewaltigen näher, und es hilft zu nichts, als daß er Euch Euer langweiliges Hofleben in Ruhe fortleben läßt, denn nie werdet Ihr in seinen Augen so hoch stehen, daß er Euch zu Gefallen etwas thun sollte, was ihm unangenehm wäre. Deshalb beschwöre ich Euch, Cinq Mars, bei dem heiligen Bande, das die Natur zwischen uns geknüpft hat und das mir ein Recht an Euch giebt, handelt vorsichtiger, als bisher, sucht Euch noch fester in die Gunst des Königs zu setzen, seid dem Aeußern nach dem Kardinal gefällig, schließt Euch aber im Geheimen seinen Feinden an, und öffnet dem Könige, jedoch mit Vorsicht, die Augen über seine ent-

ehrende Stellung gegen den allgemein gehaßten Mann. So lange er am Ruder sitzt, gelangen wir nicht in den Hafen des Glücks, und was würde dann aus mir?

Cinq Mars sah bei diesen Worten wehmuthvoll auf die Geliebte, dann schloß er sie stürmisch in seine Arme. Welchen Zauber übst Du doch an mir, Marie! rief er erglüht. Was läßt mich, denke ich an Dich, so ernst in die Zukunft blicken? Wohin ist mein Uebermuth, wohin ist das leichtsinnige Vertrauen auf die Beständigkeit meines Glückes? Die bunten Schwingen meines leichten Sinnes sind bleiern geworden, und kaum wage ich jetzt noch, mich aus dem Becher der Gegenwart zu berauschen, immer steht eine düstere Zukunft vor mir, und doch sollte es eine rosige seyn, da ich Dich darin erblicke.

Halte Deinen Muth fest, Cinq Mars, sprach die Prinzessin, traulich ihre Hand auf seine Schulter legend, laß Dich es nicht kümmern, daß der Uebermuth Dich verlassen hat, wohl Dir, daß das Leben Dir jetzt ernst erscheint; ich fürchte, es beginnt für uns sehr ernst zu werden. Gieb Dich nicht mehr Jedermann, nicht dem Könige so offen hin,

mein Geliebter, Dein Herz, Deine Gedanken schweben stets auf Deiner Zunge, und Du wirst dadurch Dein eigener Verräther Doch jetzt nichts mehr davon. Kehre geschwind in das Schloß zurück, dort ist Deine Gegenwart nöthig, beobachte, berichte mir Alles, und höre auf meinen Rath, ich kenne, so jung ich auch bin, leider schon die Welt, noch mehr den Hof.

So schwer es auch Cinq Mars wurde, sich in diesem Augenblicke von der Geliebten zu trennen, folgte er doch ihrem Rathe und eilte in den Palast. Als er das Zimmer des Königs betrat, folgte ihm der Kardinal auf dem Fuße.

Sire! ich wünsche mit Ew. Majestät allein sprechen zu dürfen, sagte Richelieu im Hereintreten, und sein Auge traf hierbei Cinq Mars, der auf einen Wink des Königs sich entfernte.

Was habt Ihr mir zu sagen? begann nun der König, dem die Gegenwart Richelieu's nicht angenehm zu seyn schien, und der, während er sprach, in dem Zimmer auf und abging. Warum wünscht Ihr mich allein zu sprechen? Sind es etwa Staatsgeheimnisse?

— Nein, nein, ich weiß schon, was Ihr von mir wollt, ich weiß es! — O, da hättet Ihr Cinq Mars nicht zu entfernen nöthig gehabt, er ist einerlei Meinung mit Euch.

Der Kardinal hatte, während der König sprach, ihn unverwandt und forschend angeblickt, und war jeder seiner Bewegungen gefolgt; er wußte, daß solch starres Ansehen den König stets in Verlegenheit setzte und ihm unangenehm war. — Nun, so sagt doch, Kardinal, was Ihr von mir wollt, meine Laune ist heute eben nicht von der Art, sich willig nach den Launen Anderer zu richten.

Ich schweige, den Augenblick erwartend, wo mein König in ruhiger Fassung ist, mich anzuhören.

So schweigt oder redet, mir gleichviel! sagte der König unwillig, und seine Schritte wurden immer rascher. Doch jetzt wandte er sich plötzlich zu dem Kardinal. Ich will Euch die Mühe des Redens ersparen, will Euch selbst sagen, was Ihr hier wollt. Ich soll dem Fräulein von Lafayette die Erlaubniß geben, den Hof zu verlassen, das Wohl des Staates hängt davon ab — nicht wahr? Das Heil meiner Seele ist gefährdet, und blos dar-

um dringt Ihr in mich. Ihr haltet es für Pflicht, mir diese Vorstellung zu machen, Ihr hängt zu treu an mir, liebt mich zu sehr, um nicht meine Ungnade zu wagen, und steht vor mir, ein bereites Opfer Eurer Treue! — Habe ich richtig gerathen, Kardinal?

Ihr habt ganz aus meiner Seele gesprochen, Sire!

Aus Eurer Seele? Nein, wahrlich nein! fuhr der König, immer heftiger werdend, fort. — Aber jetzt will ich aus Eurer Seele sprechen. Ihr fürchtet die Lafayette, fürchtet ihren Einfluß auf mich, glaubt, sie könne mich einmal vermögen, eine Stelle einem Andern als einer Kreatur von Euch zu geben, und ehe Ihr das duldet, könnte Euer König, den Ihr so treu ergeben liebt, lieber einsam stehen, ohne ein Herz zu finden, das mit Liebe an ihm hängt.

Das Herz der Königin wird Euch nie verschlossen seyn, sagte der Kardinal, ohne sich von der Heftigkeit Ludwigs entmuthigen zu lassen.

Das Herz der Königin? unterbrach ihn der Monarch schnell. Kardinal, sprach er, und sein Auge sah flammend auf Richelieu,

dem ein solcher Blick neu war. Kardinal, sprecht mir nie von der Königin, ich höre es nicht gern, und von Euch am wenigsten.

Nach dem, was gestern an der Grotte des Neptun vorgefallen, lenkte der Kardinal ein.

Bin ich denn überall von Spionen umgeben? fuhr der König auf. Wie theuer besoldet Ihr sie aus meiner Kasse?

Sire, Ihr scheint gegen mich aufgebracht, sagte Richelieu mit Ernst und Ruhe, und Stellung, Blick und Ton der Stimme waren mehr stolz als demüthig. Womit ich die Ungnade Ew. Majestät verdient habe, weiß ich nicht. Freilich sollte ich mich nur um die Angelegenheiten des Staates bekümmern, und das Uebrige einem Cinq Mars überlassen, dem für seine Liebeleien nichts erwünschter seyn könnte, als die nächtlichen Abenteuer im Park von Saint Germain.

Wollt Ihr auch ihn von mir entfernen? Glaubt Ihr, er sei meinem Herzen so theuer, daß Ihr ihn nicht länger um mich dulden könnt?

Er ist ein Undankbarer, erwiederte Richelieu, ein Undankbarer, den ich aus Achtung für seinen Vater der Person Ew. Majestät

näher brächte, und der mir schlecht lohnt, indem er mich bei meinem Herrn verläumdet.

Richelieu! unterbrach ihn der König, legte seine Hand auf des Kardinals Schulter, und sah ihm durchdringend in's Auge. Ist denn Dankbarkeit eine Kardinalstugend? O Mutter, Mutter! Deine letzten Worte, als Du, durch diesen Mann verbannt, Frankreich verlassen und im Exil darben mußtest, waren prophetische Worte. Der Undankbare, sprach sie, wird auch Dir mit Undank lohnen, wie er mir gelohnt; Alles wird er von Dir entfernen, um allein die Sonne von Frankreich zu seyn. Er wird schwelgen in Reichthum und Macht, und Du wirst darben müssen; er wird Dir Treue und Liebe heucheln, und wird Dich dennoch hassen. Wer Deinem Herzen theuer ist, den wird er verderben, wer Dich liebt, den wird sein Haß verfolgen. Ist meiner Mutter Prophezeihung eingetroffen, Kardinal?

Richelieu lächelte bei dieser Frage. Die Königin Mutter lebt noch, sagte er ruhig. Es bedarf ja nur eines Wortes von Euch, und sie kehrt, so krank sie auch ist, von Cöln nach Paris zurück, der Undankbare wandert in's Exil nach Rom, schüttelt die drückende

Last der Staatsverwaltung von sich ab, und lebt fortan nur sich und seinem Gotte. Sprecht das Wort aus, Sire, fuhr er mit stolzer Haltung fort, übernehmt selbst die Zügel des Regiments, oder gebt sie Eurer Mutter wieder; erntet, was ich gesäet, führt den Krieg zu Ende, den ich glücklich begann, und schließt einen Frieden, worin Ihr die Früchte meiner Siege opfert. Schöpft aus dem ausgetrockneten Quelle des Staates das Geld, das ich nur mühsam zu den Bedürfnissen hervorrief, zügelt die Großen, die jetzt vor Euch kriechen, da sie sich kaum vor Eurem großen Vater beugten, kämpft gegen diesen anmaßenden Adel auch ohne Richelieu, der dann in Ruhe, aber mit Schmerz, auf die Trümmer seines großen Gebäudes blicken wird, das ohne ihn zusammenstürzen muß. — Ich erwarte nur die Befehle Ew. Majestät, fuhr er, plötzlich den Ton der Rede ändernd, fort, ob und wohin ich mich entfernen, oder ob ich bleiben soll. Beides ist mir gleich.

Der König, den sein Unmuth zur seltenen Heftigkeit hingerissen hatte, war bei dieser ernsten Aeußerung des Kardinals in nicht geringer Verlegenheit. Die Last der Regierung

von Richelieu ab und auf sich zu wälzen, war ihm ein furchtbarer Gedanke, noch furchtbarer, drückender, als das Gefühl: er ist der wahre König Frankreichs, nicht ich. Er stand vor seinem Minister zweifelhaft und ungewiß, und hoffte, Richelieu würde den Faden des Gesprächs ergreifen, um wieder einzulenken. Aber dieser stand unbeweglich, stolz und entschlossen vor seinem Könige, und kein Blick verrieth die Furcht seines Inneren, der König möchte heute einmal ein entscheidendes Wort sprechen. Endlich war es der Monarch, der das Schweigen brechen mußte. Ihr nehmt meine Worte zu ernst, Kardinal! sagte er mehr unmuthig als freundlich. Ich erkenne Euren Werth für den Staat, wünschte nur, Ihr meintet es mit meiner Person so gut, als mit Frankreich.

Soll ich dem Fräulein Lafayette die Erlaubniß bringen, den Hof verlassen zu dürfen? fragte Richelieu jetzt so gleichmüthig, als ob nichts zwischen ihm und dem Könige vorgefallen sei. Dieser schwieg, trat dann an's Fenster und spielte, nach seiner Gewohnheit, wenn er verdrießlich war, mit den Fin-

gern an den runden Scheiben, daß sie klapperten und klirrten.

Sire, noch einmal muß ich die für mich entscheidende Frage thun, unterbrach der Kardinal dieses Gedankenspiel. Soll ich dem Fräulein Lafayette die Erlaubniß bringen, den Hof verlassen zu dürfen?

Nun ja, so bringt sie ihr! fuhr der König auf, sich rasch wendend. Geht und triumphirt! — Der Kardinal verneigte und entfernte sich. — Ludwig, mit ohnmächtigem Trotze den Boden stampfend, sah ihm noch mit glühenden Augen nach, als Cinq Mars mit Hast in das Zimmer trat und sich dem Könige zu Füßen warf. Sire! Bei dem Geiste Eures großen Vaters beschwöre ich Euch, nehmt Euer Wort zurück, das Ihr eben gesprochen, laßt mich den Kardinal zurückrufen, und schickt ihn in ein Kloster, statt der armen Lafayette. Ich habe Alles gehört, rief er, da der König sich von ihm losmachen wollte, habe jedes Wort belauscht, mein Herz hat so stürmisch geklopft, daß ich glaubte, es hämmere die Rippen von einander als in einem Worte, in einem einzigen, von Euch gesprochenen kräftigen Worte das Glück

meines Königs, das Glück von Millionen hing — und Ihr sprachet es nicht! Hättet Ihr es gesprochen, läge ich hier anbetend vor meinem Könige, da ich jetzt nur trauernd und schmerzvoll an ihm aufblicke.

Steh' auf, Heinrich! befahl der Monarch, und Cinq Mars sprang mit Heftigkeit empor, ergriff des Königs Hand, preßte sie an seine Lippen, und eine Thräne rollte auf die königliche Rechte. Noch ist es Zeit, Sire! rief er noch immer außer sich. Ein Wort von Euch, und ich eile hin zu dem allmächtigen Kardinal, und so wahr mir Gott gnädig sei, ich schleppe ihn in einem Wagen nach der Bastille. Der ärmste Knecht Eures Hofstaates, wie Euer erster Diener, jeder Straßenjunge von Paris reicht mir hülfreiche Hand, gilt es die Verhaftung des Kardinals! — Der König schüttelte ungläubig den Kopf. — Ihr glaubt es mir nicht! rief jetzt der Unvorsichtige. Denkt an den Marschall d'Ancre, den Muth eines Luynes habe auch ich!

Dieser Schlag traf, doch nicht zu des Jünglings Heil. Du bist ein Unsinniger, Cinq Mars, daß Du mich an den Tod des Marschalls erinnerst, sprach der König zornig.

Jahre meines Lebens gäbe ich darum, wäre die That nicht geschehen, sie hat mir manche schlaflose Nacht gekostet, und sie ist es, die mich so nachsichtig gegen den Kardinal stimmt — erwähne sie nie wieder!

Gebt den Befehl, Sire! wagte Cinq Mars noch einmal zu bitten, und so wahr ich Euch liebe, mein theurer Herr, so wahr ich meinen Gott liebe, schwöre ich Euch, es soll kein Blut fließen.

Es ist zu spät, mein Wort nehme ich nie zurück, sagte der König ernst. Vielleicht ein anderes Mal!

Ach, das Vielleicht giebt mir keine Hoffnung! rief Cinq Mars, sich vergessend, es schmilzt wie Wachs vor der Sonne Richelieu's, und Alle, die Euch treu dienen, sind nun verloren. Wahrlich, Sire, man sollte fürchten müssen, Eure Gnade sich erworben zu haben!

Fürchte nur, sie zu verlieren! unterbrach ihn der König ernst, schweige deshalb. Geh' zu dem Fräulein, fuhr er dann milder fort, und man hörte es an dem Tone seiner Stimme, daß er tief bewegt war. Sie soll aus Deinem Munde es zuerst vernehmen, wie sehr ich sie achte, indem ich mir selbst alle Hoffnung raube,

und ihren Wunsch erfülle. Geh', sag' ihr, wie schmerzlich es mir war, sag' ihr — doch geh' nur, Heinrich, und kehre bald zurück!

Cinq Mars gehorchte, und wollte eben das Zimmer verlassen, als ihn der König zurückrief. Höre, sprach er im väterlichen Tone, Du bist ein guter Mensch, meinst es ehrlich und treu mit mir, liebst mich um meiner selbst willen, deshalb bitte ich Dich, kabalire nicht gegen den Kardinal, ich könnte Dich doch am Ende nicht vor seiner Rache schützen, hörst Du? — Nun geh'!

18.

Der Großstallmeister fand das Fräulein dem äußern Anscheine nach ruhig, nur verrieth ihr Auge die schlaflose Nacht und die Thränen. Sie empfing ihn freundlich, und da sie leicht ahnen konnte, daß er ihr Botschaft vom Könige bringe, bat sie ihn, sie mit dem Willen des Monarchen bekannt zu machen.

Cinq Mars entledigte sich nun seines Auftrages. Das Fräulein empfing diese Nach-

richt mit augenscheinlicher Freude, doch war diese Freude nicht rein; ohne es sich gestehen zu wollen, schmerzte es sie, daß der König so leicht ihre Wünsche gewährt, daß er die Kraft gehabt hatte, sich von ihr loßzureißen. Einige Aeußerungen, die ihr entschlüpften, ließen Cinq Mars einen Blick in ihr Herz thun, und er glaubte, daß es vielleicht noch Zeit sei, sie von ihrem Entschlusse abzubringen. Er versicherte sie, daß der König sich nur mit betrübtem Herzen von ihr trenne, daß nur das Zureden des von dem Kardinal bestochenen Beichtvaters, nur die Drohungen Richelieu's ihn vermocht hätten, gegen den heißen Wunsch seines Herzens zu handeln, er beschwor sie, ihren Entschluß zu ändern, sagte ihr, daß es nur eines Wortes von ihr bedürfe, so versage ihr der König die Erlaubniß, und sie stehe dadurch gerechtfertigt vor der Welt. Aber ihr Entschluß stand fest und unwandelbar. Ich verlasse die Welt, weil ich muß, sagte sie zu dem in sie Dringenden, ich scheide von ihr, von ihm mit schwerem Herzen, aber in dem Gefühle, meine Pflicht zu erfüllen.

Mit Euch scheidet der Genius, der den König beschützte! unterbrach sie Cinq Mars

mit Feuer. Die Hoffnung aller Edeln, aller Guten des Hofes schwindet; Euer Gang nach dem Kloster ladet eine schwere Verantwortung auf Euch, da Ihr den schönen Platz verlaßt, auf den Euch Euer Schicksal stellte.

Herr Großstallmeister! sagte das Fräulein mit der ihr eigenen Gutmüthigkeit. Richtet nicht mit mir, Ihr versteht mich nicht, Euch muß freilich mein Handeln ein Räthsel seyn.

Nicht so ganz, wie Ihr denkt, erwiederte er freimüthig; ich verstehe Eure Tugend wohl, denn ich ehre sie, obgleich ich eigentlich nicht recht weiß, warum. Mangelt Euch das Zutrauen an ihre Festigkeit, können sie nur Klostermauern schützen, dann freilich möchte ich sagen, wäret Ihr um nichts besser, wenigstens nicht glücklicher als Cinq Mars, der der Gefahr freudig entgegen geht, und ihr freudig unterliegt.

Ein Billet des Kardinals unterbrach das für das Fräulein eben nicht angenehme Gespräch, wobei der lebensfrohe Günstling seinen Kummer schon vergessen zu haben schien. Das Fräulein erbrach schnell das Billet, durchlas es, und eine hohe Röthe überflog ihre Wangen. Verzeiht, wandte sie sich dann an Cinq Mars,

setzte sich an ihren Schreibtisch, schrieb einige Zeilen und sendete sie dem Kardinal als Antwort, dann wandte sie sich wieder zu Cinq Mars. Herr Großstallmeister! sprach sie mit ihrem gewöhnlichen Ernste. Ich danke Euch für Eure Bemühung; Ihr habt mir wenigstens den Willen des Königs schonender vorgetragen, als der Kardinal. Sagt Sr. Majestät, ich dankte ihm für seine Gnade, ich würde, dem Wunsche des Kardinals gemäß, den Hof so schnell als möglich verlassen. Sagt ihm — ich würde ihn stets in mein Gebet schließen — ich würde — Hier brachen Thränen hervor und hemmten ihre Rede. Lebt wohl, Gott mit Euch! — Dies sagend, eilte sie in ihr Kabinet.

Euer Engel weicht von Euch, Sire! sagte Cinq Mars, als er zum Könige zurückkehrte. Ihr seid nun ganz in die Hand des Kardinals gegeben, und habt heute viel, sehr viel verloren, mein gnädiger Herr! König Ludwig seufzte bei diesen Worten tief auf; es war der ohnmächtige Schmerz des Schwächlings, der sich in diesem Seufzer aussprach.

19.

Die Neugierde hatte am heutigen Abend Alles, was sich vom Hofe in St. Germain befand, in den Gemächern der Königin versammelt. Es war das letzte Mal, daß das Fräulein Lafayette am Hofe erschien, denn schon am andern Morgen wollte sie ihn verlassen, und ihren Einzug in das Kloster der heiligen Maria halten. Jedermann war gespannt, wie sie sich benehmen, ob die Königin sie gnädig oder ungnädig aufnehmen, und ob der König wie gewöhnlich erscheinen würde. Das Fräulein Lafayette, das sich schon nicht mehr im Gefolge der Königin befand, trat erst später, begleitet von ihrer Tante, der Frau von Senecé, in die Versammlung ein. In ihrer ganzen Haltung, auf ihrem ruhigen, ernsten Antlitze, hätte man unmöglich die Bewegung ihres Innern lesen können, ehrfurchtvoll, aber nicht niedergebeugt, nahte sie sich der Königin, dankte ihr für alle ihr erwiesenen Wohlthaten, und bat um ihre Verzeihung, wenn sie gegen sie je gefehlt habe.

Die Königin, zwar immer kalt, aber selten unfreundlich, erwiederte mit frostigem,

fast feindlichem Tone: Fräulein Lafayette, durch den Entschluß, den Schleier zu nehmen, habt Ihr alle Eure Fehler gut gemacht, sie sind Euch verziehen! Dann gab sie ihr einen Wink, sich zu entfernen, und das Fräulein trat, von dieser kalten Verabschiedung zwar tief gekränkt, doch immer noch ungebeugt, in den Kreis der andern Damen zurück, wo sie manches Herz fand, das theilnehmend ihr entgegen schlug, mehrere aber auch, die ihre hämische Freude, sie vom Hofe entfernt zu sehen, nicht verbergen konnten.

Der König trat in diesem Augenblicke, heute früher als gewöhnlich, ein; man konnte ihm leicht ansehen, daß er aufgeregt und nicht in der gleichmüthigen Stimmung war, wie sonst. Er begrüßte die Versammlung mit einem flüchtigen Kopfnicken, und ging gerade auf die Königin zu, die eben mit dem Fräulein d'Hautefort sprach, sich aber schnell nach ihm hinwandte, und ehe er sie noch anreden konnte, ihn mit den laut ausgesprochenen Worten empfing: Sire, ich danke Euch im Namen des Fräuleins von Lafayette, daß Ihr die erbetene Erlaubniß, den Hof zu verlassen, nicht verweigert habt.

Ma=

Madame! erwiederte der König, von dieser unerwarteten Anrede beleidigt. Mir ward es schwer, dem Fräulein diese Erlaubniß zu geben, denn sie ist mir theuer und werth geworden, aber wo Gott befiehlt, darf ich kein Hinderniß in den Weg legen. Ich sehe, Madame, es ist Euch lieb, sie aus Eurem Hofstaate scheiden zu sehen, obgleich sie dessen schönste Zierde war. Gut! Aber so wünsche ich auch darin Niemand mehr zu finden, der mir unangenehm ist, — sein Blick traf hierbei die Hautefort — und ich hoffe, meine Befehle werden künftig besser befolgt werden, als bisher. Dies sagend, wandte er sich schnell, ohne ihre Antwort abzuwarten, von ihr ab und ging mit raschen Schritten auf das Fräulein von Lafayette zu, die, sich seinen Blicken zu entziehen, sich im Kreise der Menge verborgen hatte.

Das Fräulein erröthete zwar, als der König nahte, doch verrieth sie nicht die geringste Verlegenheit. Ihr wollt uns verlassen? redete der Monarch sie mit beweglicher Stimme an, schon morgen uns verlassen?

Mein Beruf zieht mich von der Welt ab, Sire! Gott will es! erwiederte sie, und sie

folgte ihm, der ihre Hand ergriffen hatte, unbefangen in das kleine Kabinet. Alle Augen waren nun dahin gerichtet, obgleich ein jeder den Schein, den König zu beobachten, zu vermeiden suchte; die Königin allein schien es gar nicht zu bemerken, und unterhielt sich heute besonders viel mit der Prinzessin von Nevers.

Ludwig war bei seiner Unterhaltung sehr bewegt, man wollte selbst Thränen in seinem Auge bemerkt haben, das Fräulein aber verlor die Fassung nicht und hielt ihre Thränen zurück, und als Ludwig sich wegen des Vorfalles im Park entschuldigen wollte, brach sie das Gespräch kurz ab und vermied augenscheinlich, diesen Punkt zu berühren. Sie sagte dem Könige, daß keine weltliche Rücksicht, nur allein die Sehnsucht, sich ausschließend dem Dienste des Himmels zu weihen, sie zu dem Entschlusse gebracht habe, den Schleier zu nehmen. Als aber der König von dem Schmerze der Trennung sprach, und wie er seine einzige treue Freundin an ihr verliere, erwiederte sie mit einer Art Heftigkeit. Sire! meine Freundschaft nützte Euch zu nichts, mich nur konnte sie verderben. Ich habe

vergebens versucht, Euch von den schimpflichen Banden zu befreien, mit denen Richelieu Euch umgeben hat, der Freundschaft gelang es nicht —

So wäre es der Liebe gelungen! unterbrach sie der Monarch.

Nein, Sire! entgegnete Louise Lafayette und warf einen mitleidigen Blick auf den König. Der Liebe konnte es nicht gelingen — denn erst mußte der Ritter seiner Bande entledigt seyn, ehe er um die Gunst seiner Dame werben konnte!

Diese Worte überraschten den König, vielleicht das Fräulein selbst noch mehr. Nie, so gestand späterhin Ludwig seinem Günstling, hätten Worte einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, als diese, von der Lafayette im Augenblicke der Trennung Gesprochenen. Aber auch sie fruchteten nicht, der Kardinal blieb mächtig, der König blieb schwach.

Als Ludwig mit dem Fräulein wieder in das Zimmer trat, küßte er ihr vor dem ganzen Hofe die Hand. Lebt wohl! sprach er, so daß es Jedermann hören konnte. Nehmt die Versicherung meiner steten Anhänglichkeit, meiner hohen Achtung, und schließt mich in

Euer frommes Gebet! Dann entfernte er sich rasch. Auch die Königin zog sich gleich darauf in ihr Kabinet zurück, die Thüren schlossen sich hinter ihr, und das Fräulein sah sie nie wieder.

Als der König am andern Morgen den Reisewagen der Lafayette bepackt auf dem Schloßhofe stehen sah, hielt es ihn nicht länger in seinem Gemach; er ließ anspannen und fuhr, von Cinq Mars und Jerome begleitet, nach dem Vogelheerd. Mit Thränen im Blicke hatte ihn Louise Lafayette einsteigen und abfahren sehen. So werde ich ihn nicht wieder sehen! seufzte sie, warf den Mantel um, bestieg den Wagen und fuhr nach Paris. Sie verließ St. Germain, sich dem Himmel zu weihen, er, seinen Schmerz durch Vogelfang zu lindern.

20.

In dieser Angelegenheit blieb doch der König nicht so gleichgültig, wie er es sonst, bei mancher ihm unangenehmen Sache zu thun pflegte, wenn er nur den ersten Ver-

druß überwunden hatte. Zum ersten Male war sein Herz schmerzlich ergriffen. Seit Monaten gewohnt, wenn die Stunde der Versammlung bei der Königin schlug, dort zu seyn, Louise Lafayette zu treffen und ihr seinen Kummer vertrauen zu können, ward er jeden Tag unmuthig, wenn die sechste Stunde schlug und er die Karossen rollen hörte; er blieb dann gewöhnlich auf seinem Zimmer, und dem armen Cinq Mars lag es ob, ihm durch das Bretspiel oder allerhand Kurzweil die Zeit zu vertreiben. Dies war Cinq Mars um so beschwerlicher, da es ihm wie seinem Herrn erging, indem sein Herz auch zum ersten Male von einer Neigung ergriffen war, von der er fühlte, sie sei ernsterer Natur, als die unzähligen Galanterien, die ihm sonst das langweilige Hofleben versüßt hatten. Seitdem ihm die Prinzessin ein zartes, aber trauriges Geständniß gemacht hatte, beschäftigte den sonst so Leichtsinnigen die Zukunft mehr als die Gegenwart, und er sah nun wohl ein, daß er sich durch die Gunst des Königs höher heben, oder die königliche Gnade der Prinzessin die Erlaubniß geben müsse, zu ihm herabzusteigen. Eines

von beiden zu erlangen, war das Ziel seines Strebens, und in Beidem stand ihm der Kardinal im Wege. Nie, das wußte er, würde Richelieu ihm, wenn er sich ihm auch ganz hingab, darin behülflich seyn, denn nie würde er in den Augen des Kardinals so viel Gewicht erhalten, daß dieser kluge Hofmann sich den Unwillen aller Großen seinetwegen zuziehen sollte; so blieb ihm nichts weiter übrig, als dem allmächtigen Minister in die Schranken gegenüber zu treten.

So sehr auch Richelieu von seiner Höhe mit Verachtung auf Cinq Mars herabsah, so mußte ihm doch das Schicksal des allgewaltigen Marschalls d'Ancre als warnendes Beispiel vor Augen stehen, der als Günstling der Königin Mutter, seinen jungen Monarchen rücksichtslos beherrschte, und endlich, auf Befehl des Königs, von dessen Günstling ermordet wurde. Richelieu wußte zu gut, daß es nur eines unglücklichen Augenblickes bedürfe, um den König zu bewegen, ihm ein gleiches Schicksal zu bereiten. Auch beunruhigte ihn das Verhältniß des Großstallmeisters zur Prinzessin von Nevers, das ihm, wenn auch nicht mit seinen ganzen Folgen,

bekannt war, doch wußte er, daß es nicht bloß eine flüchtige Galanterie, sondern die Prinzessin fest entschlossen sei, Cinq Mars ihre Hand zu geben. Er kannte ihre Verschlagenheit und Gewandtheit zu intriguiren, die ihn selbst schon einmal hintergangen hatte, und ihm wurde vielleicht durch diese Verbindung Cinq Mars wichtiger, als er es sonst gewesen wäre. Dem allen entgegen zu kommen, und den König seine Unentbehrlichkeit desto stärker fühlen zu lassen, ergriff der Kardinal das bisher untrügliche Mittel, den König mit Arbeiten so zu überladen, daß ihm jede ernste Beschäftigung verhaßt werden mußte. Er holte über die geringfügigste Sache, die vielleicht schon längst durch ihn beseitigt war, die Befehle des Monarchen ein, besonders stimmte er täglich Klagen über die Leere der Kassen an, schlug nur Mittel vor, dem Mangel für den Augenblick abzuhelfen, die aber alle von der Art waren, daß sie das ohnedies schon hart gedrückte Volk aufbringen mußten, und trug ihm mit einem Worte so viel Unangenehmes vor, daß der von Natur träge König alles auf ihn zurück-

warf, und ihm der Gedanke des Selbstregierens schreckbar wurde.

Sonst hatte Cinq Mars diese ganzen Verhältnisse leichtsinnig übersehen, wohl dem Könige in Stunden, wo auch ihn des Kardinals Allmacht gedrückt hatte, gerathen, zu regieren. Jetzt, wo ihm theils das Ernste seiner Lage, theils der scharfe Blick der Geliebten, die Verhältnisse aus einem andern Gesichtspunkte zeigten, that er alles Mögliche, den König zur Thätigkeiet anzuspornen, und er hatte ihn auch schon einige Male dahin vermocht, daß er in die Vorträge des Kardinals tiefer einging, sich Sachen vorlegen ließ, sie gehörig durchlas und die nöthigen Befehle deshalb gab, aber der gewohnte Hang des Königs zum Nichtsthun und der natürliche Leichtsinn des Günstlings ließ Beide nicht stets auf diesem Wege fortgehen, und Richelieu sah bald, daß, selbst ohne sein Zuthun, die Sache im alten Gleise blieb.

Plötzlich aber störte ein an sich gleichgültiger Vorfall seine Sicherheit. An einem Morgen hielt der Reisewagen des Königs, ohne daß der Kardinal das Mindeste davon

erfahren hatte, im Schloßhofe, und Guitaut, Hauptmann der königlichen Garde, stand mit 20 Arkebusirern zu seiner Begleitung bereit. Ehe noch der Kardinal sich angekleidet hatte, um den König über diesen unerwarteten Vorfall zu befragen, war dieser schon mit Cinq Mars eingestiegen, und der Wagen rollte über die Zugbrücke dahin. Noch mehr erstaunte Richelieu, als er erfuhr, daß auch die Königin Befehl erhalten habe, am andern Tage mit dem ganzen Hofe ihrem Gemahl nach Paris zu folgen.

Sobald es die Schicklichkeit erlaubte, begab sich der Kardinal zur Königin, wo er die Nachricht bestätigt, und diese, welche der Aufenthalt in Saint Germain langweilen mochte, bereit fand, dem Befehle des Königs Folge zu leisten. Vergebens stellte ihr der Kardinal vor, daß in diesem Augenblicke nicht einmal so viel Geld sich in den Kassen befände, die Reisekosten des ganzen Hofstaates zu bestreiten, und daß in Paris nichts geordnet sei, den Hof aufzunehmen; nichts half. Die Königin gab den Befehl, aus ihrer Chatoulle die nöthigen Gelder zu der überdies nur kleinen Reise zu nehmen, und schien sich wenig

darum zu kümmern, ob sie die Gemächer des Louvre eingerichtet fände oder nicht.

Der Kardinal war außer sich. Dergleichen ohne seinen Willen zu unternehmen hatte man noch nie gewagt, und obgleich er von dem ersten Augenblicke an seinen Unmuth zu verbergen wußte, schäumte er doch vor Wuth, da er die Freude der Prinzen und Hofleute sah, die wohl eben so groß darüber war, daß etwas ohne des allgewaltigen Kardinals Willen geschah, als daß sie das einsame Saint Germain mit dem fröhlichen Paris vertauschen konnten. Er ahnete eine Verschwörung gegen sich, glaubte, die Reise des Königs hänge mit wichtigen Dingen zusammen, und alle seine Kreaturen und Spione wurden in Bewegung gesetzt, den Zweck dieser Begebenheit zu erforschen.

Die Sache war aber diesmal nicht so bedeutend, als der kluge Kardinal es fürchtete, sie konnte jedoch in ihren Folgen Bedeutsamkeit gewinnen. Der einzige Hebel dieser Begebenheit war die Prinzessin von Nevers, die sie als den Anfang größerer Ereignisse betrachtete. Ihre Absicht war, durch Cinq Mars den König zu vermögen und gewissermaßen

zu gewöhnen, gegen den Willen des Kardinals selbstständig zu handeln; sie war überzeugt, daß, sahen der Hof und die Staatsdiener, der Wille des Königs gelte auch, die Allgewalt des Kardinals von ihrem Ansehen verlieren werde. Cinq Mars, mit diesem Plane vertraut, hatte seit einigen Tagen, wenn er mit dem Könige allein war, das Gespräch immer auf das Fräulein Lafayette zu bringen gewußt, und dabei den König zu überreden gesucht, daß der Eintritt in das Kloster nur eine von dem Augenblicke herbeigerufene religiöse Grille des Fräuleins gewesen sei, die sie sicher jetzt schon bereue. Er hinterbrachte ihm mancherlei, was dem König von der Liebe der Lafayette überzeugen mußte, schilderte den Schmerz, den sie beim Scheiden von der Welt und von ihm empfunden, mit den glühendsten Farben, ließ die Hoffnung in ihm aufgehen, daß noch nicht Alles verloren und sie wohl noch von ihrem Entschlusse abzubringen sei, da sie den Schleier noch nicht genommen habe. Dazu gehöre nun freilich, daß der König sie sehen, sprechen, mithin in Paris seyn müsse.

Endlich, nach manchem inneren Kampfe,

nachdem er sich erst seinem Beichtvater anvertraut, und dieser auf listige Weise sich aus der bedenklichen Lage gezogen hatte, entweder dem Könige zu mißfallen, oder den Kardinal gegen sich aufzubringen, und nachdem er dem Monarchen eine Antwort ertheilt hatte, die ihn weder ermuthigen noch entmuthigen konnte, faßte der König den Entschluß, plötzlich, um allen Gegenreden des Kardinals auszuweichen, Saint Germain zu verlassen, und den Hof nach Paris zu verlegen. Dies Letztere war auch Zweck der Prinzessin von Nevers, welcher die Hauptstadt zu ihren Absichten weit gelegener war, als das enge Saint Germain, wo es dem Kardinal so leicht wurde, alles belauschen und auskundschaften zu lassen.

Nicht ganz ohne Grund war daher die Furcht des Kardinals, daß eine geheime Triebfeder den König bei diesem unerwarteten Entschlusse geleitet habe, nur sah er die Gefahr näher und glaubte nicht, daß Cinq Mars allein den Muth haben könne, ihm entgegen zu handeln. Es blieb ihm jedoch nichts weiter übrig, als den Staatssekretair Chavigny sogleich zur Beobachtung nach Paris zu sen-

den, für sich selbst aber am andern Tage mit dem Hofe Saint Germain zu verlassen. Um jeden Schein zu vermeiden, als ob er auf Befehl des Königs ihm folge, ging er auf mehrere Tage nach seinem Schlosse Ruel, beschäftigte sich hier, obgleich sorgenvollen Herzens, mit geringfügigen Anordnungen zur Verschönerung dieses prachtvollen Gebäudes, und traf erst nach acht Tagen, auf inständiges Bitten Chavigny's, in Paris ein.

21.

Indeß Vertraute dem Kardinal täglich Nachricht von dem, was in Paris vorging, insgeheim nach Ruel brachten, war die Prinzessin von Nevers nach dem Kloster Sainte Marie, in der Straße St. Antoine, zu dem Fräulein von Lafayette gegangen, und theilte ihr den Wunsch des Königs, sie zu sehen, mit. Des Königs Wille ist mir Befehl, erwiederte das Fräulein, und als die Prinzessin, im Laufe des Gesprächs, auf den Entschluß der Lafayette zurückkam, den Schleier zu nehmen, und sich für ewig in diese Mauern einzuschlie-

ßen, erwiederte sie mit einem heitern Lächeln: Ist mir auch jetzt noch zuweilen der Gedanke, bis zu meinem Tode, von der Welt abgeschieden, hier zu leben, ein Trüber, so bin ich doch gewiß, es braucht nur kurze Zeit noch, und er wird mir ein Beruhigender seyn. Führt den König Theilnahme zu mir, will er der Schwester Therese seinen Kummer ausschütten, wird es mich immer freuen, ihn an dem Sprachgitter zu sehen, es wird mir ein Beweis seyn, daß er meiner mit Liebe gedenkt, und sein Vertrauen zu meinem Herzen noch nicht erloschen ist. Dies Bewußtseyn wird mich auch hier beglücken.

Aber, unterbrach sie die Prinzessin, wie könnt Ihr bei diesen Gefühlen, bei dieser Neigung für den König, Euer Glück so muthwillig von Euch stoßen?

Mein Glück? fiel das Fräulein rasch ein. Prinzessin! Ihr sucht das Glück in dem flüchtigen Rausche der Liebe, ich suche das Meinige in der Ewigkeit. — Eben weil ich den König liebe, trennte ich mich von ihm; früh oder spät wäre die Reue der That gefolgt, und aus unserem Rausche erwacht, hätten wir uns unglücklich fühlen müssen.

Machte Euch die Liebe glücklich? fragte sie jetzt mit gutmüthiger Theilnahme. Habt Ihr in ihrem Becher den ungetrübten Zaubertrank gefunden, den Ihr darin gesucht? Reichte sie Euch je eine Rose ohne Dornen, und schlichen nicht hinter den flüchtigen Augenblicken ihres Glückes trübe Tage der Reue? — Dies zu vermeiden, zog ich mich hierher zurück; als mein Herz schwach zu werden begann, da stärkte ich es durch Gebet, und es gewann Kraft, sich zu beherrschen.

Gute Lafayette, sagte die Prinzessin gerührt. Ihr möget Recht haben, es mag eine Wohlthat des Himmels seyn, selbst hier, in einer Zelle, sich glücklich fühlen zu können, ich achte Euch deshalb und könnte Euch fast beneiden. — Aber nein! rief sie plötzlich. Ein seliger Augenblick, und wäre es auch nur ein Rausch, der uns ihn zauberte, ist doch zu köstlich, um ihn nicht willig gegen ruhige, freudelose Tage zu vertauschen; ein Tropfen aus dem Becher der Liebe beglückt, wenn auch nur in der Erinnerung für das ganze Leben!

Ihr fühlt auch jetzt diesen Tropfen an Euren Lippen, Prinzessin, und saugt ihn mit Gier, der Zauber ist noch nicht vorüber! sagte

Louise Lafayette wehmüthig. Gebe Gott, daß Ihr aus diesem Rausche heiter erwacht, daß keine Thränentropfen den geleerten Becher füllen mögen. Schütze Euch Gott und die Tugend!

Die Prinzessin war von diesen Worten erschüttert, sie schwieg, und eine trübe Ahnung mochte sie durchschauern, da störte das Fräulein ihr Sinnen vielleicht absichtlich. Bringt Cinq Mars meinen Gruß, sprach sie, sagt ihm, daß ich ihm manche seiner Thorheiten, die mir wehe gethan, verzeihe, daß ich ihn aber seines offenen Gemüthes und seiner Herzensgüte wegen liebe. Warnt ihn, fuhr sie fort, ihre Worte stark betonend, daß er sich nicht dem Kardinal feindlich gegenüber stellt. Alle die Großen, die sich ihm zum Fall des Allgewaltigen anschließen, werden ihn in dem Augenblicke der Noth verlassen, und Ihr kennt den König mit seinem schwachen Willen, Ihr kennt Richelieu's Macht! — Da rief die Glocke zur Vesper. — Lebt wohl, Prinzessin! sprach das fromme Mädchen. Lebt wohl, Gott mit Euch! Dies sagend, verließ sie die Prinzessin, die noch lange vor sich hinsah, und mit schwerem Herzen sich aus dem Kloster entfernte.

Ende des ersten Theils.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Louise Lafayette wehmüthig. Gebe Gott, daß Ihr aus diesem Rausche heiter erwacht, daß keine Thränentropfen den geleerten Becher füllen mögen. Schütze Euch Gott und die Tugend!

Die Prinzessin war von diesen Worten erschüttert, sie schwieg, und eine trübe Ahnung mochte sie durchschauern, da störte das Fräulein ihr Sinnen vielleicht absichtlich. Bringt Cinq Mars meinen Gruß, sprach sie, sagt ihm, daß ich ihm manche seiner Thorheiten, die mir wehe gethan, verzeihe, daß ich ihn aber seines offenen Gemüthes und seiner Herzensgüte wegen liebe. Warnt ihn, fuhr sie fort, ihre Worte stark betonend, daß er sich nicht dem Kardinal feindlich gegenüber stellt. Alle die Großen, die sich ihm zum Fall des Allgewaltigen anschließen, werden ihn in dem Augenblicke der Noth verlassen, und Ihr kennt den König mit seinem schwachen Willen, Ihr kennt Richelieu's Macht! — Da rief die Glocke zur Vesper. — Lebt wohl, Prinzessin! sprach das fromme Mädchen. Lebt wohl, Gott mit Euch! Dies sagend, verließ sie die Prinzessin, die noch lange vor sich hinsah, und mit schwerem Herzen sich aus dem Kloster entfernte.

Ende des ersten Theils.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.